This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

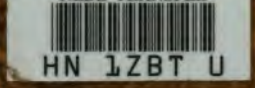
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

KD
53124



Digitized by Google

KD
53124

Digitized by Google

Heinrich Noë's

Geleitbuch nach Süden,

auf den Karst, nach Abbazia

und auf die

Adria.

Ansichten von Wald, Lorbeerstrand und Meer.

Recensions Exem.

München,
J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).
1893.

Digitized by Google

KD 53124

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
APR 13 1955

Fines

K. b. Hof- und Univ.-Buchdruckerei von Fr. Junge (Junge & Sohn) in Erlangen.

Digitized by Google

Vorwort.

Dieses Büchlein ist vor Allem für Deutsche geschrieben, die unser österreichisches Küstenland und seine deutschen Herbergen, welche dort stehen, wo das Ufer am schönsten ist, nämlich im Lorbeerwald von Abbazia, besuchen.

Ich habe den Erscheinungen des Landes wie denen des Meeres gleichmäßige Aufmerksamkeit zugewendet. Die großartigen Schaustücke, die sich oben auf den Karst-Hochflächen bieten, die südliche Schönheit des Gestades erscheinen in meiner Schilderung ebenso nebeneinander, wie das Treiben der Hirten auf den hohen Kalkbergen, das der Bädegäste und der Fischer auf dem Meere.

Dem Freunde der Natur wird dieses Büchlein Neues erzählen, dem Fremdling aber, welcher sich dort zu irgend einer Jahreszeit angesiedelt hat, das Verständniß mancher Erscheinung vermitteln.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
1) Geschichte der Karst-Oberfläche	1
2) Das Wasser auf dem Karst	23
3) Der Karst-Wald	50
4) Hirten und Badegäste	59
5) Klippen-Studien	68
6) Wie ist die deutsche Kolonie Abbazia am Quarnero entstanden?	79
7) Von Abbazia südwärts	86
8) Spaziergänge im Binnenlande von Abbazia	101
9) Das Eiland des heiligen Marcus	123
10) Die Volksdichtung und die Küste von Abbazia	134
11) Leben im Meere	148
12) Der Eilzug von München nach Abbazia	162

Digitized by Google

Geschichte der Karst-Oberfläche.

Die Vorstellungen, welche man im allgemeinen mit der Bezeichnung Karst verbindet, sind in der Gestaltung, wie sie unter die Menge gedrungen ist, sowohl in geographischer als in rein anschaulicher Beziehung gleich falsch. Reisebeschreiber und Handbücher thun ihr Möglichstes, die irrtümlichen Begriffe zu vertiefen. Sowie diese Saite angeschlagen wird, hört man als Nachklang die Worte: bleiche Stein-Einöde, unfruchtbare Felsenwüste, dürre Hochebene, unwirtbare Gerölfläche, sturmdurchbrauste Blockwildnis und ähnliches.

Wenn diese schildernden Worte auf alle jene Gebiete angewendet werden sollen, welche man als die Karstbildungen der nördlichen und östlichen Adria-Uferländer nennt, so sind sie zunächst viel zu allgemein gehalten und schließen in ihrer Einseitigkeit und Übertreibung weit über das Ziel hinaus. Hochflächen und Hänge von Gebirgen, die aus ähnlichem Gestein zusammengesetzt sind, zeigen, wenn der Mensch sie der Pflanzendecke beraubt hat, allenthalben ein gleiches Aussehen, wie wir es auf dem Karste dort wahrnehmen, wo er eben von einer derartigen Verwüstung heimgesucht wurde. Man hat Karst-Bilder an vielen Örtlichkeiten der Süd- und auch der Nordalpen vor sich, wenn man irgend eine Landschaft, deren Boden in der Kreideperiode gebildet wurde, dann Karst nennen will, sobald von ihr der Wald und die Grasnarbendecke verschwunden ist.

Die „graue Wüste" gehört aber ebensowenig notwendig zum Begriffe Karst, als eine solche, wenn sie irgendwo vor-

Digitized by Google

handen ist, damit geologisch, oder auch nur dem oberflächlichen landschaftlichen Eindrucke nach, schon ein Karstbild darstellt.

Das wesentliche Kennzeichen einer Karstbildung besteht weder in der vielfach geschilderten Steinwüste, noch in anderen mehr auf der beschaulichen oder ästhetischen Seite der Erscheinung beruhenden Merkmalen, sondern in zwei Bedingungen.

Erstlich muß der Boden aus einem Gestein bestehen, welches sich im Wasser, das etwas Kohlensäure in sich aufgenommen hat, verhältnismäßig leicht löst und leicht Zerklüftungen, mögen sie durch irgend welche Vorgänge veranlaßt werden, unterliegt. Zweitens muß ein wagerecht wirkender Druck vorhanden gewesen sein — oder noch fortwirken — durch welchen die Oberfläche gefältelt, die bereits vorhandenen Thalbecken abgeschnürt und in Verbindung mit den Wirkungen des seitlichen Schubes durch Stauung der vorhandenen Wasser und dadurch begünstigte Zerklüftung das Entstehen unterirdischer Wasserbecken und Flußläufe vorbereitet werden.

In räumlicher Beziehung dehnt sich das Karstgebiet über das ganze Ostufer der Adria bis an die Südspitze von Griechenland hinab aus und greift auch nach Palästina hinüber. Die Unterweltsflüsse hellenischer Mythen bewegen sich durch Karst-Hohlräume, und die Weideflächen, über welche der peloponnesische Hirt seine Hämmel führt, sind an vielen Stellen durch mächtige Trichter unterbrochen.

Für die herkömmliche Ausdrucksweise bleibt räumlich der Karst auf umfangreiche Gebiete von Krain, Küstenland, Istrien, der kroatischen und dalmatinischen Küste beschränkt. Gewöhnlich denkt man, wenn dieser Name genannt wird, an die Hochflächen in der nächsten Umgebung von Triest, schon deshalb, weil es diese Gegenden sind, in welchen einzig die größte Mehrzahl der Reisenden und zwar auf dem großen Schienenwege, der von Wien an die Gestade der Adria führt,

Digitized by Google

mit den Erscheinungen des Karstes Bekanntschaft, wenn auch der flüchtigsten Art, macht.

So ist eine Bezeichnung Karst im engeren Sinne entstanden, welche sich auf die eben erwähnten Gebiete beschränkt, und an welche wir uns bei der Darstellung dieser nach jeder Richtung hin überaus merkwürdigen Erscheinungen auch zu halten gedenken.

Wenn wir, um mit dem Bekanntesten anzufangen, uns auf der erwähnten Völkerstraße bewegen, so erkennen wir schon bei flüchtiger Beobachtung, wie unrichtig die Angabe der Reisehandbücher ist, welche den Karst erst dort beginnen lassen, wo der Schienenweg in entwaldetes Gebiet eintritt, nämlich bei St. Peter und Divaca. Denn nicht nur die geognostische Karte lehrt uns, daß wir schon mehrere Meilen vorher über den echten Rudisten-Kalk des Karstes gefahren sind; wir erkennen dieses leicht an den grauen, oft rötlich durch Beimengung von eisenhaltiger Thonerde gesprenkelten Blöcken, welche im Waldboden dort frei liegen, wo der Regen oder der Spaten die Dammerde beseitigt hat, oder auch an den ebenso gefärbten Wänden der langen Durchschnitte, mit welchen die Erbauer der Eisenbahn die Wellen des gefältelten Bodens durchbrochen haben. Und dennoch werden von der gewöhnlichen Anschauung jene Strecken nicht als Karst betrachtet, weil man eben die Eigenschaft nicht wahrnimmt, die man als das wesentliche Merkmal einer Karstlandschaft betrachtet, nämlich die Kahlheit. Von Franzdorf bei Laibach an bis gegen St. Peter zieht sich die Bahn über einen mit mächtigen Hochwäldern bedeckten Karst, während weiterhin bis zum Meere auf der Oberfläche, auf den Felstrümmern, meist nur Wachholderstauden, allerlei Stachelgewächs und niedriges Buschwerk zu sehen sind. Das hat aber weder mit dem Boden noch mit dem Klima irgend etwas zu schaffen. Es würden auf jenem grauen Felsengrunde eben so schöne Bäume stehen und um-

Digitized by Google

gekehrt würden hier die Berghalden, Kare, Mulden und Flächen statt der dichten Fichtenwälder krüppelhaftes Strauchwerk tragen, wenn dort der Großgrundbesitz den Wald gehütet und hier, statt feudaler Herren, eine verderbliche Gemeindewirtschaft gewaltet hätte. Man sieht Karstböden mit Urwald und solche, auf denen kein Grashalm vorkommt. In beiden Fällen sind es fast immer die geschichtlichen, rechtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, welche als die erklärenden Umstände angesprochen werden müssen.

Würde man mit der Fähigkeit begabt sein, durch den Waldboden und die ihn tragende Felsendecke hindurchzublicken, so würde man alsbald noch andere Eigenschaften wahrnehmen, welche diesem waldigen, wie jenem kahlen Gebiete in gleichem Maße eigentümlich sind. Hier wie dort blickte man in mächtige Hohlräume hinab, auf welche teilweise selbst die Eisenbahn aufgelegt ist. Man sähe in diesen Hohlräumen stehende, quellende, stürzende und strömende Wasser. Es mag hier im Vorübergehen darauf hingedeutet werden, daß bei der Anlage des Schienenweges gelegentlich in allem Ernste davon die Rede war, denselben in der Gegend von Rakek-Planina und Adelsberg teilweise durch jene Unterwelt zu legen, um den Stürmen und Schneeverwehungen des Winters auszuweichen.

Noch eine dritte Erscheinung würde demjenigen nicht entgehen, dessen Blicke hier wie dort sich in jene Nacht zu versenken vermöchten. Wie hier mächtige Fichten gegen den Himmel ragen, so starren dort weiße Säulen entweder umgekehrt von der Decke zur Tiefe oder aus dieser emporstrebend, oder auch, nachdem die von oben hinablangenden und von unten her aufgebauten Schäfte und Säulen sich in der Mitte getroffen, und durch die weitere Arbeit der kalkhaltigen Wassertropfen vergrößert und ausgerundet, die ganze Wölbung von der Tiefe her stützend.

Digitized by Google

Solche Bilder fände man auf und unter dem größten Teile des bewaldeten, wie des waldlosen Karstes.

Es fragt sich nun, was ist mit diesem Teil der Erdrinde vorgegangen, um solche Schaustücke zu ermöglichen?

Die beste Antwort darauf würde zunächst durch die Anschauung gegeben.

Zu diesem Behufe müßte man einen Standort wählen, von welchem aus ein beträchtlicher Teil der sogenannten Erhebungen wie Senkungen des Karstes mit einem Blick zu übersehen sind. Ein solcher Standort wäre beispielsweise irgend eine der Höhen um St. Peter, Divaca oder Adelsberg herum. Hier liegt die Geschichte oder Entstehungsweise des Karstes augenscheinlich in Denkmälern vor dem Beobachter.

Wie bei einem brüchigen Zahn sich ein Zacken oder eine Wand erhalten hat, während im übrigen nur Einhöhlungen oder vom Knochenfraß noch verschonte kurze Splitter zu sehen sind, so erblickt man hier am breiten Block der Hochfläche des Nanos oder des Birnbaumer Waldes noch einen Überrest vom Karst, wie er ungefähr einmal gewesen sein mag, während all das gefurchte, mit Rillen, Trichtern, Felswellen durchzogene Land unter ihm den Zustand andeutet, auf welchen er allmählich durch die Einwirkung von Luft und Wasser heruntergekommen ist.

Auch der Birnbaumer Wald selbst ist zerklüftet, hat Höhlungen, Eislöcher, Stockwerke von Grotten und Spalten übereinander. Es wird auch einmal so halb platt, halb zerworfen herumliegen, wie das andere geschichtete ehemalige Bergland, mit dem er von Haus aus zusammenhängt und welches abgerissen früher der Verwitterung unterlag. Die Hochfläche des Nanos wird uns, wenn auch nicht die vollständige, doch die beiläufige Höhe der früheren Karst-Oberfläche andeuten.

Digitized by Google

Wenn wir betrachten, wie viel vor dieser einst so mächtigen Kreidekalk-Decke dem Knochenfraß der Zeit zum Opfer fiel, so läßt sich auch ein anderes Verhältnis begreifen, welches, an und für sich scheinbar von geringer Bedeutung, doch bei der Erklärung der Karst-Erscheinungen eine sehr wichtige Rolle spielt.

Es ist dies die Erscheinung der „roten Erde", der sogenannten Terra Rossa.

Mitten auf der von weißem oder grauem Gestein bedeckten Oberfläche sieht man nämlich sehr häufig eine Erde, deren Farbe mit nichts zutreffender verglichen werden kann, als mit der des gemahlenen Kaffee — mit abwechselndem stärkeren Hervortreten des Rot oder des Braun.

Auch den flüchtigsten Beobachtern, die ihr Weg einmal über den Karst führte, fiel das seltsame Nebeneinander von weißem Gestein und dieser grellfarbigen Erde auf. Schon vom beschaulichen Standpunkt muß eine solche Zusammenstellung von Farben in Verwunderung setzen. Einen Maler, welcher getreu nach der Natur arbeitet, wird man bizarrer Launen anklagen, wenn er dieses blendende Gestein, die rote Erde, das lichtgrüne Rebenlaub und etwa im Hintergrunde noch das indigoblaue Meer auf einem Bilde vereinigt.

Es konnte auch nicht unbemerkt bleiben, daß man diese Erde vorzugsweise auf dem Boden von Dolinen, in Einsenkungen, oder überhaupt an geschützteren Stellen wahrnahm. Die Beantwortung der Frage, was das zu bedeuten habe, mußte als eine schwierige erscheinen.

Das Rätsel verwickelte sich aber noch mehr, wenn man sich um die Zusammensetzung dieser Erde erkundigte. Man fand dieselbe fast ausschließlich aus Kieselsäure, Eisenoxyd und Thon zusammengesetzt — Bestandteilen, welche das Karstgestein nur in äußerst geringer Menge enthält.

Digitized by Google

Betrachtet man die winzigen Beimengungen von eben diesem Thon, Eisen und dieser Kieselsäure, welche nach der Auslaugung oder Auflösung des Kreide-Rudisten-Kalkes übrig bleiben, so will Einem eben die Menge dieser roten Erde nicht einleuchten, welche allenthalben über den Karst hin den Boden bedeckt, alle Dolinen ausfüllt und an den nächsten besten Einschnitten in einer Tiefe von mehreren Metern zu sehen ist. Sieht man im Laboratorium, wie eine solche Beimengung für einen großen Felsblock sich etwa in der Größe eines Stecknadelkopfes zusammenfassen läßt, so wird es schwer, zu verstehen, wie diese mächtigen Lagen von roter Erde das Verwitterungs-Erzeugnis der auf ihnen herumliegenden Steine und aus ihnen hervorragenden Karstrippen sein sollen. Diese Erde besteht ausschließlich aus den erwähnten drei Stoffen, welche, weil sie in den Steinen nur in so verschwindend geringer Menge vorhanden sind, sich in diesen weder für das Auge, noch für einen anderen Sinn bemerklich machen.

In dieser Sache war es, wie überall, notwendig, sich vorerst über den Schein hinwegzusetzen. Der Schein war es, der es für unmöglich erklärte, daß diese grellfarbige, thon- und eisenreiche Erde das Verwitterungserzeugnis von weißen, silber- oder schiefergrauen Felsen des Kreidekalkes sein könne. Die Versuche aber, welche von Fuchs, Neumayr, Reitlechner und Vierthaler angestellt wurden, bewiesen, daß dies dennoch der Fall sei. Es fand sich nach der Auflösung von Karstkalk ein sehr geringer Rückstand solcher Erde vor, der etwa ein Fünftel Eisenoxyd enthielt.

Sieht man jedoch von einem der angegebenen Standorte aus, daß über dem jetzigen Karst von Divaca, Sessana, Nabresina u. s. w. eine Decke weggehobelt worden ist, wie sie von der Hochfläche des noch vorhandenen Stückes, nämlich des Nanos, und seiner Nachbarn angedeutet wird, so erklärt

Digitized by Google

sich das Vorhandensein einer solchen Menge von „roter Asche des Karstes".

Das Schauspiel dieser „Denudation" ist ein großartiges. Unterstützt wurde dieser merkwürdige Vorgang durch die Spärlichkeit des Pflanzenwuchses, welche geringen Schutz gegen den Einfluß der Atmosphärilien gewährt, sowie durch das südliche Klima, welches die Verwitterung begünstigt. Daß die klimatischen Verhältnisse dabei erheblich mitwirken, geht aus dem häufigen Vorkommen der roten Erde in den Ländern des Mittelmeerbeckens hervor. Man findet sie auch in der Provence, wo ein Teil der Küste aus ähnlichem Gestein besteht, im östlichen Spanien und in Griechenland.

Es wird nunmehr auch klar, warum diese Erde vornehmlich in Dolinen und an anderen geborgenen Stellen vorkommt. Ein Abschwemmen war eben an solchen Orten weit weniger möglich, als an anderen.

Hinter dieser Frage erhebt sich aber sofort die andere: woher die Beimengungen von Eisen und Thon rühren mögen?

Auch dieses Rätsel ist durch Neumayr befriedigend gelöst worden. Er hat nachgewiesen, daß Kalk auf dem Meeresgrund durch den Druck der großen Tiefe aufgelöst wird. Er mengt sich hier mit feinst zerteilten Bimssteinstückchen vulkanischen Ursprungs. Das Eisen, welches man darin wahrnimmt, ist meteorischen Ursprungs. Diese Beobachtung hat man bei Untersuchung der Tiefenproben in den heutigen Meeren angestellt, sie gilt ohne Zweifel auch für die Meere früherer Perioden; denn vulkanische Erscheinungen, deren Auswurfstoffe durch Strömungen und Luftbewegungen verschleppt werden, hat es zu allen Zeiten gegeben. So enthüllt uns die rote Erde das älteste Kapitel aus der Geschichte der Bildung des Karstes — die Zeit, in welcher er als Globerinen-Schlamm-ähnlicher Niederschlag aus dem Meere sich absetzte.

Digitized by Google

Wenn nun die Terra Rossa als Überbleibsel mächtiger, abgewitterter Schichten von Rudistenkalk zu betrachten ist, auf deren Größe, bei der geringfügigen Menge jener Kieselsäure- und Eisen-Bestandteile, welche damals im Meere den Sedimenten beigemischt wurden, die an manchen Stellen sehr reichliche Ablagerung der roten Erde fließen läßt, so mag man nach den Gründen ihrer bekannten Fruchtbarkeit fragen. Ohne ihre geringe Löslichkeit im Wasser hätte sie sich nicht erhalten — ein Umstand, welcher Fruchtbarkeit auszuschließen scheint, und außerdem wirkt hier der starke Kieselsäuregehalt hemmend ein. Dieses Verhältnis ist durch Hermann von Guttenberg aufgeklärt worden. Nach ihm verdankt die rote Erde des Karstes ihre Fruchtbarkeit vornehmlich der großen Menge Eisenoxyd, welchem die Eigenschaft zukommt, das Ammoniak der atmosphärischen Luft anzuziehen.

So viel, was die chemische Verwitterung dieses Stückes der Erdrinde und ihr Erzeugnis, die rote Erde, anbelangt.

Zur Erklärung der Karsterscheinungen müssen jedoch auch noch andere Verhältnisse und Vorgänge herangezogen werden.

Betrachtet man sich eine geognostische Karte dieser Gebiete, so nimmt man wahr, daß ihr Boden zum allergrößten Teil aus Kreidekalk besteht. Dieses Gestein hat vorzüglich die Eigenschaft, chemischen wie mechanischen Einwirkungen wenig Widerstand entgegenzusetzen.

Von Versteinerungen enthält dieser Kreidekalk nur Kaprotinen, Radioliten und Hippuriten, zweischalige Muscheln, deren kleinere Klappe die Form eines Deckels aufweist. Einer dieser Hippuriten heißt nach seiner Gestalt „Kuhhorn". Nicht selten findet man in Karstfelsen Löcher, welche ausschauen, als sei ein gekrümmter Finger hindurchgesteckt worden. Es ist hier ein „Kuhhorn" aus dem Gesteine herausgewittert. Neben den Rudistenkalken sieht man, insbesondere auf dem Triestiner und istrischen Karste, mächtige Massen, die ausschließlich nur

Digitized by Google

aus Schalen von Foraminiferen zusammengesetzt sind und mancher Baustein, manche Tischplatte, die man von dort her geholt hat, ist nichts als eine zusammengebackene Anhäufung der Schalen unzähliger solcher Lebewesen.

Diese letzteren liegen schon diesseits der Kreideformation und gehören den eocänen Bildungen an.

Es ist nicht selten, jüngere Bildungen mit dem Einschluß von Süßwasser-Schnecken in unmittelbarster Nähe von älteren brackigen und marinen Bildungen anzutreffen. Derlei findet sich beispielsweise in der Nähe des Wasserturmes oberhalb des Pumpwerkes Auresina bei Triest. Man sieht dort Kalksteine mit eingeschlossenen Samen der Charen und Mergelschiefer mit verschiedenartigen Muscheln.

Der Kreidekalk ist an vielen Stellen von jüngeren Ablagerungen unterbrochen und bedeckt Diese Ablagerungen gehören oft dem Süß- oder dem Brackenwasser an, häufig sind diese aber auch wieder von späterem Nummulitenkalke überlagert. Solche Bildungen bezeichnen den größten Teil des nördlichen und nordöstlichen Istrien, der Grafschaft Görz, einen großen Teil des inneren Dalmatien von der Insel Punta Dura an bis gegen Sinj hin.

Diese Ablagerungen, meist Mergel- und Sandstein-Bildungen, fallen dem Reisenden sofort durch ihre Fruchtbarkeit und durch ihren verhältnismäßigen Reichtum an lebendigem Wasser auf. Auf diesem Boden gedeihen die besten Weine, insbesondere ist es die Marzemino-Traube, die dort ihren trefflichen Saft zeitigt.

Auf dem Triestiner Karst finden sich auch bituminöse Schichten und Schiefer, die nicht nur dem Auge, sondern auch dem Geruchssinne auffallen, dem, wenn sie gerieben werden, der Asphalt-ähnliche Aushauch nicht entgeht. In diesen Schiefern, die man nach dem Orte Komen bezeichnet, sind vielfach trefflich erhaltene Abdrücke von Fischen vorhanden.

Digitized by Google

So sehen wir trotz der geringen Anzahl von Bildungen, welche der Karst aufweist, doch in den von der Erdgeschichte hinterlassenen Denkmälern auch hier eine Reihe von Erscheinungen vor uns ausgebreitet, welche unseres Nachdenkens und unserer Teilnahme würdig sind.

Eine Untersuchung der Schichten zeigt, daß sie zumeist gegen Südost geneigt sind.

Überblickt man dagegen eine Karte, auf welcher die Tiefen des Meeres angegeben sind, welches diese Küsten bespült, so ergibt sich für den nördlichen Teil der Adria ein sehr beträchtlicher Unterschied vom südlichen. In diesem nördlichen Teile bis etwa zum Monte Gargano in Apulien hinunter ist das Meer weit seichter, als jenseits einer, durch besondere Erhebung des Meeresgrundes angedeuteten Schwelle, die sich von Italien nach dem nördlichsten Albanien hinüberzieht. Diese Beobachtung leitet auf die Vermutung einer allmählichen Senkung, infolge deren das jonische Meer über jene Schwelle hereingebrochen und verschiedene Höhenzüge, die der heutigen dalmatinischen, kroatischen und ost-istrischen Küste vorgelagert sind, zu Inseln gemacht hat. Ein derartiges Ergebnis regt den Gedanken an einen von Nordwesten her wirkenden seitlichen Gebirgsschub an; ein Gedanke, der weiteren Halt gewinnt, wenn man zwei gleichfalls vorliegende Erscheinungen mit in betracht zieht, nämlich die Fältelung des Bodens und die Häufigkeit der Erdbeben.

Die Fältelung, welche insbesondere bei einer Gestaltung des Bodens wirken konnte, den man im allgemeinen als Hochebene von mäßiger Erhebung nennen kann, hat die einst oberirdischen Flußläufe fast allenthalben abgeschnürt, die Bildung der Thäler, welche ohne solche Einwirkung, wie überall, durch die von den Flüssen bewerkstelligte Ausnagung sich langsam vollzogen hätte, gestört — ein Ergebnis, welches man sich anders, als durch seitliche Schiebung herbeigeführt,

Digitized by Google

nicht vorstellen kann. Durch eine Faltung des Gebirges, welche in die Flußläufe Querriegel vorschiebt, wurden diese letzteren abwechslungsweise in eine Reihe von Seen oder auch von Mooren verwandelt, welche sich zumeist durch Abfluß nach unten hin entleerten. Daß dieselbe Kraft, von welcher der ursprüngliche, aus dem Meere der Kreideperiode emporgehobene Boden in Falten gelegt wurde, auch noch späterhin thätig war, beweisen die Störungen, welche auch in den über jenem Boden lagernden Gebilden, den Süßwasser-Niederschlägen, sichtbar sind. Für eine fortdauernde Thätigkeit der nämlichen Kraft spricht, wie erwähnt, das Untertauchen des Bodens im Gebiete des Quarnero. Man findet südlich von Pola, dann auf Sansego Unie und Canidole, einen quarzigen Sand, welcher auf Süßwasserbewegung hindeutet. Mit großer Wahrscheinlichkeit schließt man auf die geteilte Mündung eines ehemaligen Flusses, von dessen Delta einige Pfosten stehen geblieben sind, während sein Lauf unter den Fluten des Meeres versank. Dieser Fluß mag aus nordöstlicher Richtung gekommen sein, wo die Ablagerungen von Baumstämmen bei Trifail und Sagor, in der heutigen Gestalt von Braunkohlen, nur unter Mitwirkung von Süßwasserströmen sich denken lassen. Auch aus geschichtlicher Zeit läßt sich dort eine Senkung des Landes feststellen, wie sie beispielsweise durch eingehauene Kreuze unter dem Meeresspiegel bei Porto Rè und andere ähnliche Denkzeichen festgestellt ist.

Die Häufigkeit der Erdbeben in diesem Gebiete ist eine Erfahrungs-Thatsache. Von den Kreidekalk-Gebirgen oberhalb Vittorio im Venetianischen an bis gegen das Savegebiet hin und dann nach Dalmatien und Bosnien hinab, zieht sich eine an Erdbeben reiche Zone. Aus ihrer Chronik seien hier nur die Namen Belluno und Agram, die zugleich auch zur Bezeichnung der West- und Ostgrenze dienen mögen, angeführt. Erdbeben können hier auf die Umgestaltung der Erdschichte

Digitized by Google

um so mehr einwirken, je mehr sie von der Zerklüftung begünstigt werden, die ihrerseits selbst wieder, durch Einsturz, Veranlassung zu örtlicher Unruhe des Bodens geben kann. Übrigens ist die Zerklüftung selbst wieder nicht ausschließlich ein Werk der Wasser und der Zersetzung von oben her, sondern eben jenes seitlichen Gebirgs-Schubes. Einstürzende Decken können zudem, wie angeführt, Veranlassung zur Veränderung von Flußläufen und zur Ausnagung von Thälern werden.

Man bemerkt in den Hohlräumen manche unzweifelhafte Spuren von Erdbeben. So sieht man beispielsweise mächtige umgestürzte Stalaktit-Säulen, den „Windwürfen" eines Hochwaldes vergleichbar, deren Lage man sich auf keine andere Weise vergleichen kann, als durch seismische Bewegung. Auch ist ein auf dem Karste aufgestellter Seismometer selten ruhig, und manche Orte wie St. Peter (an der Kreuzungsstelle der nach Triest und nach Fiume führenden Bahnen) und Klana am Südabhang des Krainer Schneeberges sind selbst in weiteren Kreisen wegen ihrer, zwar ganz unbedeutenden, aber sehr häufigen Erdbeben bekannt geworden.

Wir haben uns oben mit dem Chemismus beschäftigt, durch welchen die Karstschichten auf winzige Mengen von roter Erde zurückgeführt werden. Für die Karsterscheinungen sind aber auch noch andere Schaustücke bedeutungsvoll, deren Entstehung vornehmlich mechanischen Ursachen zugeschrieben werden muß, nämlich die Dolinen.

Unter Dolina (Thälchen) versteht man eine runde trichterförmige Einsenkung im Karstgestein. In kleinem Umfange nimmt man ähnliche Bildungen auch in den nördlichen Kalkalpen, insbesondere im Berchtesgadener Gebirge, wahr, wo man derartige Einhöhlungen, die meist auf Hochflächen vorkommen, in großer Menge nebeneinander sieht, so daß sie oft nur durch messerscharfe Felsrippen von einander getrennt sind.

Digitized by Google

Man nennt dort solche Böden Karrenfelder, und hat sie zutreffend mit dem blattersteppigen Aussehen eines menschlichen Gesichtes verglichen, auf welchem „der Teufel Erbsen gedroschen hat".

Es sind dies Dolinen im Kleinen, sie haben oft nur den Umfang und die Tiefe einer Flintenkugel.

Man muß solche als Angriffspunkte der Niederschläge betrachten, wo dieselben auf den verwitternden Boden einzuwirken beginnen. Mojsisovics stellt sie neben die „geologischen Orgeln". Es bildet sich an einer Stelle, wo das Gestein dem herabfallenden Regentropfen weniger Widerstand bietet, eine Höhlung. Dieselbe wird alsdann durch Wasser, welches sich dort nach und nach leichter ansammelt, erweitert. Wärmeunterschiede und Eis thun ihr Übriges. So können solche Einhöhlungen, die zuerst mit dem Inhalte eines Fingerhutes zu vergleichen waren, allmählich die Breite und Tiefe von vielen Metern erreichen.

Aus der Natur dieses Vorganges ergibt sich, daß der Rand mehr oder minder rundlich bleibt und die Vertiefung selbst Trichterform annimmt. Man kann den Vorgang auch auf losen Felsblöcken, die auf dem Karste herumliegen, im kleinen Maßstabe ganz gut beobachten, wie denn überhaupt mancher solcher Felsblock mit seinen Vertiefungen, Spalten, Durchklüftungen, Rissen und Wannen geradezu als ein Modell des ganzen Karstes zu betrachten ist.

Die auf solche Weise zu stande gekommene Dolina erscheint demnach als ein Erzeugnis der Auswitterung und ist auf dem Karste nur deshalb größer und häufiger als anderswo, weil dessen Gesteine solchen Einwirkungen weniger Widerstand entgegensetzen. Sie hat mit der Karstbildung als solcher nichts zu thun und gehört nicht, wie die unterirdischen Flüsse und Hohlräume, zu den von den Vorgängen, welche den

Digitized by Google

Karst geschaffen haben, unzertrennlichen Erscheinungen. Ihr Auftreten ist hier sozusagen ein zufälliges.

Es scheint jedoch, daß man nicht am Vorhandensein auch solcher Dolinen zweifeln kann, welche durch eine wirkliche Senkung des Bodens entstanden sein mögen. Eine solche ist selbstverständlich ohne einen darunter befindlichen Hohlraum nicht denkbar, und Dolinen dieser Art hängen demnach, wie die Wirkungen mit der Ursache, mit dem Karstprozeß zusammen.

Eine typische Landschaft, in welcher man Beispiele von allen diesen verschiedenen Bildungen antrifft, bietet die Umgegend von Nabresina oberhalb Triest, insbesondere gegen Osten hin.

Man sieht dort kreisrunde Dolinen, welche man sozusagen als Treibhäuser der Gegend betrachten kann. Wenn nirgends Bäume stehen, Gräser wachsen, Reben gedeihen, so ist es auf dem Boden und an den Sprüngen dieser Dolinen. Erstlich bieten sie Schutz gegen die stürmischen Ausgleichungswinde, die so oft an dieser Schwelle des warmen Mittelmeerbeckens aus dem kälteren Binnenlande heranbrausen, und nicht selten sieht man Bäume, die, wie mit der Schnur abgeschnitten, ihre Wipfel nur bis zur Höhe des Randes der Dolina erheben, weil ihr Wuchs über denselben hinaus durch den Wind gehemmt wird. So ist dort beispielsweise die „Schul-Dolina“ (so wegen der auf ihrem schönen Rasen abgehaltenen Schulfeste genannt) neben dem Fußweg, welcher von Nabresina nach Santa Croce führt, ein Muster von üppigem Wachstum. Es stehen hier Buchen, Ulmen, Cerr-Eichen wie in irgend einem wohlgepflegten Parke.

Zweitens nützt dem Gedeihen der Pflanze die Feuchtigkeit, die sich in solchen Einsenkungen vorfindet. Der Anblick des Wachstums in diesen schattigen Gruben ist eine Hinweisung auf das, was auf dem Karste gedieh, als der-

Digitized by Google

selbe von den verschwundenen mächtigen Laubholzwäldern beschattet war. Man kann, wie oben angedeutet, auch in dieser Hinsicht einen vereinzelten Karst-Felsblock mit dem ganzen Karste vergleichen. Hat ein solcher Stein eine Einhöhlung, eine Vertiefung, einen winzigen Behälter für Thau- und Regenwasser, so gewahrt man oft darin Moos, welches außer solchen Zufluchtswinkeln nicht gedeiht.

Sehr verschieden von dem anmutigen Anblicke solcher Dolinen, mögen dieselben nun, wie die Mehrzahl, eine „geologische Orgel" darstellen, oder, wie die Minderzahl, uns das Schauspiel einer sich senkenden Gesteinsschicht gewähren, ist der Anblick der oft plötzlich vor den Füßen sich aufthuenden Schachte.

Schachte sind ursprüngliche Risse, die sich allmählich durch die Thätigkeit der Atmosphärilien, sowie durch Einstürze erweitert haben. Oft ist ihr Rand unregelmäßig gestaltet, mitunter aber weicht er sehr wenig von der Kreisform ab. Der Unterschied gegen die Dolina ist der, daß die Gestalt nicht einen Trichter, sondern mehr oder minder einen Zylinder darstellt, ja häufig sich gegen unten hin flaschenförmig in gewaltige Hohlräume hinein erweitert. In der Nähe von Nabresina und Divaca sind solche Schachte, welche eine Tiefe von siebzig, hundert Metern und darüber haben, zu deren Boden die Wände eines Zylinders lotrecht hinab führen. Ein solcher Schacht heißt in slovenischer Sprache fojba, während das, was wir unter Höhlen und Grotten verstehen, als jama bezeichnet wird. Letzteres Wort stammt von einer Wurzel, welche mit dem lateinischen hiatus und dem deutschen „gähnen" zusammenhängt.

Indessen werden im Sprachgebrauche die Bezeichnungen fojba und jama nicht immer strenge auseinander gehalten.

Sehr häufig gelangt man vom Boden eines solchen Schachtes aus, welchen man nur mittels Seil oder Strick-

Digitized by Google

leiter zu erreichen vermag, in wagerechte Hohlräume. Wer sich oben bewegt, geht also nur über eine Decke hin. Einen eigentümlichen Eindruck macht auf denjenigen, welcher sich unten befindet, das Rollen eines Zuges der Eisenbahn, die an vielen Stellen gerade über diese Gebiete der Unterwelt hin gelegt ist. Auf der Oberwelt bewegt man sich über eine Kruste hin, unter welcher es enge Thäler und Wasserfälle, steile Wände und Seen gibt. Die Erdoberfläche gleicht da dem Deckel einer Schachtel, in welcher sich die Reliefkarte eines Gebirgslandes verwahrt findet.

Viele der unterirdischen Hohlräume, welche nur durch einen so tiefen senkrechten Schacht mit der Oberwelt in Verbindung stehen, sind niemals von einem menschlichen Fuße betreten worden. Es begreift sich leicht, daß zu einem Besuche derselben Vorbereitungen und Veranstaltungen gehören, über welche man nur selten verfügt. Um so merkwürdiger gestaltet sich dann der Eindruck, wenn man im „Bauche der Flasche" Entdeckungsreisen anstellt.

Ein vorzüglich lehrreicher Standort zur Betrachtung von Dolinen ist beim Dörflein Gradisce bei St. Canzian. Diese Höhe wird auf allen Seiten von den Abgründen sehr breiter und tiefer Dolinen umgeben. Die Hänge dieser Dolinen sind fast gänzlich kahl. Dadurch entstehen bei Sonnenbeleuchtung höchst merkwürdige Schaustücke. Die rundlichen Trichter sind inwendig mit schwarzen Schatten ausgefüllt, welche messerscharf an blendende Flächen grenzen. Es scheint dies keine Landschaft der Erde, sondern eine solche des Mondes zu sein. Über das Alter der Dolinen gibt ihre Größe Aufschluß. Je gewaltiger die Amphitheater unter uns sich ausdehnen, desto länger haben Wasser und Luft an diesen Stellen der Erdrinde gearbeitet. Die Dolinen gleichen jenen Vertiefungen, welche zerplatzte Blasen in den Schlacken eines Hochofens zurückgelassen haben. Bei wechselnder Bewölkung,

Digitized by Google

wenn der grelle Sonnenschein, der auf dem Kreidekalk aufliegt, bald ungehindert wirkt, bald verdüstert wird, erscheint das ganze Schauspiel noch als besonders fremdartig, als ein solches, welches mit den gewohnten Erscheinungen unserer Erdoberfläche nichts mehr zu schaffen hat. Es ist oben von dem Unterschied der Schachte und der Dolinen die Rede gewesen, welch erstere nicht einen Trichter, sondern mehr eine cisternenförmige Einsenkung, einen Zylinder, darstellen.

Man findet in der Umgebung von Divaca und Nabresina viele solche Schachte. Ein gewaltiger solcher ist die sogenannte Schlangen-Höhle (kacja jama) nahe am Bahnhofe von Divaca, dann ein großartiger Schacht in geringer Entfernung nordöstlich von dem zweiten Bahnwächterhause auf der Strecke Nabresina-Prosecco.

Trotzdem, daß der Karst sprichwörtlich steinreich ist, sieht man bis auf weite Entfernung von solchen Schachten hin keinen losen Stein. Seit Jahrhunderten haben die Hirten, welche im Winter dieses Gefilde durchstreifen, sich damit belustigt, daß sie die Trümmer, welche ihnen zur Hand lagen, in die Finsternis hinab warfen, um nach der Zeit, die bis zum Widerhall des aufschlagenden Steines verstreicht, die Tiefe des Schlundes zu ermessen.

Wer unter großen Mühen, zum Teil auch Gefahren, auf den Boden des Abgrunds gelangt ist, sieht in der Mitte zunächst einen Schuttkegel, welcher den Buckel im Boden der Flasche darstellt. Die Wände treten nach unten hin zurück, so daß ein namhafter Teil der Strickleitern in der Luft hängt. Das Schauspiel, welches uns erwartet, gleicht dem Anblick eines verschneiten Tannenwaldes. Allenthalben umglänzt uns das weiße Gefunkel der Rhomboeder-Spitzen. Auch der Boden ist an vielen Stellen mit silberigem Gewebe bedeckt, hartkantigem Filigran von alabasterweißen Kalkspaten, in welchem unsere Fußtritte knirschend Stapfen zurücklassen,

Digitized by Google

wie in einem Schneefelde. Da kommen alle die vielgerühmten Schaustücke, die Säulen und maurischen Bogen, die Vorhänge, Kanzeln, Orgeln und vorweltlichen Tiergestalten. Manchmal muß ein glasklarer Teich umgangen, eine Natur-Brücke überschritten, in ein Thal hinab gestiegen, um einen Riesenturm herum geklettert werden. Fort und fort geht es durch die Gänge und Hallen. Zuweilen, wenn die Fackeln zu spärlich einen großen Hohlraum anleuchten, wird das Magnesium-Band angezündet, um die Wanderer darüber aufzuklären, was sie in einiger Entfernung zu gewärtigen haben. Das geschieht auch vor steileren Senkungen des Bodens. Denn manchmal sieht sich bei unstätem Schein der Fackeln eine seichte Grube wie ein Abgrund an, oft aber ist es auch umgekehrt.

An Haltestellen werden die Magnetnadel und andere Werkzeuge hervorgeholt.

Es beginnt die Arbeit des Vermessers. Dieser hat später durch Rechnungen festzustellen, welche Punkte der Erdoberfläche dieser und jener Örtlichkeit der Unterwelt entsprechen.

Nebenbei gesagt, macht es auf diejenigen, welche aus der Tiefe zurückzukehren sich anschicken, keinen ermutigenden Eindruck, wenn sie hinauf und hinab, so weit das Auge reicht, die Reihe der Strickleitern über einander sehen — diese, samt dem Knüppel am schwanken Seil, die einzige Möglichkeit der Rückkehr in die Menschenwelt.

Nicht selten sind Verbindungen von Dolinen mit solchen zisternenförmigen Schachten, von Trichtern mit solchen von lotrechten Schläuchen, wodurch die Trichter mit Hohlräumen, welche sich unmittelbar unter ihnen befinden, in Verbindung gesetzt werden.

Eine solche Dolina mit Schacht befindet sich beispielsweise in südwestlicher Richtung nahe am Bahnhofe von Nabresina,

Digitized by Google

und es ist möglich, auf dem Boden der Hohlräume fortschreitend, Stellen, die gerade unter diesem Gebäude liegen, zu erreichen. Diese Dolina stellt eine der wenigen vorhandenen größeren Trichter dar, welche in der That zur Senkung entstanden zu sein scheinen.

In der Nähe von Nabresina ist auch Leskouca, die Haselwald-Höhle. Wir steigen wie in einen Krater hinein, die Umwallung bilden bleiche Wände, an denen der Epheu zum Rande emporklettert. Auf roter Erde, die von den Wänden umringt wird, stehen kahle Weinstöcke, von deren Ästchen noch hier und da eine halb vertrocknete Beere herabhängt. An einer Seite öffnet sich schwarz ein großes Portal. Wir steigen über Trümmer durch das Thor hinab. Bald erreichen wir den weichen Boden. Von den Gewölben hängen hohle Stalaktiten-Anfänge, Federkielen vergleichbar. Unter Steinen leben winzige durchsichtige Krebse. Die Nacht wird vom Magnesiumfeuer erhellt, und wir erblicken in den Hintergründen fernere Schlüfte und Säulen, von den Wassertropfen der Äonen gebildet.

Es wird bei Gelegenheit der Schilderung der Wasserläufe noch der Höhlenwelt von St. Canzian gedacht werden. Hier, wo es sich um die Erdkruste als solche handelt, mag auf jene Gegend deshalb mit besonderem Nachdruck hingewiesen werden, weil dort sämtliche Formen der Zerklüftung, die hier besprochen wurden, nebeneinander zu sehen sind.

Da ist es zunächst wenige Schritte von der Kirche von St. Canzian entfernt von einem Gärtchen aus, in welches man geführt wird, der Anblick einer Fojba, welche das Erstaunen des Karstreisenden hervorruft. Man hört das Rauschen von Wasser, sieht aber weder einen Boden, noch einen Fluß. Der Führer wirft einen schweren Stein hinab, der den Augen alsbald entschwindet, aber fort und fort durch Gepolter seine Bewegung verrät. Dieser Schacht heißt Okroglica (die Kreis-

Digitized by Google

runde) und steht mit dem See in der Tiefe der Mahortschitsch-Höhle, zu welcher man auf einem Fußwege hinab gelangt, in Verbindung.

Am merkwürdigsten ist wohl der Ausblick von der sogenannten Stephanie-Warte aus. Hier ist sozusagen eine Musterkarte von Dolinen, Schachten, Höhlen und Klüften, mit Wasserfällen und einem Schattenreiche, mit manchem offenen Parke und einer lichtlosen Gegend, welche zum Teil schwerlich jemals von einem menschlichen Fuße oder Schiffe erreicht werden wird. Es ist der Yellowstone-Park des Karstes. Von den Blumen, die in der Sonne duften, bis zu den von den Wellen abgeglätteten Felsblöcken, den „Elephantenrücken", welche aus dem Flusse der Unterwelt emporragen, hebt sich ein Coulissen-Wechsel hinter dem anderen empor.

Der Standpunkt bei der Kirche ist insbesondere dadurch merkwürdig, daß man zugleich Rückblicke in die Vergangenheit und Vorausblicke in die Zukunft unterirdischer Räume, die von einem Flusse durchströmt werden, werfen kann. Von Südosten her sieht man ein Thal heranziehen, auf dessen enger Sohle die Reka frei unter dem Himmel fließt. Sie durchbricht alsdann den Berg, auf dem die Kirche steht, in einem Tunnel und ist jenseits desselben abermals frei, ohne darüber ausgebreitete Felsendecke zu sehen. Dann durchbricht sie einen schmalen Berg in einer Weise, welche man als das Mittelding zwischen Grotte und freiem Laufe betrachten kann, nämlich zwischen, zum Teil überhängenden, Felswänden — einer echten Klamm. Dann stürzt sie hoch über eine Felstreppe ab und sammelt sich zu einem grünen See, in welchem sie zögernd zu rasten scheint. Denn sie befindet sich jetzt vor dem Portale, in welchem sie für immer von der Sonne Abschied nimmt.

Hier haben wir verschiedene Kapitel aus der Geschichte des Karstes vor uns aufgeschlagen. Jenes Thal des freien

Digitized by Google

Laufes war einmal ein Hohlraum. In seiner Decke haben sich zuerst Schachte gebildet, die sich erweiterten, bis sich ihre Ränder berührten und das ganze Gewölbe nach und nach zusammenstürzte. Ein Bild des Zustandes, worin sich der Flußlauf damals zeitweilig befand, bietet uns die erwähnte Klamm. Sie wird durch Einsturz fort und fort erweitert werden. Über dem Flusse aber von der Stelle an, an welcher er jetzt das enge Portal erreicht, wird einmal nicht mehr die Nacht der Unterwelt lagern. Es werden auch dort die Wölbungen zuerst an einzelnen Stellen durchbrochen werden, die Oberfläche wird allgemach eine Menge großer und kleiner röhriger Löcher aufweisen, endlich wird sie in der Tiefe verschwinden, und späte Geschlechter werden dann, wo jetzt die „Pioniere der Unterwelt" ihre kühnen Entdeckungsfahrten unternehmen, ein offenes Thal erblicken.

So ist der Karst eigentlich nicht ein Bild des Todes und der Erstarrung, sondern das leibhafte Denkmal der noch andauernden Bewegung der Erdrinde.

Digitized by Google

Das Wasser auf dem Karst.

Eine der hervorragendsten Eigentümlichkeiten der Karst-Landschaft besteht in einem verneinenden Merkmal, nämlich in der nur allzu häufig festzustellenden Abwesenheit sprudelnden, rinnenden, sich bewegenden Wassers, in dem Fehlen von Teichen und Seen.

Der Reisende, welcher einen Rasttag hinter sich hat, wird sagen: „Ich habe viel Schönes und Fremdartiges gesehen, aber ich vermisse das Wasser, ohne welches die Oberfläche der Erde in meinen Augen ihres glänzendsten Geschmeides beraubt dasteht."

Die Klüftung des Gesteines, dessen leichte Löslichkeit im Wasser, das Zusammenwirken solcher Löslichkeit mit der mechanischen Ausweitung und Ausnagung durch Regen, Luft und Eis haben einen Zustand der Erdrinde herbeigeführt, in welchem die Wasser des Himmels nicht auf deren Oberfläche fortrinnen, sondern sich fort und fort versenken, bis sie durch irgend welche Hohlräume das Meer oder auch Klüftungen unter dem Spiegel desselben erreichen.

Der Karst ist das Gebiet der unterirdisch fließenden Wasser. Ein großer Teil der Wunder seiner Unterwelt wird ihm gerade durch diese Eigenschaft und Thätigkeit seiner Wasser bedingt und geschaffen. Es zeigt sich eben auch hier wieder, daß — um nach menschlicher Abschätzungsweise zu sprechen — Vorzüge und Nachteile einander wechselseitig herausfordern.

Digitized by Google

Indem solches als eine allgemeine, in diesen Gebieten anzustellende, Beobachtung festzuhalten ist, läßt sich doch auch wieder nicht das Vorhandensein von zahlreichen Ausnahmen übersehen. Es gibt eine Menge von Quellen auf dem Karst, und man kann das Vorkommen derselben eigentlich nur in Vergleichung zu dem weit ausgedehnten Gebiet als ein spärliches bezeichnen. Wegen ihrer Vereinzelung werden sie um so höher geschätzt, man kennt sie weit und breit, und schwerlich ist irgend eine ohne ihren eigenen Namen geblieben. Da quillt irgendwo zwischen grauen Steinen aus dem Geröll hervor „der alte Brunnen", das „Trog-Wasser", das „kalte Wässerlein", die „Quelle im Graben", das „Fuchswasser", die „Tönende", der „Quirl", der „Sprudel", und wie die kleinen Wasseradern alle heißen mögen. Sie sind dem Menschen, der hier wohnt, von allem, was in der unbelebten Natur zu sehen ist, die liebsten Freunde, wenngleich nicht von ganz unzweifelhafter Treue. Denn auch sie verlassen ihn nicht selten, wenn Monate lang die Dürre eines unbarmherzig unbewölkten Himmels über dem Lande liegt.

Man kann viele dieser Quellen und ihre Örtlichkeiten füglich mit den Oasen der Wüste vergleichen. Wie diese zeichnen sie sich meist durch den Schmuck einiger Bäume aus, welche man, wenn nicht aus anderem Grunde, doch des vermeintlichen Schutzes der Quelle wegen, an ihren Rändern stehen gelassen oder angepflanzt hat. Es ist dadurch der Lehre, daß durch die Vernichtung der Bäume vielfach der Quellenbildung entgegengearbeitet wurde, eine mittelbare, wenn auch verspätete, Anerkennung in der Denkungsweise des Volkes zu Teil geworden. Immerhin gehört es zu den auffallendsten Wahrnehmungen, die man auf diesem Boden anstellen kann, daß der Grund und mit ihm Wege und Stege viel rascher abtrocknen, als man es sonstwo zu sehen gewöhnt ist.

Digitized by Google

Am seltsamsten erscheint die Umgegend solcher Quellen im Spätsommer, wenn die Zisternen der Ansiedler erschöpft sind, und sich dieselben gezwungen sehen, aus weiter Entfernung solche vereinzelten Borne aufzusuchen. In hölzernen Butten schleppt der keuchende Mensch das Wasser über die steinigen Pfade, nachdem er, um das Herausschwappen zu verhindern, obenauf Äste oder Gestrüpp gelegt hat. In flachen Fässern und anderen Gebinden, die durch Stricke zusammengehalten werden, befördern es auch Tragtiere, und das Naß, welches sie nach Hause bringen, ist so lau und unrein, daß wohl nur die Not und die Gewöhnung das Einnehmen eines solchen Trunkes veranlassen können. Bei solchen Gelegenheiten belebt sich die einsame Stelle inmitten der grauen Karstfläche, an welcher man zu anderer Zeit, so lange noch die Schachtbrunnen bei den Ansiedelungen Wasser enthalten, nur das zwischen den Steilflächen des Stein-Geklippes wie metallisch klingende Vorsprudeln der meist geteilten Quellenader vernimmt.

Wie zum Hohn heben sich in mancher Küstengegend Istriens und Kroatiens mehr Süßwasserquellen in die Salzflut hinein, als aus trockenem Boden emporsteigen. Wer längs des Strandes geht, sieht an vielen Stellen in einiger Entfernung vom Ufer, wenn das Meer ruhig ist, scheibenförmige Wülste sich über die Oberfläche desselben ausbreiten. Dieselben drängen manchmal mit solcher Gewalt empor, daß ihnen die Fährleute mit Kähnen gerne aus dem Wege gehen. Es sind dies wuchtig emporsteigende Quellen, deren aufwärtsstrebende Kraft von dem Druck erzeugt wird, den die Höhe der Hohlräume im Inneren des Uferberges über dem Meere bewirkt.

Es läßt sich nun auch der Fall denken, daß da, wo aus dem Meeresboden ein solcher Strahl hervorgedrückt wird, nicht Salzwasser wallt, sondern eine größere oder kleinere

Digitized by Google

Insel sich vorfindet. Unter einer solchen Voraussetzung ist es dann nicht mehr ein rundlicher Wulst, der über einer glatten Wasserfläche zum Vorschein kommt, sondern es entsteht ein See, der von einer unter dem Meere herlaufenden Quelle gespeist wird. Ein schönes Beispiel bietet der große Landsee auf der Insel Cherso, welcher von den Bewohnern der Vrana-, das heißt, der schwarze oder krähendunkle, See genannt wird. Es ist unmöglich, daß ihm sein Wasservermögen von den niedrigen Hügeln seiner Umrandung zukommt, oder daß er das Sammelbecken der dortigen Niederschläge darstellte, welche Annahme schon durch seine niedrigere Wärme ausgeschlossen erscheint. Man ist vielmehr gezwungen, anzunehmen, daß man hier einen Teil der Niederschläge vor sich hat, die sich entweder westlich jenseits des Meeresarmes Farasina im ausgedehnten Gebirgsstocke des istrischen Monte Maggiore oder östlich jenseits des Meeresarmes Quarnerolo auf dem Gebirge Capella und Velebit angesammelt haben. Denkt man sich die Insel weg, so würde man einen großen Süßwasser-Schwall im Meere vor sich haben.

Aber nicht nur mitten im Salzwasser, sondern auch, und das viel häufiger, hart am Rande desselben brechen Quellen hervor. Die Freude, welche diese murmelnden Wasser dem am Strande Dahinschreitenden bereiten können, wird allerdings durch den Gedanken beeinträchtigt, um wie viel nützlicher diese Quellen wirkten, wenn sie nicht hier zum Vorschein kämen, wo sie nach einigen Spannweiten sich mit der Salzflut vermengen, sondern weiter drinnen im wasserarmen Lande. Indessen, man muß hier, wie überall, die Dinge nicht so nehmen, wie sie sein sollten. Man labt sich an dem Anblick des aus der Felsenspalte vorbrechenden Rinnsales, wenngleich die Traufen der salzigen Brandung sich mit ihm vermengen, man hört gerne die Verschiedenheit des Tones in dem glucksenden Quell von dem des anschlagenden

Digitized by Google

Meeres, von welchem die Kiesel heran und wieder zurückgerollt werden. Besonders anmutig sind solche Orte im Frühjahre, wenn aus dem Blütengewirre des goldenen Cytisus und der ebenso goldenen Coronilla emerus am felsigen Strande zahllose Nachtigallen ihre Stimmen erschallen lassen. Die Strandbewohner lassen sich von dieser Anmut wenig rühren, dagegen freuen sich des süßen Wassers die Weiber, welche dort ihre Wäschstücke eintauchen, die sie in der Salzflut nicht reinigen wollen.

Den Durstigen nützen diese Quellen meist nicht viel, weil der Boden, aus dem sie ausfließen, durch das Andrängen des Meeres sehr häufig mehr oder weniger durchsäuert ist. Man könnte auf den Gedanken geraten, daß es ein Leichtes wäre, dieselben zu trinkbaren Bornen umzugestalten, wenn man dieselben entweder durch Schutzvorrichtungen gegen die Zudringlichkeit des Salzwassers abdämmte, oder auch in den Berg hinein einen Stollen triebe, um sie weiter drinnen zu fassen, bis wohin die Einwirkung der Salzflut nicht mehr reicht.

In beiden Fällen stößt man aber fast immer auf sehr erhebliche Schwierigkeiten.

Man hat häufig die Erfahrung gemacht, daß bald nach Anlage einer solchen Schutzvorrichtung die Quelle sich mit ihrem Wasservermögen verminderte oder auch gänzlich ausblieb. Der Grund hievon liegt in der Eigentümlichkeit des Karst-Gesteines. Der Felsengrund ist so nach allen Richtungen hin zerklüftet und durchlöchert, daß das in seinen Spalten sich zusammenfindende Wasser, sowie es nur die geringste Stauung verspürt, alsbald einen anderen Ausgang sucht und gewinnt. Die Quelle ist deshalb nicht gerade verloren, denn sie kommt in geringer Entfernung an anderer Stelle wieder zum Vorschein, und wechselt vielleicht bald

Digitized by Google

wieder ihren Ausbruch, wenn der nächste Sturm Sand über ihre Mündung hinwälzt.

Wollte man sich aber auf einen Stollen verlassen, der entweder wagrecht oder nach aufwärts in das Felsenufer hineingetrieben wäre, so vergißt man, daß die Quelle viel wahrscheinlicher, nach dem Gesetz der zusammenhängenden Röhren, von unten her aufquillt, als aus einer dieser Richtungen. Alle solche Unternehmungen sind Glücksspiele, bei welchen eine übermächtige Anzahl von ungünstigen Fällen dem gewünschten Fall gegenüber steht. Die Verfolgung des Wassers spottet da aller Betriebsamkeit und aller Berechnung.

Diese Erfahrung hatten auch verschiedene sogenannte „Quellenfinder" durchzumachen, welchen es durch ihr Wissen, durch ihre Erfahrung, oder auch durch eine eigentümliche angeborene Sinnesausrüstung, gelungen war, anderweitig mit Erfolg zu arbeiten. Alle ihre Fähigkeiten vermochten nichts gegen die Eigentümlichkeiten des Karstes.

Man würde aber trotzdem den Brunnenholden dieser Unterwelt unrecht thun, wenn man ihnen eine besondere Tücke zuschreiben wollte, kraft welcher sie ihre Schätze lieber ins Meer versenken, als daß sie die Menschen damit erfreuten. Es gibt Stellen genug, an welchen sie von dem, was sie hüten, Spenden austeilen und zwar gleich in fast übermäßiger Fülle. So ist beispielsweise die Stelle des kroatischen Ufers, auf welcher die Stadt Buccari steht, von Wassern durchrauscht, welche wenige Klafter vom Meere entfernt aus dem Nummulitengestein hervorbrechen, das dort die steilen Ufer bildet. Im Keller fast eines jeden Hauses bricht dort eine Quelle hervor. Auch aus dem eocänen Gestein, welches ein Teil der Stadt Fiume bedeckt, rauschen reichliche Quellen. Eine beträchtliche Ansammlung von solchen findet sich auch an der Auresina genannten Stelle am Ufer des Busens von Triest in geringer Entfernung von dem be-

Digitized by Google

kannten Schlosse Miramar. Dieses gruppenweise Auftreten deutet eben auf unterirdische Bäche oder Flüsse hin, welche durch die großen und kleinen Klüftungen des Gesteines gießkannenförmig in das Meer einmünden.

An anderen Stellen lassen sich über das Vorhandensein von Zuflüssen nur Vermutungen aufstellen. Man sieht, wenn man in der Dürre des Sommers über den Karst wandert, hier und dort schmutzige Tümpel, welche in slavischer Sprache Kal oder Kao genannt werden. Sie haben oft Farbe und Dichtigkeit von Erbsensuppe, an ihrem schlammigen Rand bemerkt man die Abdrücke von Klauen und andere, noch deutlichere, Spuren der Anwesenheit von Tieren. Wer eine solche Pfütze sieht, wird sie als das Erzeugnis von Regengüssen betrachten. Leider steigert sich das Wasserelend mitunter so, daß nicht bloß die Tiere, sondern auch die Menschen der benachbarten Ansiedelungen sich gezwungen sehen, mit einer derartigen Flüssigkeit ihren Durst zu löschen. Es vergehen Wochen von Hitze und Trockenheit, und die seichte Pfütze ist noch immer da. Noch immer gedeihen in ihrem Naß schleimige Algen und der gemeine Tannenwedel. Da wird man geneigt, den Behauptungen der Dorfbewohner einigen Glauben zu schenken, welche sagen, daß das Wasser, welches die kleine flache Mulde ausfüllt, nicht allein vom Regen herrühre. Vielleicht hat auch hier irgend welche, wenn auch nicht wahrnehmbare, Klüftung zeitweilig Wasser zugeführt.

Dieselbe Bemerkung gilt für manche Zisterne oder Schachtbrunnen. Der Wasserinhalt eines solchen Schachtes widersteht mitunter einer Dürre, unter der alle anderen gegrabenen Brunnen weit und breit längst versiegt sind. Auch die Kühle des Wassers steht in Widerspruch mit den Einwirkungen der Luft auf allmählich angesammeltes und in diesem Behälter festgehaltenes Regenwasser. Man kann also annehmen, daß

Digitized by Google

es solche Schachte gibt, welche zugleich als Zisternen und als Springquell-Brunnen anzusehen sind.

Wie der kal, so ist auch die ponikva (eigentlich: Vertiefung, flacher Kessel) eine Wasseransammlung, die ihr Dasein größtenteils oder ganz dem Regen verdankt. Es mag sein, daß eine solche Mulde durch kleine Adern Wasser zugeführt erhält. Bei Wassern in einer Ponikva wird es sich aber meist wohl umgekehrt verhalten. Es gibt, beispielsweise auf der Insel Veglia solche Wasserflächen, die auf manchen Karten sogar als Teiche oder Seen eingetragen sind. Sie verschwinden teils durch die Hitze des Sommers, teils aber auch durch kleine Abzugspalten, welche einer solchen Rückstauung von sich ansammelndem Wasser gegenüber ihre Wirkung nur sehr langsam ausüben können.

Vielleicht nirgends so schön, als auf dem Karst, hat man Gelegenheit, einen Blick in die Vorgänge zu werfen, welche mit der Bildung von Quellen zusammenhängen. Man braucht bloß einen der Hohlräume zu betreten, zu welchen sich hier an so ungezählten Stellen die schwarzen Pforten eröffnen. Das erste, was man darin zu hören bekommt, ist der Aufschlag eines Tropfens, welcher von der Decke herabstürzt. Welcher Art die Öffnungen sind, durch welche er in den Hohlraum gelangt, das deuten die Kalkbildungen an, welche man oben, unten und an den Wänden erblickt. Die Umrisse derselben entsprechen den Gestaltungen der kleinen Klüfte. Sind diese letzteren länglich, so bilden die Kalkspat-Ablagerungen, die von den herabfallenden Tropfen zurückgelassen werden, vorhangähnliche, oft durchscheinende Wände. In anderen Fällen nehmen sie zuerst die Gestalt von Röhren, dann von Säulen, von Zacken und Wülsten an.

Man sieht daraus, in welcher Weise sich die Tropfen des Regenwassers, die im Waldboden des Berges festgehalten wurden, sich allmählich durch die Kalkschichten zwängen, die

Digitized by Google

von ihnen zum Teil aufgelöst werden — wie sie durch die Spalten triefen, stets dem Gesetze der Schwere folgend. Endlich treffen sie sich in einer breiteren Klüftung, in welcher ein Abhang sie zusammenführt. Dieser folgend treten sie in Gestalt einer Wasserader irgendwo zu Tage.

In diesen Hohlräumen bietet das Herabfallen der Tropfen auch eine besondere Gelegenheit, zu beobachten, wie das Wasser beim Durchgang durch mürbe Felsen filtriert wird. Schon bevor es abtropft, bleiben die festen Bestandteile, sich absondernd, an den Rändern des Spaltes hängen und bereiten hier die Bildung eines Stalaktiten vor. Die auffallenden Tropfen haben sich im weißen Marmor eine Wanne ausgeschlagen, welche einen Brunnenkessel voll von reinstem Wasser darstellt. In sehr vielen Hohlräumen sind derartige Becken zu sehen. In der bekannten Tominc-Grotte von St. Canzian hat man unter einer Stelle, von welcher ständig ein Tropfen herabfällt, eine steinerne Schale aufgestellt, welche, einem Höhlenforscher zu Ehren, der „Kraus-Tropfbrunnen" genannt wurde. Gern verkostet dort der Wanderer das krystallklare Wasser.

In eigentümlicher Weise ist diese Erscheinung nicht selten mit einer anderen verbunden. Oft sieht man in der Unterwelt runde Kieselstücke, meist in kreisförmigen Vertiefungen, herumliegen, die so flach und abgeschliffen sind, daß viele von ihnen Spielmarken aus Elfenbein, geglätteten Steinmünzen, gleichen. Der Grund dieser Bildung ist folgender. Nicht immer entläßt oben von der Decke der Berg die auf ihn stürzenden oder von ihm festgehaltenen Regengüsse in Gestalt trägen Tropfenfalles. Manchmal kommen schwere Traufen herab. Dann geht den flachen rundlichen Nischen des Bodens mehr Wasser zu, als sie unten durch ihre Risse, durch welche sie mit anderen Klüftungen dieses spaltenreichen Stückes der Erdrinde zusammenhängen, wieder entlassen können. So

Digitized by Google

werden die Kalkstücke wie in einer Reibschale herumgedreht und gequirlt, und liegen endlich als flache runde Scheiben da. Solches ist in vielen Gegenden der Unterwelt zu sehen.

Je nachdem solche Klüftung gegen die Mündung hin mit morschem Gestein oder Dammerde mehr oder minder ausgefüllt ist, mündet die Wasserader nicht in einem stärkeren Strahl, sondern in einem Gerieſel. Je breiter die Kluft, desto mehr Wasser kann sich in ihr ansammeln und mit desto größerem Vermögen bricht die Quelle hervor.

Und da gibt es nun auf dem Karst Schaustücke, durch welche die Wassergeister der Unterwelt darthun zu wollen scheinen, daß die Kärglichkeit ihrer Spenden nicht auf Armut, sondern auf Laune beruht. Denn an vielen Stellen treten am Rande steiler Felswände Wassermengen zu Tage, welche man wohl nirgends Quellen, sondern vielleicht Quellbäche oder Quellflüsse nennen würde.

Aber auch diese Bezeichnung kann man nicht eine zutreffende nennen. Man sieht große, malachitgrüne, klare Wassertümpel, an welchen man keine Regung des Fließens oder Strömens wahrnimmt. Solches ist erst an ihrem dem Felshang entgegengesetzten Rande, wo sie einen Abfluß haben, wahrzunehmen. Das Einzige, was man sieht, ist mitunter eine zuckende Bewegung, die von unten auszugehen scheint. Die slavische Sprache bezeichnet solche Quellbecken, welche mitunter das Ergebnis eines weiten Niederschlags-Gebietes darstellen, mit dem Namen zvir (Sprudel).

Auf die meisten dieser Becken, welche mit ihrer Lautlosigkeit die oft unheimliche Stille der wasserleeren Hochflächen beizubehalten trachten, paßt die Schilderung, welche der bekannte Chronist Valvasor von dem Ursprunge der Bistra bei Freudenthal unweit Laibach entwirft. Dieses Freudenthal heißt auf slovenisch Bistra. Der Chronist aber sagt:

Digitized by Google

„Der krainische Nam Bistra (die Klare) ist aus dem allhie herausspringenden Wasser Bistra geschöpfft. Welches seine krainische Benennung von der Schärfe und Frischheit hat, weil es im Sommer so kalt wie Eys. Es geht von seinem Ur- und Ausprunge mit einer so reichen Flut heraus, daß es gleich dabey Schiffreich wird und schenkt endlich seinen fließenden Krystall der Laybach, welche so fein still dennoch damit fortschleicht, als ob sie nichts hatte verehrt bekommen. Gleich vor der Karthaus kommt das Wasser häufig aus dem felsigen Boden geflossen. Mitten in dem Wasser steht ein lustiges Sommerhaus und unterhalb formirt sich alsofort eine kleine fröliche Insul, auf welcher gleichfalls ein Sommerhaus sammt einem schönen großen Baum erblickt wird."

Eine andere Bistra (oder Bistrica) entspringt in ganz gleicher Weise als stiller Quelltümpel östlich von Dornegg an der Eisenbahnlinie St. Peter-Fiume. Die Flut, welche unmerklich leise aufsteigt, macht diese Stelle zu einem der reizendsten Winkel des ganzen Karstgebietes. Buchen strecken ihren Schatten schützend über denselben vor, und Cyclamen bilden mit ihrem Veilchenrot einen wundersamen Farbengegensatz zu dem Wasser, welches lichtgrün, wie die ersten Buchenblätter des Frühlings, vor ihnen ausgebreitet liegt.

Als solches Becken kommt auch der Wippachfluß zum Vorschein. Vielgenannt ist der Zvir von Fiume, dessen Tiefe man auf nahezu dreißig Meter bestimmt hat. Auch in diesem Becken hat man Mühe, einige Bewegung wahrzunehmen, und doch treibt das aufquellende Wasser in geringer Entfernung mächtige Räder und unterstützt wirksamst die Betriebsamkeit der dort angesiedelten Fabriken.

Landschaftlich am ergreifendsten wirkt durch die Umgebungen an südlicher Pracht das Heraufbrechen der Ombla bei Ragusa. Aber auch das plötzliche Erscheinen der Gurk bei Ober-Gurkfeld und der Precna, welche man als Fort-

Digitized by Google

setzung der Temenic betrachten will, bei Rudolfswörth ist ein echtes Karst-Schaustück.

Es begreift sich leicht, daß die Einbildungskraft des Volkes mit diesen Wassern, die sich so geheimnisvoll aus unsichtbaren Erdspalten heben, ihr Wesen treibt. Man sucht allenthalben den Zusammenhang zwischen Wirkung und Ursache zu ergründen. Jeder Bach, welcher, wenn auch in weiter Entfernung, sich irgendwo im Schotter oder in Klüftungen verliert, muß in solchem aufquellenden Wasser seine Fortsetzung oder Mündung haben.

Die meisten der Behauptungen, welche über diesen Gegenstand angestellt werden, sind gänzlich hinfällig und liefern einen neuen Beweis dafür, wie irrig die Anschauung derjenigen ist, welche dem sogenannten einfachen Menschen ein besonderes Verständnis für die Vorgänge in der ihn umgebenden Natur zutrauen. Das nämliche Spiel der Phantasie findet man in anderen Gegenden, wo Wassermengen in ähnlicher Weise zum Vorschein kommen, wie beispielsweise in den französischen Départements Lot und Aveyron in der Grotte de la Balme im Dauphiné, und anderweitig.

Allerdings gibt es eine Wasser-Erscheinung auf dem Karst, von welcher die Einbildungskraft der Menschen noch mehr angeregt wird, als von der Herkunft dieser Quell-Tümpel.

Es ist dies das Schaustück eines Wassers, welches in den Berg hineinfließt, statt ihm zu entquellen. Merkwürdige Beispiele dieser Wasserbewegung haben wir an der Reka bei St. Canzian und an der Lokva bei dem Felsenschlosse Lueg. Hier ist eben ein Teil des ehemaligen unterirdischen Laufes des Gewässers, sei es durch Ausnagung von unten her, oder durch die Thätigkeit der Atmosphärilien von oben, seiner Decke beraubt worden, während der andere Teil noch von derselben überwölbt ist. Man kann es diesem letzteren voraus-

Digitized by Google

sagen, daß auch er zu irgend welcher Zeit einmal unter freiem Himmel daliegen wird.

Der Eintritt eines fließenden Gewässers in den Berg regt Auge und Ohr gleichzeitig an. So ist der Eingang der Reka in die Unterwelt ein merkwürdiges Schauspiel. Beim ersten großen Portal hängt eine ungeheure Laubschnur von der Decke herab, die sich vielleicht hundert Fuß über dem Haupte des Beschauers wölbt. Es ist Epheu. Die große Künstlerin hat hier ganz in dem nämlichen Geschmack gearbeitet, in welchem die Rococo-Dichter ihre Tuffstein-Grotten mit Behängen ausschmückten. Dann kommt Halbdunkel — der Tag ringt noch mit der sich ihm entgegenstemmenden Nacht. Ebenso ist es mit dem Getöse. Hier vermengt sich das Brausen des Wassers, welches noch draußen in der Oberwelt fließt, mit dem noch viel unheimlicheren Getöse, das aus der Nacht hervordringt.

Man hat den Lauf der Reka in der Unterwelt etwa zwei Kilometer weit zu verfolgen vermocht, kann aber über die weitere Strecke des nächtlichen Flußbettes nur Vermutungen aufstellen. Ist der sagenhafte dreiarmige Strom Timavus, welcher, in der Luftlinie ungefähr fünfunddreißig Kilometer von diesem Eintrittsportal entfernt, plötzlich in der Gestalt von Quelltümpeln ausbricht und sich nach wenigen hundert Schritten ins Meer ergießt, die Fortsetzung und die Mündung desselben, oder ergießt sich die Reka in der Gestalt von Quellen ins Meer — wer vermag das mit Bestimmtheit zu bejahen oder zu verneinen? Doch muß, nebenbei gesagt, die letztere Wahrscheinlichkeit als die näherliegende bezeichnet werden. Denn zu Zeiten, in welchen die Reka fast versiegt und nur mehr als eine Reihe von kaum zusammenhängenden Tümpeln zu erkennen war, stiegen die Wasser des Timavus mit kaum verminderter Mächtigkeit unter ihrer Felswand empor.

Digitized by Google

Mag es sich mit der Bahn dieses rätselhaften Flusses wie immer verhalten, so ist es doch sicher, daß er sich irgendwo mit der Adria vermengt. Nicht dasselbe läßt sich von der Lokva behaupten. Die Frage, welche im Fremdenbuche zu Lueg mehrfach erörtert wurde, ob die Lokva das nämliche Wasser sei, welches im Nordosten mehrquellig als Wippach zu Tage tritt, oder ob sie vielmehr im Inneren des Berges Kernica eine Wendung gegen Westen mache, und sich als jenes Wasser ausweise, welches in der Planina-Höhle als „Kaltenfelder Arm" die dort durch die Nacht strömende Unz verstärke, ist lange Zeit hindurch offengehalten worden. In ersterem Falle floß das Flüßchen der Adria, im zweiten dem Pontus zu — ein Fall, der nur noch an gewissen zweifelhaften Wasseradern an der Donauquelle seines Gleichen hat. Nunmehr aber scheint die Frage dennoch so ziemlich im ersteren Sinne entschieden zu sein. Man hat in neuerer Zeit Versuche gemacht. Es wurde der Schlund der Lokva zeitweilig nach Hochwassern durch Strauchwerk, Baumstümpfe, Geröll und Schlamm verstopft. Dann floß die Wippach spärlich, reichlich dagegen wieder, nachdem man die Hindernisse weggeräumt hatte.

Die Wasser, welche in der Gestalt von Bächen vom Zirknitzer See in den Berg hineinfließen, insbesondere in die große Höhle Karlouca, sind hier anzuführen, aber sie gehören nicht eigentlich auf dieselbe Stufe der Karstwunder, wie etwa die verschwindende Reka, weil eben der Reiz des gänzlich Ungewissen wegfällt. Betrachten wir uns einmal das letztere Bild.

Der Boden des Sees, von den klaren Wassern überflutet, erscheint im allgemeinen wenig schlammig. Der Kahn durchzieht weite Strecken, auf welchen zahllose Kelche von Caltha palustris und dem zierlichen Leucojum aestivum aus den plätschernden Wellen schauen. Allenthalben streichen Fischer-

Digitized by Google

boote auf der blauen Fläche herum. Der Kahn treibt von selbst, ohne Ruderschlag, zwischen den Blumen-Inseln der Großen Karlouca zu, deren Thorbogen man als schwarzen Schlund weit über das Wasser hin gähnen sieht.

Wir lassen uns von der Strömung unter dieses Portal der Unterwelt führen. Im August kann man trockenen Fußes hierher gelangen. Dann sieht man hier nur ein Bächlein, das in die Nacht hineinrieselt. Im Mai aber ist es ein Fluß, der das flache, große Fahrzeug trägt. An der Wölbung erkennt man die Spuren noch höherer Flut, und man mag sich leicht vorstellen, wie mächtig zu Zeiten die Strömung sein mag, die sich in diesen unterweltlichen Paß hineinzwängt.

Jenseits des Berges kommt dieses Wasser als Rak-Fluß wieder heraus, den Weg hat aber noch niemand zu Fuß oder zu Schiff zurückgelegt. Es geht allerdings die Sage, daß Fänger des bekannten Grotten-Olmes es gethan hätten, doch darf daran gezweifelt werden.

Über dem Thor, durch welches das Wasser in die Unterwelt einfließt, stehen die Trümmer eines alten Schlosses (Stari Grad). Hier lebt eine Hero- und Leander-Sage, die mit der Unterwelt im Zusammenhang steht. Dort oben brannte die Fackel dem Liebenden, der in der Nacht von jenseits des Sees herüberschwamm. Durch Rachsucht wurde sie einmal nicht in den Mauern der Burg, sondern gerade über der Karlouca angezündet. Der See war im Abströmen — die Flutung zog den Schwimmenden ins Innere der Berghöhlungen.

Am brütenden Mittag drinnen in der Wasserhöhle zu rasten, gewährt einen Eindruck, der nicht bald vergessen wird. Man hört nur das leise Geräusch des Wassers, das zögernd in die Nacht gleitet, das lange Aufklatschen der Tropfen, die von der Decke der Wölbung in die Strömung fallen, und sieht, von dem hohen Thorbogen der Karlouca ausgeschnitten,

Digitized by Google

das halbrunde Bild des Sees und seiner Berge. In die Dämmerung, ja noch in die schon finsteren Gänge hinein schallt noch der Ruf des Kuckucks, dem aus den noch nicht von der Nacht bedeckten Teilen der Vorhalle die Stimme eines Grotten-Frosches antwortet.

Eine weitere Ausstattung erhalten diese Schaustücke dadurch, daß ein solches Wasser, welches dem Dunkel eines Gewölbes zufließt, in geringer Entfernung davon aus einem anderen herauskommt, so daß der kurze Wasserlauf einer Eisenbahnstrecke zwischen zwei Tunnels gleicht. Hievon sind zwei besonders hübsche Beispiele westlich vom Zirknitzer See bei Selsach und St. Canzian (nicht mit dem an der Reka gelegenen zu verwechseln) zu sehen.

Bei Selsach steigt man in eine tiefe Dolina hinab, auf deren Boden neben dem Wasser die Trümmer eines Holzsägewerkes bemerkbar sind. Links und rechts klaffen zwei hohe Thore. Aus dem einen kamen die Stämme hereingeflößt, die hier zerschnitten wurden. Durch das andere schwammen die Bretter, um nach kurzer Fahrt durch die Unterwelt auf den Rak-Wiesen zu landen.

Noch weit anziehender, als diese höchst merkwürdige Fels- und Wasserlandschaft, ist der Anblick der anderen zwei Portale mit ausfließenden und einströmenden Wassern bei der nicht weit von Selsach im Walde versteckten eben genannten Kapelle St. Canzian.

Zur Erklärung des Ortsnamens diene folgendes.

Als zur Zeit der diokletianischen Christenverfolgung Cantianus, aus dem edlen Geschlechte der Anicier, nach Aquileja vor den Prätor geschleppt wurde, scheuten an einer Stelle des Weges, an welcher Quellen zum Vorschein kommen, die Zugtiere und konnten nicht weiter gebracht werden. Cantianus wurde deshalb mit seinen zwei Geschwistern und dem heiligen Protus, ihrem Lehrer, an der nämlichen Stelle

Digitized by Google

enthauptet. Das geschah bei dem Dorfe San Canciano bei Aquileja. Darum gibt es in Krain und Küstenland, im Gebiete der julischen Alpen, mehrere dem heiligen Cantian geweihte Kirchen an solchen Orten, wo Wasser aus dem Gestein hervorbrechen.

Von dem zerfallenen Heiligtum aus, gegen dessen Mauern sich von allen Seiten der Hochwald andrängt, sieht man in den raschen Fluß der Tiefe hinab, der eine Höhle verläßt, um alsbald in der Finsternis einer zweiten zu verschwinden. Man kann mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er gegen Norden eine weit ausgedehnte Unterwelt durchfließt, um bei der früher erwähnten Örtlichkeit Freudenthal die dort ausbrechenden Zuflüsse der Laibach zu verstärken. Das Rauschen der Wasser in dieser weltfremden Abgeschiedenheit, ihr Wiederhall an den Decken der Felsenthore, das Girren der Karst-Tauben, der Ruf des Kuckucks in der unübersehbaren Waldwildnis, worin Hirsch, Bär, Wolf und Schwan ihr Wesen treiben, die Tannen inmitten der Kirche, die auf dem verwitternden Altare emporgesprossenen Maiglöckchen und Waldmeister-Büsche, die Heckenrosen, welche das herabgefallene Gestein überdecken, setzen da ein Bild zusammen, welches eine einzige Wirkung ausübt.

Auch im kroatischen Karst bieten sich mehrere derartige Schaustücke.

Eine eigentümliche Art von Einfließen des Wassers in den Berg ist zeitweilig bei außerordentlichen Vorkommnissen beobachtet worden. Die Thätigkeit des Wassers im Inneren der Hohlräume bewirkt verschiedenartige Auswaschungen und gibt oft Veranlassung zu Senkungen und Einstürzen. Bei solcher Gelegenheit kann es sich ereignen, daß ein Teil des Flußbettes eines Wassers, welches aus dem Berge hervorfließt, plötzlich niedriger zu liegen kommt, als der Ausfluß, wie er sich unter einem Felsenthore zeigt, oder sich als einer

Digitized by Google

der geschilderten Quell-Tümpel gestaltet. Dann senkt sich auch das ausfließende Wasser zurück, der aufwallende Quirl verschwindet.

Eine solche Beobachtung wurde beispielsweise im Jahre 1838 an dem Ursprung der Wippach gemacht.

Bei der Erklärung der Gründe, warum so manche fließende Karstgewässer sich der Unterwelt zuwenden, muß vor allem die Entstehungsursache und die Tektonik des Karstes herangezogen werden. Wenn, wie es nach Mojsisovics nicht mehr zweifelhaft ist, die Fältelungen der Karst-Oberfläche durch einen wagerecht wirkenden, seitlichen Druck entstanden sind, so mußte eine Anzahl von wannen- oder trogförmigen Mulden entstehen, in welchen die Wasser, die bei anderer Gestaltung der Erdrinde in offenen Flußthälern weiter rinnen, veranlaßt wurden, in ihrem Andrang die entstandenen Querriegel zu durchbrechen. Insbesondere geschah dies dann, wenn das Gestein dieser Querriegel schon von vornherein zerklüftet oder wenigstens zur Zerklüftung geneigt war, und sich, wie dies bei so vielen Arten des Kalkes zutrifft, zugleich unschwer im Wasser löst. Da wirkt dann die mechanische Thätigkeit und die chemische gleichmäßig zusammen, um solche Schaustücke hervorzubringen.

Nicht minder muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß solche Eingangsthore zu irgend welcher Zeit einmal sich ebenso über einem verlassenen Wege wölben werden, wie so viele mächtigen Thore in verlassenen Städten und zerfallenden Burgen. Wie hier die Bewegung des Menschenlebens sich anderen Bahnen zugewendet hat, so werden dort auf dem Karst die Wasserströme einmal nicht mehr unter diesem oder jenem Thorweg das Reich der Nacht erreichen, sondern sich selbst neue Pforten geschaffen haben. Dieses geschieht aus mehrerlei Gründen.

Wie es auch aus einer weiter unten mitzuteilenden Bemerkung von Schmidl hervorgeht, muß man sich die

Digitized by Google

meisten dieser unterirdischen Flußläufe nicht etwa als einen gleichmäßig gestalteten Tunnel, sondern etwa nach dem Schema eines Rosenkranzes vorstellen, bei welchem die Kugeln durch größere rundliche Hohlräume, die Schnur durch einen schmaleren und niedrigeren Gang gebildet werden. Nicht nur dieser letztere Gang, sondern auch die großen Hohlräume, werden bei Hochwasser von der anschwellenden Flut bis zur Decke hinauf gefüllt. Der gehobene Wasser-Spiegel arbeitet aber wieder an der Decke, und das geht so lange fort, bis diese zu schwach wird, den Druck der auf ihr lagernden Felsmassen zu tragen. Dann erfolgt Einsturz. Die Trümmer dieses Einsturzes drängen das fließende Wasser in andere Bahnen, das Flußbett, endlich mit Einschluß des Eingangsportales, wird verlegt.

Sei es infolge ähnlicher Ereignisse, oder geschehe es infolge des von den Flüssen selbst nach und nach gebrachten Schuttes, so kann es durch das vorgeschobene Hemmnis, wenn die Unterlage des Flußbettes entsprechend gestaltet ist, auch dahin kommen, daß der Fluß sich in die Tiefe senkt, sozusagen eine Fistel-Bildung veranlaßt. Es entsteht dadurch ein neues Flußbett unter dem früheren. Das kann sich wiederholen, und dann hat man schließlich mehrere Stockwerke von verlassenen Flußbetten über dem dermaligen vor sich. Dadurch wird dann auch immer wieder das Eingangsportal verändert, d. h. weiter herabgesetzt. Ein höchst merkwürdiges Beispiel dieser Art bietet die Steilwand bei der Veste Lueg. Hier wird der Berg in etwa sechs bis sieben Ebenen von ehemaligen Wasser-Pforten unterbrochen und von Höhlen-Systemen durchschnitten. Schmidl äußert sich hierüber in anderer Weise: „Man darf sich nicht vorstellen, daß von dem Punkte, wo ein Fluß verschwindet, eine mehr oder weniger geräumige Höhle, höchstens von einigen Trümmerbergen unterbrochen, bis zur Ausmündung des Gewässers führe. Man muß sich diese

Digitized by Google

Wasserhöhlen vielmehr als ein System von Kammern vorstellen, durch mehr oder weniger mächtige Scheidewände von einander getrennt. Manchmal sind diese Scheidewände durchbrochen und stellen imposante Thore dar, wie dies beim Chorinsky-Dom der Fall ist. Manchmal sind die Scheidewände, sei es nun durch die Gewalt der Fluten unterwaschen, sei es durch die in Krain nicht seltenen Erdbeben gelockert, zusammengestürzt; daher rühren die gewaltigen Trümmerberge im Beginne der beiden Arme der Planina-Höhle und in anderen Grotten. An vielen Stellen reicht die Scheidewand nur bis auf den Wasserspiegel herab, wie in den niederen Durchgängen des östlichen Armes in der oben genannten Höhle; und es ist keine Frage, daß derlei Passagen durch die Gewalt des Elementes selbst immer mehr erweitert werden. Aber oft reicht die Scheidewand auch bis unter den Wasserspiegel, dann wirken die so getrennten Kammern wie kommunizierende Gefäße, wie dies in der Piuka Jama der Fall ist, wahrscheinlich auch im Koschieluka-See."

Die Anschauung Schmidls, daß man den unbekannten unterirdischen Lauf von Flüssen mit einiger Wahrscheinlichkeit auf der Oberwelt verfolgen könne, wenn man eine Reihe von Trichtern und Dolinen vor sich hat, welche jener Erforscher der Unterwelt sich als Einsenkungen vorstellt, die durch die Thätigkeit des Wassers von unten her bewirkt worden seien, dürfte kaum der Wirklichkeit entsprechen. Erstlich stimmen mehrfach gemachte Erfahrungen nicht hiemit überein. Bei der Reka beispielsweise wendet sich der Flußlauf offenbar nach anderer Richtung, als nach derjenigen, die durch eine in der Richtung gegen Sessana hin erkennbare Reihe von Dolinen vorgezeichnet wäre. Zweitens würde man nicht einzusehen vermögen, warum diese Dolinen, die doch Folgen eines beginnenden Einsturzes wären, alle die bekannte kreisrunde Trichtergestalt aufweisen. Nachdem aber

Digitized by Google

die Karsttrichter, wie anderweitig ausgeführt, nur als Wirkungen der Atmosphärilien, als Verwitterungs-Erscheinungen, deren Anfang ein Wassertropfen war, zu betrachten sind, so entfällt damit der Zusammenhang mit der unterirdischen Thätigkeit von Flüssen.

Wie der Karst in so vielen Dingen das Gegenteil von dem aufweist, was anderweitig zu sehen ist — wie man vom ebenen Boden, auf welchem die Ansiedelungen der Menschen liegen, so oft nicht emporschauen muß, um schwindelnde Steilwände zu sehen, sondern genötigt wird, in eine unverhofft vor den Füßen sich aufthuende Tiefe zu blicken — wie so manche Erscheinung des Hochgebirges sich hier ungefähr so ausnimmt, als wäre ihr Relief in eine weiche Masse abgedrückt worden und läge jetzt erstarrt unter uns — wie die Flüsse an vielen Stellen, statt dem Dunkel der Erde sich zu entwinden, demselben zuströmen, so kann er auch eine Seltsamkeit aufweisen, die kaum irgendwo ihres Gleichen hat, nämlich das Schauspiel, wie das Meer als Fluß in das Land hineinströmt.

Man bemerkt an verschiedenen Orten der Küste, insbesondere am kroatischen Ufer, daß Salzwasser in eine Höhlung hineinfließt, aus welcher es nirgendwo mehr sichtbar wieder zum Vorschein kommt. Auf dem von Abbazia nach Icici führenden Strandwege ist eine solche Stelle durch die Inschrift „Teufelsbrunnen" gekennzeichnet. Bei niedrigem Wasserstande des Meeres (denn dasselbe hält sich, in diesem Golf wenigstens, der Einwirkung der Winde und der wechselnden Zufuhr der Wasser durch die Flüsse wegen, nicht in allen Jahreszeiten auf gleicher Linie) sieht man einen Gegenstand, welchen man auf eine Strömung wirft, die sich einem Felsenloche zuwendet, rasch fortgetragen und in demselben verschwinden. Tagelang rinnt das Salzwasser mit gleicher Geschwindigkeit dort hinein.

Digitized by Google

Die merkwürdigſte Erſcheinung dieſer Art befindet ſich in der Karſtbildung der joniſchen Inſel Kephalonia, nahe bei dem Hafenorte Argoſtoli. Auch der bekannte Geologe Melchior Neumayr erwähnt dieſes Schauſpiel in ſeiner „Erdgeſchichte“. Man vertiefte künſtlich einzelne der Rinnen, in welchen das Waſſer landeinwärts ſtrömt, und hieb an der Stelle, wo dasſelbe in den Grund verſinkt, größere Baſſins in den Felſen; dadurch wurde die Menge des einſtrömenden Waſſers erheblich vermehrt, ſo daß dasſelbe jetzt an zwei Punkten Mühlräder zu treiben im ſtande iſt.

Die Waſſermenge, welche hier täglich ſpurlos in die Tiefe verſinkt, wird von einigen auf 160000, von anderen auf noch mehr Kubikmeter Waſſer berechnet. Man nennt dieſe geheimnisvollen Flüſſe von Salzwaſſer „Meermühlen“ und hat die verſchiedenſten Verſuche gemacht, um zu erklären, wohin dieſes Waſſer gerät. Man hat gedacht, daß dasſelbe irgendwie nach vulkaniſchen Herden abfließt und dort verdampft, oder angenommen, daß durch energiſche Verdunſtung der Grundwaſſerſpiegel auf Kephalonia auf tieferem Niveau erhalten wird als das Meeresniveau, ſo daß von dieſem aus ein Zufluß ins Innere ſtattfinden kann. Allein keine dieſer Annahmen hat ſich als genügend erwieſen.

Es ſcheint da ein Syſtem von Siphonen vorhanden zu ſein. Wiebel ſpricht von dem „negativen Druck“ ſtrömender Gewäſſer, von der Saugwirkung unterirdiſch abfließender Quellen. Weitere Forſchungen werden wohl noch eine vollſtändig ausreichende Erklärung dieſer „Meermühlen“ bringen. —

Andere Waſſererſcheinungen der Unterwelt des Karſtes unterſcheiden ſich an und für ſich nicht von den gleichen Erſcheinungen unter freiem Himmel. Es gibt dort unten, wie auf der Erdoberfläche, Stromſchnellen, Kaskaden, kleine Seen. Daß aber alle dieſe Dinge bei dem einzigen Lichte, bei dem

Digitized by Google

sie zu sehen sind, nämlich beim künstlichen, von Fackeln, bengalischen Flammen oder im Magnesium-Glanz, eine andere und zwar eine oft ganz unbeschreibliche Wirkung hervorbringen, braucht wohl nicht geschildert zu werden.

Eine Bewandtnis ganz eigener Art hat es mit dem Zirknitzer See.

Dieser gehört zwar nicht eigentlich der Unterwelt an, aber er deckt eine solche zu, verrinnt durch mehrere ihrer Eingänge und hebt sich aus solchen wieder empor. Es ist deshalb nicht überflüssig, noch des längeren bei ihm zu verweilen. Schon Wilhelm Urbas in Triest, einer der verdienstvollsten Kenner der Unterwelt, hat hervorgehoben, daß die Wasser, welche bei Freudenthal, bei Planina und anderweitig hervortreten, nicht entfernt mit jenen Wassermengen verglichen werden können, die thatsächlich durch die Sauglöcher in die Erde hinein verschwinden. Da nun auch die Fische sich mit diesen zurückziehen und aus dem steigenden See zum Vorschein kommen, so bleibt nichts anderes übrig, als mit Urbas ein großes unterirdisches Becken anzunehmen, eine zweite, nächtliche Seefläche, in welche ein großer Teil der Wasser des Zirknitzer Sees bei seinem Ablauf sich zurückzieht, und aus denen dieselben bei stärkerem Zufluß oder größerer atmosphärischer Spannung, wie aus einem Heronsball wieder herausgetrieben werden. Diese Annahme stimmt nicht nur mit der Ansicht älterer Erklärer des Zirknitzer Sees wie eines Kircher, Valvasor, Steinberg, Gruber überein, sondern es läßt sich aus derselben auch mit Leichtigkeit ebenso die rasche Füllung des Sees, wie sein großer Fischreichtum erklären. „Denn", bemerkt Desing zum letzten Punkte, „wenngleich der See oftmals hintereinander vertrocknet, also daß er, so zu sagen, keine Gräte hat, so ist er doch bei seinem folgenden neuen Anlauf ebenso fischreich als zuvor, und man fängt immer wieder große Fische — namentlich Hechte und Schleihen.

Digitized by Google

Doch sind die Fische größer und zahlreicher, wenn der Abfluß seltener geschieht."

Nehmen wir einen solchen unterirdischen See an, welcher möglicherweise den Zirknitzer See an Größe noch übertrifft, wahrscheinlich aber tief unter den Javernik hineinreicht, so weicht auch in dieser Hinsicht das Wunder einfachen physikalischen Gesetzen, und wir sehen im Zirknitzer See nur ein Becken, das in seiner Entwässerung ungefähr um so vieles hinter dem Laibacher Moor zurücksteht, wie dieses hinter den Thälern von Gottschee und von Gutenfeld. Letztere Thäler (Gottschee im Mittel 474 m, Gutenfeld 442 m über dem Meere) geben, vermutlich infolge eines ausgebildeteren Grottensystemes, die atmosphärischen Niederschläge so rasch wieder ab, daß diese Gegenden in trockenen Sommern vielfach an Wassermangel leiden. Der Laibacher Morast (im Mittel 284 m hoch) gibt den größten Teil seines Wassers an die ihn der ganzen Länge nach durchziehende Laibach ab. Der Zirknitzer See dagegen hat seine Abzugswege noch nicht dahin zu erweitern vermocht, daß sie auch den mitunter sehr bedeutenden Zuflüssen desselben entsprächen. So ist dieses Gewässer *ein See mit zwei Stockwerken*.

Das Seewasser der beiden erstgenannten Thäler aber dürfte wohl schon vor vielen Jahrtausenden verschwunden sein.

Indem wir also den Zirknitzer See als eines jener Becken, polje, kennen gelernt haben, welches in bezug auf seine Wasser-Entleerung noch hinter dem Zustand der bereits ausgetrockneten zurückgeblieben ist, mag nachträglich nochmals auf mehrere unterirdische Wasserbehälter von der Art, wie wir uns ein solches unter dem Zirknitzer See vorstellen müssen, hingewiesen werden. Im Thale von Gutenfeld befindet sich das Höhlensystem von Podzec, welches mit so vielen Schachten und Abzugskanälen nach oben hin versehen ist, daß dadurch die Trockenheit des Thalbodens sich leicht

Digitized by Google

erklärt. Die unterirdischen Räume nehmen die Zuflüsse von oben in Empfang. Schon Valvasor hat verschiedene der dortigen Hohlräume als Heber betrachtet:

„Und erkennen wir daran, wie die Natur nicht allein auf- und in der Erden, sondern auch im Wasser ihre Bau- und Wasser-Kunst übe. Denn daß solche unterirdische Wasser-Pfühle und Seen uns zu allgemeinem großen Nutzen gedeyen, daran ist im geringsten nicht zu zweiffeln, und eben so wenig hieran, daß die Länder keinen geringeren Schaden empfangen würden, wann der Höchste solche seine versiegelte tieffe Brunnen nicht zudeckte, und unter der Erde weislich leitete."

Der Unterschied des Thales von Gutenfeld, unter welchem sich die Hohlräume von Podzec befinden, von dem Zirknitzer Becken besteht also darin, daß im letzteren die Zuflüsse reichlicher und vielleicht plötzlicher, die Abzugskanäle dagegen unzulänglicher sind als im ersteren Thale, sowie im Thale von Gottschee. Wenn man wissen will, was aus den Wassern wird, die auf beide niederfallen, so hat man sich eben solche unterirdische Seen wie die Wasserflächen in den Hohlräumen von Podzec, sodann aber auch die reichlichen Wasser zu betrachten, die vom niedrigeren Südrande dieser Gebiete der Kulpa zufließen.

Daß man mit Valvasor einen „großen Nutzen" in dieser Art von Wasserverteilung finden soll, wird nicht jedem einleuchten. Man wird vielmehr geneigt sein, derlei Erscheinungen unter die vielen menschenfeindlichen Wunder des Karstes zu zählen. Wer den Einwohnern dieses Gebietes helfen will, müßte in diesen Gegenden bestrebt sein, das Wasser nicht versenken zu lassen, sondern aus der Tiefe heraufzuheben, wie es beispielsweise auf dem ähnlichen Gebiete der Rauhen Alb in Württemberg geschehen ist. Doch zu derartigen Unternehmungen findet man hier nicht die Mittel wie in jenem kleinen Königreich. Valvasor hat insoferne

Digitized by Google

recht, als auch die unterirdischen Wasseransammlungen von den Leuten als Wohlthat empfunden werden. Zweifellos aber wären ihnen Quellen und Bäche auf der Oberfläche noch lieber.

Unterirdische Seen befinden sich auch in der Kreuzberghöhle des Laaser Thales, dann in einer Höhle bei Tersische an der Neuring zwischen Lichtenwald und Nassenfuß, in mehreren Höhlen des Gottscheer Thales und überhaupt an vielen Stellen der Karst-Unterwelt. Seen, wie man sie in der Unterwelt von St. Canzian findet, sind nur Ausweitungen des nächtlichen Flußbettes der sie durchziehenden Ströme, hier der Reka. Selbstverständlich ist eine Fahrt auf einem derartigen Gewässer nicht nur für diejenigen, die sich im Fahrzeuge befinden, sondern bei entsprechender Beleuchtung auch für die Zuschauer ein unvergeßliches Schaustück. Das Schiff scheint auf diesem durchsichtigen Wasser wie in einem von farbigen Lichtern durchglänzten Luftraum zu schweben. Was die Schatten, die Flammen, das Wiederspiel im Wasser für Bilder zusammensetzen, kann da nicht mit Worten wiedergegeben werden.

Es begreift sich, daß auch die Einbildungskraft der Eingeborenen von diesen Erscheinungen ihrer Heimat mächtig angeregt wird.

Nebel, welche aus solchen mit Wasser erfüllten Hohlräumen sich erheben, gestalteten sich in den Augen einfacher Menschen zu Vorzeichen von Gewittern, die von zauberkundigen Insassen der Unterwelt herausgeschickt werden. Der eigentümliche Klang aufschlagender Wassertropfen gemahnte an Glocken, welche in unzugänglicher Nacht geläutet werden.

Einen weiten Spielraum lassen der Einbildungskraft die unterirdischen Tümpel, in welchen sich vor einer abschließenden Wand hier und dort die Gewässer der Unterwelt stauen. Man sieht keinen Abfluß, und doch muß ein solcher, wie das stets nachdrängende Wasser darthut, vorhanden sein. Da gibt es nun wundersame Erzählungen, nach welchen es

Digitized by Google

irgend jemandem gelungen wäre, hier unterzutauchen und da und dort wieder zum Vorschein zu kommen.

Seltsam ist auch die Vorstellung, nach welcher ein unterirdischer Strom gleichsam wie ein lebendes Wesen erscheint, welches das Bedürfnis hat, bei seiner schlangenähnlichen Bewegung durch die Schlüfte und Engen der Unterwelt manchmal aufzuatmen und frische Luft zu schöpfen. Man nennt deshalb manchen Schacht, von dem man annimmt, daß er mit einem solchen unterirdischen Flußlaufe in Verbindung stehe, „Atemloch", oddušek. Solcher Atemlöcher werden insbesondere mehrere oberhalb des vermeintlichen Laufes der Reka gezeigt.

Derlei schildert treffend Lucanus bei Gelegenheit der Darstellung einer Karst-Landschaft in Griechenland:

. . . Sunt, qui spiramina terris
Esse putant, magnosque cavae compagis hiatus,
Commeat hac tacitis penitus discursibus unda.

Die Vila's, die gespenstischen Weiber der Gebirge und der Oberwelt, haben Genossinnen unten im Reiche der nächtlichen Wasser. Von jeher hat beispielsweise die Grotte von Corgnale, die „Vila-Höhle" (Vilenica) geheißen, und gewiß teilen sich diese Unholdinnen mit anderen unheimlichen Insassen der Hohlräume in die Aufgabe, Menschenkinder vom Betreten dieser Reiche fern zu halten.

Aus der Betrachtung der Wasserläufe zeigt sich demnach das Ergebnis:

An sehr vielen Stellen erblickt man über den jetzigen Wasserläufen tunnelartige Durchbohrungen als Spuren alter Flußgänge. Die Wasser senken sich in diesem Gestein fortwährend tiefer und tiefer, und mit solcher Senkung ist es noch heute nicht abgethan; sie wird so lange fortschreiten, bis die Abtragung des Kreidekalkes das wasserundurchlässige Gestein erreicht hat, auf dem er aufruht. Dann wird der Karst mit allen seinen Wundern verschwunden sein.

Digitized by Google

Der Karst-Wald.

Diejenigen Teile des Karstes, welche der Walddecke beraubt sind, erfreuen den Wanderer, insbesondere im Frühling, durch eine große Menge farbenbunter Blüten. Es ist, als ob, wie auf einem dem Pfluge und der sorgsamen Hand des Menschen unzugänglichen Hochmoore, auf dem gleichwohl eine anmutige Flora gedeiht, durch seltsame, mitunter bizarre, Schönheit ersetzt werden sollte, was an berechenbarem Nutzen fehlt. Bemerken wir ein derartiges Streben nach Ausgleichung doch in so mancher Naturerscheinung, von der öden Bergeshöhe an, welche, im Gegensatz zu dem mastigen Pflanzenwuchs der Rübenfelder, das herrliche Edelweiß emporsprießen läßt, bis zu den verwandten Erscheinungen im Menschengeschlecht, in welchen das, was die Kunst feiert, und das, was sich nach seinem Erträgnis abschätzen läßt, stets durch eine noch niemals überschrittene Kluft getrennt auseinandergehalten wird. Solche Schönheit erschließt sich demjenigen, der ihr liebevoll naht. Dem gleichgiltigen Durchschnittsmenschen bleibt sie verborgen. Wer auf der Eisenbahn über den Karst fährt, der sieht nicht, wie an den schwarzen Thoren, welche da und dort in die Unterwelt hinabführen, die hohen Wedelstiele des Zungenfarnes oder Glockenblumen gedeihen, und wie viele Kelche des Frühlings sich dort im feuchten Aushauch der Erdnacht bis in den heißen Sommer hinein halten — er sieht nicht die vielen Liliengewächse

Digitized by Google

zwischen den zackigen Felsen, den wohlriechenden Berg-Saturei, die Melissen- und Citronenkräuter, den duftenden Melilotus, die zahllosen Heckenrosen, mit welchen der Frühling das graue Gestein schmückt. Botanikern sind freilich alle diese Dinge wohlbekannt. Der Karst hat zu allen Zeiten gelehrte Liebhaber der Pflanzenwelt angezogen, wie es auch immer vereinzelte Forscher gegeben hat, die sich seinen Höhlenwundern zuwandten — aber die Arbeiten aller dieser Männer sind engeren Kreisen vorbehalten und haben es nie vermocht, noch werden sie es jemals vermögen, den Karst zu einer „populären" Landschaft zu machen. Es liegt in der Natur solcher Gestaltungen, daß sie nur auf Wenige, auf diese aber mit einem Zauber eigener Art, einwirken. Die Botaniker freilich machen sich in bezug auf das, was sie suchen, hinsichtlich der Ästhetik des Karstes kein Kopfzerbrechen. Ihnen liegt an seltenen Arten und Abarten.

Auch kann von diesem letzteren Standpunkte aus für den Karst wohl in betracht gezogen werden, daß er als Brücke zwischen zwei Pflanzenreichen, nämlich dem der Mittelmeerufer und dem des Waldgebiets des östlichen Kontinents, anzusehen ist. Zudem vereinigt er manche Besonderheit, durch welche sich der Wuchs der italienischen von jenem der Balkan-Halbinsel unterscheidet. Doch können derlei gelehrte Rücksichten hier nicht in betracht gezogen werden. Wir halten uns an die Schönheit der Pflanzenwelt, mit welcher der Karst ebenso geziert ist, wie die Halde neben dem Gletscher, auf welcher kein Weidetier mehr einen Grashalm findet, mit den schönsten Sternen des Blumenreiches.

Einen gesteigerten Reiz üben diese Pflanzenerscheinungen im grellen Sonnenschein des südlichen Landes auf uns aus, wenn wir uns daran erinnern, daß nur wenige Klafter der Felsendecke sie von jenen Gebilden der Unterwelt trennen, deren Krystallflächen dann den ersten Lichtstrahl zurückwerfen,

Digitized by Google

wenn ihnen der entdeckende Mensch mit seiner Fackel naht. In geringer Höhe über der weißen Steindecke, welche den Erforschern der Unterwelt wie ein von ihren Leuchten angeglänztes, gestirntes Himmelsgewölbe erscheint, blühen die goldgelben Sterne der Tommasinischen Potentilla, die roten der Karstnelken. Man könnte durch diesen steinernen Himmel einen Gang aufwärts graben, durch welchen man in das Blumenreich über dem Himmel gelangte. Hier singen im Sonnenglanz die Nachtigallen, hier fällt der Schatten des jungen Buchenlaubes auf harte Überreste von Schnee, welchen der Winter hier und dort in eine Dolina hineingejagt hat. Hier blühen auch auf dem duftigen Boden im Wald die Mahalebkirsche, deren weiße Blütentrauben weit über den Felsboden hin Weichseldust verbreiten, die Kronwicke, die vielen Spiräen, Primeln und Orchisblumen.

Das Grün der wolligen Eiche, das Gold der Coronilla Emerus, der Purpur der großen Päonia Peregrina, die rosigen Kelche der tartarischen Lonicera, die purpurnen kretischen und die weißen salbeiblättrigen Cistrosen führen da demjenigen, der den Bahndamm und die harte Straße verläßt, um stillen Sinnes den von der Menge begriffenen und besprochenen Bildern zu entgehen, ein ganz anderes Schaustück vor, als dasjenige, was ihn die Überlieferng hier erwarten ließ.

Wie erwähnt, halten sich im Grottenhauch alle Blumen, insbesondere aber Schneeglöckchen, Crocus, Primeln und Veilchen länger, als entfernt von diesen Thoren. Ungezählte Blumenarten gedeihen in den beschatteten Trichtern, die schönsten unter ihnen sind die vielblumigen Dolden der Aurikeln, die einen Wohlgeruch verbreiten, der mit nichts verglichen werden kann.

Die Karst-Trichter halten die Feuchtigkeit länger zurück, als die offene Oberfläche auf welcher Wind und Sonnen-

Digitized by Google

strahlen ungehindert walten. Da die Bora der rauheren Jahreszeit in die Trichter nicht hinabdringt, so können sie auch als die Wintergärten der Bewohner dieses seltsamen Stückes Welt gelten. Indem nun einerseits die Sommerblumen länger aushalten, so findet man im Januar mitunter noch frische Blumen aus der vorhergegangenen Herbstzeit. So reichen sich in diesen Einsenkungen das alte und das neue Jahr bescheidene Sträußchen.

Dieses längere Festhalten der Feuchtigkeit ergötzt denjenigen, der im Winter Dolinen besucht, auch noch mit anderer Phantasmagorie. Oben auf der Karstfläche ist die Luft schon längst unter der Einwirkung der Sonne trocken geworden, hier aber rieselt es von den Bäumen ins trockene Laub auf den Boden hinab, wie wenn eine Gewitterwolke vorüberzöge. Das ist Reif, der sich dort unten viel länger gehalten hat, jetzt aber zerfließend abtrieft. Ungezählte farbige Lichter und Funken fallen mit den Prismen in die Tiefe — ein Hagelschauer von Diamanten, wie man ihn beim Regen nicht sieht, weil die Sonne fehlt, welche die Farben zerstreut und die Lichter anzündet.

In der Tiefe der grünen Trichter verspürt ein Mann ebenso wenig mehr von den Wallungen der Luft, als jemand in der Taucherglocke von denen des Wassers.

Selbst jene Teile des Karstes, von welchen der Wald verschwunden ist, haben noch immer eine Menge von Bäumen und natürlichen Parkanlagen. So Mancher, der auf der Bahn durch die Felseinschnitte gefahren ist, schwört darauf, er habe nichts anderes als Steine gesehen. Dieser würde sich wundern, wenn man ihm, wenige Schritte vom Schienengeleise entfernt, große Trichter zeigte, in welchen schöner Baumwuchs seine Schatten verbreitet und den Grund Rasen bedeckt.

Digitized by Google

Mächtige Hochwälder dagegen dehnen sich über meilenweite Flächen hin aus, dort, wo durch Großgrundbesitz die Thorheit und Rücksichtslosigkeit der Bevölkerung in ihrem baumfeindlichen Treiben behindert war. Dort, beispielsweise zwischen Franzdorf und Adelsberg, sieht man sogar vom Bahnkörper aus hinein in die kühlen Hallen des Forstes. Aus dem Moose erheben sich Maiglöckchen, neben Bächen gedeiht der Frauenschuh, der Wanderer muß oft seinen Hut abnehmen, um durch die Tunnels des Geästes zu dringen, an anderen Stellen hemmt ihn das Dickicht der klafterhohen Farne. Diese feuchte Wiese ist von Vergißmeinnicht übersäet, dort ist auf einem Baume ein Horst für den Jäger angebracht, welcher zu Zeiten den Bären auflauert.

Es gibt Karstgegenden, in welchen, wie um Planina und den Schneeberg herum, sich seit Jahrhunderten alles um den Wald und auch, wenngleich in geringerem Grade, um die Jagd bewegt. Dort lebt Alles vom Holz und dessen Verfrachtung. Diejenigen aber, welchen eine solche Herrschaft gehört, verfügen über ein Jagdgebiet, wie man es nicht leicht findet. Man braucht sich nur die Namen von Hügeln, Bergen, kleineren Ansiedelungen zu betrachten. Jelenje deutet auf Hirsch (jelen), Javornik auf Ahorn (javor), Sernjak auf Reh (serna), Osoinica auf Dickicht (osoj), Medvedov Vrh auf Bär (medved) u. s. w. hin.

Wenn man noch heute, zu einer Zeit, in welcher die Gewinnsucht allenthalben nach Vernichtung, oder wenigstens Ausbeutung, der Wälder strebt, dort mächtige Dickichte findet, so läßt es sich wohl denken, wie dunkel vor Jahrhunderten die Waldeinsamkeit gewesen sein mag.

Wir verbinden mit einem wirklichen Hochwalde fast immer den Begriff einer entlegenen Gegend, zu welcher die Wogen der Völkergeschichte niemals hingereicht haben. Man denkt sich, ein solcher könne nur dort bestehen, wo die Leute

Digitized by Google

den Boden nicht umwühlen, und wo die wenigen Menschen, die in der Nähe wohnen, in ihrem ungeschlachten Wesen, in ihren rohen Sitten zeigen, daß die Gleichmacherei der Gesittung sich mit ihnen noch wenig zu schaffen gemacht hat.

Solche Gedanken entfernen sich aber immerhin in mancher Beziehung um ein Beträchtliches von der Wirklichkeit. Wer als Laie unter den Wölbungen uralter Buchen, im Schatten mächtiger Tannen dahingeht, der mag wohl vermeinen, daß er sich hier auf einem geschichtslosen Grund bewege, auf einem Boden, den das allgemeine Los der Umgestaltung, welches die Menschen mit ihren Händen dem Aussehen der Erdoberfläche fortwährend bereiten, kaum gestreift hat.

Dieses wäre eine Täuschung. Nicht nur haben die Baum-Arten zeitweilig gewechselt, und hat bald die Tanne, bald die Buche die Oberhand gewonnen, sondern es finden sich auch hinlänglich viel Spuren alter Wege, Hindeutungen auf geschichtliche oder vorgeschichtliche Ansiedelungen. Solche Überreste alter Wege, von denen niemand mehr etwas weiß, und welche nur noch an dem regelmäßigen Gefüge der Steine kenntlich werden, die auf lange Strecken aus dem Grase herausschauen, ziehen sich da allenthalben hin. Man kann wohl annehmen, daß hier einmal ein regeres Leben sich bemerkbar gemacht haben muß. Verschiedenartige Namen der Höhenzüge deuten auch an, daß auf ihnen einst Heiligtümer und Burgen standen, von deren Dasein nichts übrig geblieben ist als der Wortlaut.

Ich habe bemerkt, daß der Karst auch dort, wo er von Wald entblößt ist, seine Reize, und zwar nicht die geringsten, wenngleich mehr für das künstlerische Auge, ausübt.

Allerdings muß man mit einer gewissermaßen philisterhaften Ästhetik vorher gebrochen haben. Eine „Spinat-Landschaft", Entengrün in Grasgrün, ist der Karst nicht.

Digitized by Google

Wanderer, welche Vorliebe für das „grüne Idyll" in sich tragen, fühlen sich nicht erbaut.

Solche werden nun wohl die Frage aufwerfen, auf welche Weise die Kahlheit, die ihnen durch die strengen Linien und die vielen Farben des Bodens, durch die bauchigen Klippen und rundlichen Buckel, das magere Wachholdergestrüpp und die scharfen Felsen angedeutet wird, entstanden ist.

In fast allen Büchern, welche in der herkömmlichen flüchtigen Weise den Reisenden über das belehren wollen, was er links und rechts vom Waggon aus zu sehen bekommt, wird erzählt, daß es die Venetianer waren, welchen der Wald des Karstes zum Opfer fiel, ja daß die Stadt Venedig selbst auf einem Rost von Pfahlbauten stehe, für welche man die Stämme auf dem Karst geholt habe. Alles das ist zum Teil ganz unwahr, teils sehr bedeutend übertrieben. Besonders gilt diese Bemerkung für den Karst des Küstenlandes, von Triest, Istrien und Krain. Die Venetianer hatten mit Ausnahme des westlichen Istrien hier niemals etwas zu schaffen, und auch dieses Land erscheint besser bewaldet, als der größte Teil der übrigen Karstgebiete. Die Republik war eine Förderin des Waldwuchses, zudem bestanden jene Wälder, über deren Verschwinden man klagt, zumeist aus Rotbuchen, die für den Schiffbau wertlos sind.

Die verschwundenen Wälder haben nur zu sehr wenigen Bauten oder anderer nützlicher Betriebsamkeit den Stoff beigestellt. Ist von ihrem Holze etwas nach Venedig gekommen, so geschah es nicht, um Paläste darauf zu stellen, sondern um es auf Herden und in Kaminen zu verbrennen. Der Wald ist hier heruntergekommen, wie er in Bosnien und anderen Ländern des Balkan-Gebietes so vielfach verkümmerte, nicht durch einen Holzhandel, wie wir ihn verstehen, sondern durch Nachlässigkeit und Thorheit. Hirten mögen allein mit

Digitized by Google

ihren Feuern zu Zeiten große Strecken verheert haben. Mehr noch haben sich ihre Herden am Walde versündigt, mittelbar und unmittelbar. Unmittelbar, indem der junge Nachwuchs von den Tieren zu jener Zeit, in welcher sie keine andere Nahrung finden, also im Frühjahre, abgeweidet wird, mittelbar, indem die Menschen, um solchen Abbiß zu verhindern, den Wald erst völlig durch ein eigentümliches Verfahren zu Grunde richten. Man verschafft sich an manchen Orten das notwendige Zweigholz dadurch, daß man den Stamm, von welchem neue Äste ausschlagen sollen, nicht unten abschneidet, sondern in einer Höhe von etwa zwei Klaftern. Was aus jenen Schnittflächen herausspießt, wird allerdings nicht mehr von den Tieren erreicht, dafür aber faulen die Stämme bald innerlich aus wegen Mangels an Zweigen und Blättern, weil die durch die Wurzeln gehobene Feuchtigkeit nicht mehr ausgeatmet werden, nicht mehr verdunsten kann. Andere wieder fällen aus Bequemlichkeit nur junge und dünne Stämme, mit denen leicht zu hantieren ist, während die mächtigen alten, die man nicht weiter bringen konnte oder wollte, nutzlos vermodern. Die größte Schuld an all diesem Unheil trug die Regierung, welche aus Bequemlichkeit und Ersparnis es vorzog, die ihr gehörigen Wälder, in welchen die Bevölkerung Nutznießungsrechte hatte, dieser lieber kurzweg gleich ganz zu überlassen. Wenn dann so viele zu gleicher Zeit Teil am Wald haben, so vernichtet jeder was er kann, weil es im anderen Fall der Nachbar thäte. Gemeindeherrschaft über den Wald verdirbt diesen.

Im letzten Jahrzehnt ist vieles anders geworden, und manches Schönpflästerchen (Werk der „Karst-Aufforstung) unterbricht diese und jene graue oder graugrüne Felsfläche. Wer in der Gegend von Sessana auf der Eisenbahn fährt, sieht viele solche meist aus Schwarzföhren zusammengesetzten

Digitized by Google

Baumgärten, deren Entwicklung und Anzahl von Jahr zu Jahr zunimmt.

Trotzdem hat es damit noch seine guten Wege, daß durch die Thätigkeit des „Aufforstens“ aus dem vielfarbigen Karst die oben erwähnte „Spinat-Landschaft“ wird. Noch manches Menschengeschlecht wird dahingehen, bis die Überlieferung vom Karst als einer „bleichen Wüste“ vergessen ist.

Digitized by Google

Hirten und Badegäste.

Man hat sich in der Welt allerlei Gegensätze ausgedacht, um die verschiedenartigen Verhältnisse, in denen das Menschengeschlecht nebeneinander wohnt, in möglichst packender Färbung und Gestaltung vor die Augen zu rücken. Man hat sich den Bettler vorgestellt, der im eisigen Schneesturm an die Thüre eines wohldurchwärmten und behaglichen Hauses klopft; das arme, hungrige Kind, welches im Sonnenbrand vom heißen Pflaster aus durch vergoldete Gitterstäbe in einen kühlen Park schaut, in welchem fröhliche Altersgenossen ihr Spiel treiben; den von Arbeitslast erdrückten Menschen, der an einem Sommermorgen eine lachende Gesellschaft hinaus aufs Land ziehen sieht; die mit ihren Kindern hungernde und frierende Mutter, welche von erleuchteten Prachtsälen her den Lärm bacchantischen Treibens vernimmt, und so vieles andere, wodurch dem vielfachen Bedürfnis nach Erregung gedient wird, bis zur einfachen und kunstlosen Malerei auf einer Holztafel des Hochgebirges, auf welcher die Verdammten in den Flammen des Fegefeuers zu den Engeln emporblicken, die im hellen Himmel singen.

Ich will diesen Antithesen des Lebens eine neue beifügen, deren Schilderung noch niemand unternommen hat. Vor manchen anderen hat sie das voraus, daß ich sie als vollständig wahr und nach keiner Richtung hin übertrieben bezeichnen kann. Auch ist die Frage nicht, wie bei den übrigen auf Schwarz oder Weiß gestellt. Die von mir vor-

Digitized by Google

geführten Lebensbilder sind nicht so, daß jeder vernünftige Mensch im Falle einer Wahl ohne weiteres nur nach der einen Seite greifen wird. Es sind vielmehr Licht und Schatten in versöhnlicher Weise, jedoch allerdings mehr, als es auf den ersten Blick scheint, ausgeglichen, und ich kann mir vorstellen, daß mancher, welcher es gelernt hat, hinter die bemalten Versetzstücke der Menschenbühne zu schauen, recht wohl darüber im Zweifel sein kann, welcher der hier in Frage kommenden Lebenskreise seine Angehörigen mit mehr Zufriedenheit und Behagen ausstattet.

Die Eigentümlichkeit dieses Ufers ist, daß es, um in der technischen Sprache der Hoteliers zu reden, nicht nur vier Jahreszeiten, sondern auch vier „Saisons" hat. Denn auch die sommerlichen Seebäder werden immer mehr beliebt, des höheren Salzgehaltes dieses Meeres, des heiteren Himmels und der Wärme wegen, welche es gestattet, sich länger in der lauen Flut herumzutreiben.

Da spielt sich ein Badeleben ab unter Umgebungen, wie man sie im Norden der Alpen nicht kennt. Auf dem Lande sitzen die Gäste in der Pflege aller Hilfsmittel der Wiener Hotellerie, von hochschaftigem Lorbeer oder dichtem Gehölze des Erdbeerbaumes überschattet, aus dem Walde, der bis an den Strand heranreicht, ertönen die Stimmen des Kuckucks und zahlloser Nachtigallen. Auf dem Meere gleißen die weißen Segel der einheimischen, die orangefarbenen der venetianischen Fischer. In leiser Bewegung rollen die Wellen an den Felsenstrand, allenthalben zittert es auf von den Lichtdreiecken, welche die Spur der silberfüßigen Aphrodite bezeichnen, der Königin des Meeres, die langsam über die sanft bewegte blaue Fläche hinwandelt, nicht bloß eine Menge grellfarbiger Blumen, sondern auch geschmückte Frauen geben diesem Bilde einen heiteren Vordergrund voll von Lebensfreude und südlicher Heiterkeit.

Digitized by Google

Jenseits des Meeresarmes, dort wo die blendenden Sommerwolken regungslos an den grauen Höhen des Kapella- und Velebitgebirges hängen, stehen Felswälle, von denen schon das freie Auge wahrnimmt, daß sie vollständig kahl in diesen hellen Himmel hineinragen. Verstärkt man die Kraft des Auges durch ein Fernrohr, so erkennt man wohl die wilde Zerklüftung und den einen oder anderen Schneefleck, der noch immer hoch oben in den Runsen der Sommersonne trotzt. Würde man in diesen Augenblicken, in welchen hier die Männer ihre hauptstädtische Zeitung mit noch feuchter Druckerschwärze entfalten, oder bei kühlem Pilsner Bier ihren Kauf pflegen, die Damen an ihrem Gefrorenen nippen, dort oben herumgehen, so würde man Gesellen begegnen, welche alle diese Dinge nicht einmal vom Hörensagen kennen.

Dort oben gibt es keinen Lorbeer, auch keine Pinien oder Cypressen. Fast der einzige Strauch, welcher an seltenen Stellen das Felsengerölle unterbricht, ist der Sade-Wachholder, und wo sonst etwa noch niedriges dorniges Gestrüpp mit hartem Stengel und lederglänzenden Blättern hervorragt, zeigt es sich von den Zähnen der Weidetiere angebissen. Dort sieht man nicht glatte Schoßhündchen zierlicher Damen, sondern große, zottige Hunde, aus deren Halsbändern zur Abwehr gegen Wölfe lange Nägel hervorragen. Dort sind auch keine schön lackierten Bänke von einer löblichen Kurkommission auf sorgsam gepflegtem Strandweg aufgestellt, sondern die Gesellen sitzen auf ausgewitterten Steinen, oder, wenn sie es besonders gut getroffen haben, auf dem morschen Stumpf eines Baumes, der noch Kunde vom verschwundenen Hochwald gibt. Sie trinken auch nicht aus Krystallgläsern, sondern mit der hohlen Hand aus winzigen Tümpeln, welche der letzte Gewitterregen in den Ritzen solcher Steine oder in den Höhlungen solcher Baumstämme zurückgelassen hat. Es prangen dort nicht die Blüten von Mimosen-, Judas-, oder syrischen Hibiscus-

Digitized by Google

Bäumen, doch fehlt es auch nicht gänzlich an Zierde, weil hier und dort, wo der Sonnenbrand durch Felsen ein wenig abgewehrt wird, die wilde Rose einen weißen Block zudeckt. Auch die Männer unterscheiden sich im Aussehen — es gibt dort keine Kurgestalten oder blutleere Vergnüglinge, und daß derjenige, welcher soeben von der Jagd nach einem verirrten Schaf über lotrechte Felsentreppen springend zurückkehrt, nicht mit einem Emphysem ausgestattet ist, dafür bürgt uns sein ruhiger Atemzug, mit welchem er das unterbrochene Gespräch bald wieder fortsetzt. Dort ist keine Kurmusik, welche Weisen aus der „Cavalleria rusticana" spielt, dagegen hört man Holzpfeifen, welche à la rusticana mit irgend einer eintönigen Tonweise das Echo der Wände herausfordern.

Die marmornen Bildwerke, welche hier den Kurpark zieren, sind dort durch vereinzelte Felssäulen ersetzt, die von den Wettern der Jahrtausende allmählich aus ihrer Unterlage herausmodelliert worden sind. Nicht der Meißel, sondern die Bora und die Wassertropfen haben an ihnen gearbeitet. Keine dieser etwas rauhflächigen Statuen sieht der anderen gleich. Jede hat ihre besonderen Umrisse, ihren besonderen Ausdruck.

An Aussicht fehlt es auf diesen Höhen nicht. Ja, dieselbe ist schöner, als die vom Kurort aus. Die Männer von dort oben schauen in das vielklippige Inselmeer hinab, welches sich nach Dalmatien hinunterzieht, auf die zerrissenen Skjären dieser See, über welche mit dem Sonnenduft die Erinnerungen an die Fahrten flüchtiger Trojaner und anderer Gestalten griechischer Heldensage heranzufluten scheinen. Himmel und Meer verschwimmen in gleichmäßiger Bläue, sie sondern sich dem Blicke nicht, und der Hirt sieht manchmal ein Dampfschiff durch den hellen Raum, durch den Zwischenraum zweier ihm vorstehenden Felsen schweben. Viele Erscheinungen der wildesten Sättel des Hochgebirges sind hier bis auf die geringe Höhe von tausend Metern über dem Meere herabgerückt

Digitized by Google

und die Straße durch kunstvoll ausgeführte Mauern gegen die nämliche Bora geschützt, welche die armselige Hirtenhütte zerstört hat, mit deren Aufbau sich dort die Männer beschäftigen.

Zu dem blauen Meere, welches die Badegäste dort unten genießen, kommt hier noch ein steinernes. Wie dort die Möven über den Wellen kreisen, so hier der Flüevogel mit seinen grellroten Flügelbinden. Wie dort ein Delphin urplötzlich in die Höhe schnellt, so hier aus irgend einer Klüftung des graublauen Gesteins, von der es versteckt seine Flügel sonnte, ein Steinhuhn, an Färbung nicht vom Felsboden zu unterscheiden.

Aus diesem Felsenmeer erheben sich, wie gesagt, einzelne auffallende Bildungen, mit Säulen- oder auch mit Menschen- oder Tiergestalten vergleichbar. Unter diesen Hervorragungen gibt es aber auch unförmlichere Brocken oder Klumpen. Dieselben hängen mitunter über, und es gehört beim Anblick der Furchen, Rinnen und vom Regen ausgebohrten Rohrlöcher alle Zuversicht und Gewöhnung des Hirten dazu, dieselben als Schutzmauer gegen die Sonne zu benützen. Aber ohne eine solche Schutzmauer wird kein Weideplatz ausgesucht. Wenn es nicht des Menschen wegen geschieht, so geschieht es für die Tiere. Dort in diese Schattenkegel drängen sie sich zusammen. In einiger Entfernung davon hat sich der Hund einen bescheideneren Schattenplatz ausgewählt, von welchem aus er seine Schutzbefohlenen ununterbrochen im Auge behält.

Dies ist die Stunde, in welcher gleichmäßig hier oben auf dem Gebirg, wie unten in den deutschen Hotels und Pensionen an das Mittagsmahl gedacht wird. In bezug auf dieses ist die Antithese, wie man sich leicht vorstellen kann, durchaus keine geringere, als hinsichtlich der Landschaft. Den vielen Schüsseln, welche dort, durch allerlei phantasievolle, im deutsch-französischen Kauderwälsch vorgetragene Namen aus-

Digitized by Google

gezeichnet werden, entspricht hier ein sehr einfacher Speisezettel.

Was hier verzehrt wird, ist auch nicht über Nacht mit dem Eilzug aus den Wiener Markthallen hierhergebracht, sondern trotz des unheimlichen Aussehens, welches der unbarmherzige Felsengrund zu bieten scheint, an Ort und Stelle erzeugt worden. Den sauern Quark und den Käse haben die Wollenträger gespendet, welche dort kauern, die Kartoffeln sind auf dem mit roter Erde bedeckten Boden eines kleinen Felsentrichters, dessen schiefe Gänge das Kraut vor der Bora schützten und das Hinabfließen der Feuchtigkeit förderten, gewachsen, und das Meer, welches durch die Klippen heraufschaut, hat das Salz geliefert. Wie mit den Speisen, so ist es auch mit dem Küchenraum selbst bestellt.

Dort unten ein Wunderwerk von Feuer-Mechanik, durch Patente ausgezeichnet, in Ankündigungen abgebildet, umgeben von weißgekleideten Künstlern, Brandopfer-Priestern und jugendlichen Leviten, hier ein Zwischenraum zwischen zwei Felsblöcken, zwischen welchen immer einer der ältesten Hirten an der Flamme hantiert. Sollte es hier einmal zu der Üppigkeit eines Stückes Fleisch kommen, so spielen eiserne Bratenwender mit Gewichtsuhren gar keine Rolle dabei, vielmehr bratet der Leckerbissen am krummen Ast einer verkrüppelten Weißbuche oder eines Mehlbeerstrauches, welchen einer der Hirten noch irgendwo aufgetrieben hat.

Im Schlafe ist der Unterschied nicht geringer als im Wachen. Dort unten schläft man auf Federmatratzen, auf den weichsten Kissen, umhüllt von schneeweißer Wäsche. Die Fenster sind selbstverständlich so eingerichtet, daß sie, wie man sich gern ausdrückt, hermetisch schließen und vom Dogma des Übels der frischen Luft aus, welches von der gebildeten Welt längst anerkannt ist, als vollständig kanonisch gelten können. Durch kein Atom vordringlichen Sauerstoffes, welches

Digitized by Google

etwa von außen den Weg hereinfände, wird der Lungenauswurf der Kohlensäure angegriffen. Die Luft der Gärten und des Meeres kann hier dem gesitteten Menschen so wenig etwas anhaben als einem Bleisoldaten in seiner Schachtel. Die Männer auf dem Berge aber schlafen, wo es ihnen beliebt, auf dem Felsboden. Der Mond und die Sterne schauen zu ihnen herab und auf ihre Gesichter fällt der nämliche Thau, wie auf die Sträucher und Felsplatten, die am Morgen von den Schafen abgeleckt werden. Von Zugluft, dem übelwollendsten Gespenst unserer gebildeten Zeitgenossen, haben diese Leute nur eine unklare Vorstellung. Anständige Bläße des Gesichtes wird überdies bei ihnen durch ein sehr rohes Apfelrot ersetzt.

Die geistige Arbeit, die dort oben geleistet wird, ist ebenfalls viel roher, als die entsprechenden Thätigkeiten in den noblen Gaststätten am Blütenstrande. Während im Hotel der Rechnungsbeamte über Ausgaben und Einkünfte und über die Wochenrechnungen der Gäste zu wachen hat, merkt sich dort der Oberhirt auf seinem Kerbholz nur an, ob alle Schafe richtig gemolken worden sind, und wie viel Käse aus ihnen gewonnen werden wird.

Auch mit der kurärztlichen Behandlung ist es dort oben eigens beschaffen. Während unten der Index der leiblichen Übel, mit denen sich die zugereisten Kulturmenschen herumschlagen, schier dem Inhaltsverzeichnis eines Lehrbuches der allgemeinen Pathologie gleicht, ist hier kaum anderes zu sehen, als der Blitzschlag oder Schlangenbiß. Ein Kraut ist zwar nicht für den ersteren, wohl aber für den letzteren gewachsen. Und dies ist Inula spiraeifolia L., welche die Hirten fleißig einsammeln. Die Leute nennen sie auch Astromontana, ein Name, dessen Herkunft wohl kaum ergründet werden wird.

Digitized by Google

Daß es, wie in Portorè und Verbenico, auch Zauberkünstler gibt, welche den Schlangenbiß auf eine ebenso wenig ergründete Art (wie sie behaupten durch einfaches „Besprechen", das heißt Vorsagen gewisser Worte) zu heilen verstehen, paßt eben auch besser in eine solche Steinwüste, als die modernste hypnotische Behandlung, welche die Wissenschaft über ein zarteres Publikum verhängt.

So ist alles nach seiner Art — räumlich nah, daß Einer zugleich den Schauplatz der einen wie der anderen Vorgänge mit freiem Auge sehen kann, in allen anderen Dingen aber so weit auseinander, als ob ein Ozean dazwischen läge.

Aber auch wenn wir uns an jene Küste hinüber versetzen, auf deren Bergen die Hirten hausen, nehmen wir im Antlitz der Landschaft einen sehr erheblichen Unterschied zwischen unten und oben wahr.

Insbesondere gilt dies für die Dolinen, welche sich in den Grund des Fußgestelles der Berge hineinziehen, einer- und das Aussehen der sogenannten Weidegründe dort oben andererseits. Am auffallendsten wird dieser Unterschied im Frühsommer. Oben liegt dann noch hier und dort ein Überrest von Schneewehen, welche die Stürme des Winters zusammengetragen haben. Unten aber glänzen die Flammenspitzen der aufknospenden blaßroten Pfirsichblüten, die Convallaria Multiflora, die „blasse" Aristolochia, die Euphorbia Carniolica haben sich erschlossen. In der Entfernung weniger Schritte lagern an und in Dolinen zwei Jahreszeiten nebeneinander. Wenn oben der Juli glüht, am Tage keine Schlange mehr kriecht und nicht einmal, wie das Volk sagt, mehr Wasser genug für eine Thräne vorhanden ist, halten sich unten immer noch Blüten und grünen die winzigen Saatfelder, welche der Fleiß des armen Menschen an den Leisten der Hänge und auf dem Boden dieser Trichter angebracht hat. Während oben der schrille, metallisch klingende Singsang der Cikaden

Digitized by Google

mit seinen harten Tönen unbarmherzig den Menschen verhöhnt, durch dessen Nachlässigkeit Waldstämme und Waldboden bis auf das bimssteinfarbige Felsknochengerüst weggeschwunden sind, reifen auf dem Boden der Dolina die Halme der Sichel entgegen. Während dort oben höchstens noch eine windschiefe Steineiche mit ihren immergrünen, lorbeerähnlichen Blättern auf den Schatten hinweist, der ehemals den Boden bedeckte, ist hier manche Buche stehen geblieben, die mit ihrem Wipfel bis zum Rande des Trichters hinaufreicht.

Digitized by Google

Klippen-Studien.

Unsere Reisenden sind vierzig Jahre lang über den Semmering gefahren, dessen Bedeutung von einem unserer Monarchen auf der Höhe des Berges selbst als die eines „Zuganges zu den Gestaden der Adria" durch Gedenksteine bezeichnet wurde. In diesen vierzig Jahren hat man auf dem Schienenwege Reisen nach den Alpenländern unternommen, ist wohl auch, selbst wenn man keine Geschäfte hatte, nach Triest gefahren, hat sich die noch aus der Eilwagenzeit her oft genannte Aussicht von Opcina betrachtet — aber ein rechter Zug nach dem südlichen Meere war nicht vorhanden. Keinem Menschen fiel es ein, sich dort zu seinem Vergnügen oder zu seiner Erholung aufzuhalten. In Verwunderung kann das nicht setzen, wenn man bedenkt, daß vor wenigen Jahren selbst auf der herrlichen Höhe des Semmering, zu welcher man in drei Stunden hinauffährt, ein Bauwerk, das mehr Hütte als Haus war, genügte, um den Zuzug aus der Großstadt aufzunehmen. Die norddeutschen Lyriker des vorigen Jahrhunderts hatten die Ostsee unter die für ihre Thätigkeit notwendigen Versetzstücke aufgenommen. Unserer österreichischen romantischen Schule fehlen als Hintergrund weder die Alpen, noch die Pußta, wohl aber die Adria.

Bevor wir uns näher mit den Erscheinungen dieses Ufergebietes befassen, müssen wir die österreichischen Gebiete, welche hier in Frage kommen, insofern als Felsenküsten bezeichnen, als sie — und dies ist auf ihrer längsten Ausdehnung hin der Fall — der Karstbildung angehören. Wir

Digitized by Google

gebrauchen zumeist ohne Unterscheidung die Bezeichnungen Meeresufer, Küste, Strand, Klippensaum, während sie doch begrifflich auseinander gehalten werden müssen.

Bewegen wir uns beispielsweise in Abbazia längs des Meeres, so nehmen wir alsbald wahr, daß jener herrliche Weg zwischen Gärten einerseits und den Wellen des Meeres andererseits, jener Weg, der im ganzen Gebiete des Mittelmeer-Adria-Beckens seinesgleichen nicht hat, mit Unrecht den Namen „Strandweg" erhielt. Wenn wir uns durch den Wortlaut belehren wollen, welcher in den Sprachen aller arischen Völker das gemeinsame Zeitwort „stra" stets mit dem Begriffe des Streuens verbindet, so daß wir im stratos der Griechen das (aufgestreute) Lager, im stratum der Lateiner das Hingestreute, im straujan der Goten unser Streu, wie Stroh, wiederfinden, so bleibt uns diese Wortwurzel auch für den Strand, welcher nichts anderes sagen will, als das Streuende, nämlich jene dem trockenen Gebiete nahe liegenden Stellen, wo die Wellen mit dem Sand unabläßig nach ihrer Willkür hin und her rollen.

Derlei sieht man aber da nur an den wenigsten Stellen. Allerdings rauscht auch hier die Salzflut über den Sand dahin, aber fast allenthalben zerbricht sie ihre Wogen nicht breit und seicht, sich ausflachend, in stets niedriger werdenden Schaumlinien über der sanft gerippten Dünung einer Schlamm- oder Sandfläche, sondern arbeitet mit ihnen an Blöcken und Felshöckern, an Riffen und kantigen Steinwällen. Sie übersprüht dieselben, zwängt sich schäumend zwischen sie hinein, fließt wie ein eiliger Bach gurgelnd wieder zurück, schlägt sich glatte Tunnels durch, verwandelt die Felsen in blattersteppige Kegel, die mit lauter Einhöhlungen bedeckt sind, von denen die eine von der anderen durch haarscharfe Messerrücken getrennt wird. Wohl erreicht der Badende auch hier den Sandboden, auf dem er wie auf einem Teppiche viele Klafter

Digitized by Google

weit in das Meer hinausgehen kann. Aber die äußerste Grenze der Wellen ist nicht Sand sondern Fels, und deshalb ist hier kein Strand sondern Ufer, welches Wort unseren Ahnen ein Upara war, ein „Oberes", als dessen Verwandte wir das „Hyper" der Griechen, das „Super" der Lateiner und unser „über" anzusehen haben.

Was aber den Ausdruck Küste anbelangt, so erkennen wir in ihm die costa, die Rippe, und betrachten sie als das gesammte Gehänge, mit welchem vom Festlande dem Andrängen des Meeres Widerstand geleistet wird.

Weder Strand, noch Ufer, weder Sandfläche noch zusammenhängende Felsmauer nimmt jedoch die Aufmerksamkeit des Ankömmlings so in Anspruch wie die Klippen.

Dies sind Denkmale vergangener Thätigkeit der Wellen. Sie deuten den noch geschlossenen Felsmauern an, was ihrer wartet.

Klippen sind Stücke des Felsufers, deren Trennung vom Zusammenhange mit der Küste der Arbeit des Wellenschlages bereits gelungen ist. Es gibt deren solche von dem verschiedenartigsten Umfange. Sie mögen einen zernagten Block darstellen oder an Größe und Gestalt dem halb über das Wasser emporgehobenen Rücken eines Nilpferdes gleichen oder auch viele Kilometer lang sein — es ist allenthalben in der Wesenheit der nämliche Anblick. Gerade der Ankömmling in Abbazia kann durch kurze Meerfahrt einen Überblick über eine Mustersammlung solcher Bildungen gewinnen.

Von dem flachen Felsstücke an, welches bei jeder Wellenbewegung für einen Augenblick unter der Traufe gänzlich verschwindet, bis zum nackten Steineiland, welches, wie der Scoglio San Marco, mehrere hundert Schritte lang ist und hundert Meter über das Meer aufragt, ja bis zu einer über viele Kilometer weit sich ausstreckenden Insel, wie Cherso,

Digitized by Google

sind hier alle denkbaren Beispiele des Loslösens der Uferstrecken von ihrem Hintergrund gegeben.

Das Meer ist von Süden her in die ehemaligen Längenthäler mancher der Steilgebirge eingedrungen, die sich hier in parallelen Ketten von Norden gegen Mittag ziehen. Daher haben wir nebeneinander den langen Zug des Monte Maggiore auf dem istrischen Festlande, dann gleichlaufend, von ihm jetzt durch eine mit Meerflut ausgefüllte Thalspalte getrennt, die lange Klippe Cherso, dann wieder ein mit Wasser bedecktes Thal, jenseits desselben die Klippen-Inseln Pago, Arbe, Pervichio, dann wieder ein Wasserthal und dann die Kette des Velebit und der Kapella.

Diese Art von Küstenbildung hat man in der Geologie die pacifische genannt, weil eben an jenem Weltmeere der Aufbau der Gebirge dem Strich der Küste folgt.

Wenn man sich auf der Westküste Istriens Rovigno nähert, so erblickt man die ersten jener flachen Fels-Inseln, von denen weiter gegen Südost hin allenthalben der Lauf der Küste in so großer Anzahl wie von einer versteinerten Brandung begleitet wird.

Wir haben zwar alle von der Gewalt des Wassertropfens und von der Wirkung der Wellenarbeit erzählen gehört, wir wissen, daß die großen Wasserfälle sich auf ihrer Felsenunterlage zurücksägen, aber mit einer solchen Deutlichkeit sieht man kaum irgendwo in die Werkstatt, als während eines Ganges am Felsenstrande. Dieses Glätten, Schleifen, Vorbohren, Abreiben, Unterwühlen, diese Thätigkeit, mit welcher die obersten Flächen und Kanten durch Übergießen, die mittleren und unteren durch Anprall umgestaltet werden, ist ein merkwürdiges Schaustück. Wenn Feuer Gesellschaft ist, so kann man das bewegte Wasser nicht minder so nennen. Ich kann mir vorstellen, daß jemand lange Zeit auf einer der zahlreichen längs des Uferweges hin aufgestellten Rastbänke sitzt

Digitized by Google

und diesen Angriffen zuschaut, wobei auf jedes Zurückweichen sofort wieder ein neuer Vorstoß folgt.

Es scheint mir, als ob, mit dem richtigen Blicke betrachtet, die Größenunterschiede hiebei nur von untergeordneter Bedeutung sein könnten. Felsen, die mehrere Fuß hoch sind, werden hier ganz auf die nämliche Weise bearbeitet, wie die hohen Küstenwände des nördlichen Frankreich.

Keiner hat jene Gestaltungen besser geschildert als Victor Hugo, wenn er uns von den Felsen der Bretagne erzählt, die uns den verwickelten Aufbau eines Polypenstockes, die Erhabenheit des Domes, die Übertreibungen einer Pagode, die Schwerfälligkeit des Berges, die Zartheit eines Geschmeides, die Schrecken eines Grabmals vor die Augen rücken. Eine außerordentliche Kraftentwicklung legt hier ihre Probleme aus. Überhängende Mauern drohen, aber sie fallen nicht. Es gibt nichts Anregenderes für den Beschauer, als diese wilde Architektur, die immer zu stürzen scheint und immer aufrecht bleibt. Alles stützt und bekämpft sich dort wechselseitig. Das Gebäude entsteht aus einem Widerstreit von Linien. Zwei ewige Kämpfer arbeiten gemeinschaftlich, das Meer und der Sturm.

Das Bild erscheint uns noch wundersamer, wenn wir an manchen Bundesgenossen denken, der langsam heranzieht, um mit diesen gemeinsamen Arbeitern vereinigt zu wirken. Im Inneren des Küstengebirges sind Hohlräume, in welchen träge Tropfen von der Decke herabfallen, um sich zu einer in ewige Finsternis gehüllten Quelle zu vereinigen, die kein menschliches Auge zu sehen bekommt. Diese Quelle vereinigt sich dort in der Nacht mit anderen Wasseradern. Mit diesen senkt sie sich und kommt da zwischen den Felsblöcken, wo sie alsbald von der Salzflut empfangen wird, mit murmelndem Gerieſel zum Vorschein oder hebt sich auch als Schwall erst in Mitte dieser letzteren empor. Sofort vermengt sie sich

Digitized by Google

mit der siedenden Brandung und wütet fortan gegen das nämliche Felsenhaus, das ihre Geburtsstätte war.

Nicht anders treibt es jene glänzende, langgestreckte Wolke, welche eben mit dem Südwind über den Himmel heraufkommt. Morgen schon wird sie sich als Flutregen mit diesen Wellen verbinden und mit Hilfe des nämlichen Windes, der sie auf seinen Flügeln trug, das Ufer zu zerstören trachten.

Wie der Wind die Blätter der Lorbeerbäume, von denen der letzte Schaumstreifen beschattet wird, in Bewegung setzte, so wird jene Wolke, in eine Wasserwoge verwandelt, morgen die weichen, veilchenduftigen Algen und das krause Laubwerk der Ulven, die auf dem Felsen festsitzen, hin und her schleudern. Mancher Seestern, manche walzige Holothurie, die sich jetzt noch langsam in der hellen Flut bewegt, wird alsdann neben jenem Haufen von Überresten in der Spalte dort jenseits der Felsrippe liegen und vertrocknen gleich ihnen.

Wenn man auf einer Rastbank sitzt, die so gelegen ist, daß die vortretenden Felsen einen Einblick nur in eine sehr beschränkte Einbuchtung gestatten, in einen winzigen Golf, dessen Mauern nur zwei oder drei Klafter von einander entfernt liegen, so wird die Wirkung solcher Vorgänge auf den Beschauer nicht vermindert, sondern gesteigert. Man beobachtet in dieser Abgeschlossenheit alles besser im einzelnen. Man sieht jede Röhre im Felsen, welche von der anprallenden Flut ausgefüllt wird und aus welcher das Wasser mit der zurückweichenden wieder wie aus einem Brunnenrohre herausfließt, bis es im nächsten Augenblicke abermals vollgefüllt wird. Über dieser Röhre befindet sich eine zweite, dritte, vielleicht noch eine größere Anzahl. Es sind das Bohrlöcher, welche sich das Meer angelegt hat, um seine Arbeit der Abtrennung einzelner Klippenstücke durchzuführen. Die Flut ist hier in ähnlicher Weise vorgegangen, wie die Baumeister an so mancher Stelle des Schienenweges, der durch den Karst führt.

Digitized by Google

Während man dort auf der einen Seite die zusammenhängende rauhe Steinwand erblickt, sieht man auf der anderen Seite des Schienengeleises klippige Überbleibsel des ehemaligen Bergvorsprunges, die eben vom Durchbruche der Bahn aus dem Zusammenhange mit der gegenüberliegenden Wand abgetrennt wurden.

Auch wirkt eine solche kleine Buchtung nicht nur auf das Auge, sondern auch auf das Gehör ein, weil sie sich gegenüber den mancherlei Tönen, welche die Wellen hervorbringen, als Schalltrichter erweist. Man kann eigentümliche Stunden in solcher Umgebung zubringen, und wenn die Redewendung „Gott und die Welt" nicht zu abgebraucht wäre, so ließe sie sich zur Schilderung dessen verwenden, über was alles man hier nachzudenken angeregt wird.

An der Ostküste Istriens gibt es keine solchen kleinen Klippen-Inseln, wie drüben bei Rovigno und Pola. Erst vor Cherso sind wieder solche hingelagert. Zum Teile wenden Leuchttürme, die fast ihre ganze Oberfläche einnehmen, die Gefahr ab, mit welcher sie ohne solche Schutzvorrichtung den Schiffer bedrohen.

Dafür aber sind allenthalben bei Abbazia, Lovrana und Versec Blöcke in verschiedenartigster Gestaltung, an welchen das Wasser fortwährend modelliert, vor die schönen, grünen Uferhänge hingelegt. Dem Badenden im Sommer und Herbste gewähren sie noch besonderes Vergnügen als Standort einer Menge von Bildungen, die der Binnenländer nicht zu sehen bekommt. Während er über den sammtartig weichen Boden dahinschreitet und in das krystallklare Wasser hineinschaut, erblickt er Dinge, die in ihrer Kleinheit ebenso wichtig sind, als die tektonischen Umgestaltungen des ganzen Gestades. Da gedeihen auf jenem Teile der Klippe, welchen das Wasser ständig überwallt, in seltsamen Büschen jene schildförmigen Scheibchen, die, wenn sie irgendwo in einem Walde gesehen

Digitized by Google

würden, von der Einbildungskraft des Volkes sicherlich als Sonnenschirme der Elfen gedeutet worden wären, die gestielten Scheibchen der Acetabularia mediterranea.

Betrachtet man sich eine solche Kalkalge, hält dann weitere Umschau nach all den Patellen, Röhren- und Kammmuscheln, See-Igeln und Actinien, ebenso wunderlichen als schönen Leder-Ascidien, so leuchtet es alsbald ein, daß hier die chemischen Kräfte ebenso an der Umgestaltung des Ufers arbeiten, wie durch den Wellenschlag die mechanischen. Hier werden die kreideartigen Ablagerungen vorbereitet. Der Kalk, welcher mit dem Landwasser hereinkommt, fällt auf den Grund des Meeres nieder, nachdem er vorher zum Aufbau all dieser Lebewesen gedient hat.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die Anzeichen solcher Erhöhung des Bodens auf eine Entfernung und auf eine Weise wirken, die noch wenig gewürdigt worden ist. Wenn beispielsweise der Badende in Abbazia von einer Sturzwelle mit einem Munde voll Salzwasser bedacht wird, so kann er die auffallend starke Beimischung von Salz ganz getrost einer mächtigen Bodenwelle zuschreiben, die sich in einer Entfernung von nicht weniger als achthundert Kilometer weiter südlich zwischen Brindisi und Valona, dort, wo die Adria allmählich ins jonische Meer übergeht, gegen den Spiegel der ersteren emporhebt. Das Meer ist dort nur 170 Meter tief. Diese unterseeische Schlammbank ist geeignet, den Austausch der Wassermassen zwischen der Adria, dem Mittelmeere und dem Ozean zu beeinträchtigen. Durch eine derartige verhältnismäßige Abgeschlossenheit des Adria-Beckens wird die Verdunstung und dadurch der Salzgehalt in demselben gesteigert. Nur diese Schwelle oder Barre ist die Veranlassung, daß hier das Wasser salziger ist als im offenen Ozean — eine Thatsache, mit der vielleicht Ärzte zu rechnen haben.

Digitized by Google

Was sich zwischen den Riemenbändern der Tange, den grünen Fächern der Laminarien, im Purpur der Ceramien-Pflanzen sonst noch alles regt und bewegt, kann an so manchem Strande beobachtet werden und ist keine Eigentümlichkeit dieser Felsenufer. Als eine solche muß aber wohl die schöne Klarheit und Durchsichtigkeit der Salzflut gelten, welche die Augen derjenigen entzückt, die entweder während eines Bades oder auch von der Klippe aus in sie hineinschauen.

Diese Küste hat reinliche Ufer, eben weil die Welle gegen den harten Felsendamm schlägt und nicht, wie etwa bei Ostende und anderen Orten in ähnlicher Lage, durch weite Schlammdünen oder auch unsaubere Einflüsse verunziert wird.

Von allen unseren Klippenreihen wird man vielleicht die große Menge der sogenannten „Lagostini", einer großen Gruppe kleiner Felseneilande östlich von der Insel Lagosta in der dalmatinischen See, am deutlichsten in der Erinnerung bewahren. Hier nimmt man den echten Ausdruck jener Inselgestaltung wahr, welche man die „kontinentale" nennt, das heißt solcher Inseln, die nicht durch Erhebung des Meerbodens oder durch vulkanische Thätigkeit, sondern durch Losreißung vom Festlande entstanden sind, also sich von einer Klippe nur durch größeren Umfang unterscheiden. Hier wird auch jene Bezeichnung einer „Schweiz im Wasser" einleuchtend, die man auf Dalmatien angewendet hat. Wenn irgend ein Teil unserer Alpen bis nahe an die Gipfel derselben unter Wasser gesetzt würde, so müßten diese Gipfel so ausschauen — mit dem Unterschiede freilich, daß die felsigen Häupter nicht allenthalben öd unter der Sonne lägen, sondern von Myrthen, Liliengewächsen, Erdbeerbäumen, Mastix, Ononis und Oliven bedeckt sind.

Schön ist es, diese grünen Halbkugeln zu sehen, die ein dünner, weißer Streifen von Brandung umgibt. Schweig-

Digitized by Google

sam und lautlos träumen sie da im sonnigen Meere, und nur der wie ferner Glockenhall lang hingezogene Ton eben dieser leisen Brandung dringt von dort her in die Ohren des Seefahrenden, wenn plötzlich, mit dem Stillstehen eines Dampfschiffes, jenes eigentümliche Summen nicht mehr von dem Geräusche der arbeitenden Maschine übertäubt wird.

Wenn wir auch an unserer Küste keine solchen außerordentlichen Denkmäler von Felszerstörung haben wie beispielsweise die Faraglioni von Capri (nebenbei gesagt, das nämliche Wort wie die Farallones der westamerikanischen Küsten), so fehlt es doch nirgends an eigentümlicher Gliederung, an heimlichen, wannenförmigen Buchten, an wilden Riffen und hoch angesprühten Klippen. Unsere Küste ist nicht weich und nachgiebig, sondern felsenhart, iron-bound (eisengepanzert), wie der Engländer solche Ufer nennt.

Die größeren Felswölbungen, die aus dem Meere hervorschauen, sind, wenn auch nicht mit anderen Bäumen, doch meist einförmig von mattem Grün der Olive bedeckt. Aber auch diejenigen Klippen, die auf den ersten Anblick aussehen, als wären sie ein Mittelding zwischen Steinbruch und Schottergrube, die keinem Grashalme Gedeihen zu versprechen scheinen, erweisen sich bei näherer Betrachtung vielfältig geschmückt und verschönert. So findet beispielsweise auf der Abbazia gegenüberliegenden Klippe des heiligen Markus der seltene Besucher auf der Oberfläche jener brüchigen Felsen, von welchen Sturm, Hitze und Salzstaub alle Kinder des grünen und blühenden Reiches verbannen möchten, in den Ritzen schwanker Felsplatten das zierliche Strauchwerk der breitblätterigen Steinlinde, welche vor zwei Jahrtausenden Dioskorides als Heilmittel rühmte — die weißen und purpurroten Blüten der etruskischen Lonicera, welche von den Besuchern Siziliens gepriesen wird, die beperlten Blätter der großen Natterwurz, die eingeschnittene Nachtviole, den silbernen Traganth, den

Digitized by Google

italieniſchen Aron und manch' andere Blüte des Südlandes. Alle dieſe deuten uns an, daß in der größten Öde und Einſamkeit, in welcher ringsum nur die unfruchtbare Salzflut wallt und das unbarmherzige Geſtein ſtarrt, der Geiſt der Natur, gleichwie in manchem armen, der Welt entrückten und verlaſſenen Menſchen, auch unter ſolch ſcheinbarer Ungunſt herrliche Blütenſterne aufleuchten zu laſſen vermag.

Digitized by Google

Wie ist die deutsche Kolonie Abbazia am Quarnero entstanden?

Später als die großen Hauptstädte Paris und Berlin hat das Binnenland Österreichs, und Wien insbesondere, die Berührung mit dem Meeresufer als ein Mittel der Gesundung und Stärkung entdeckt. Wie es in Frankreich mit der bretonischen und normannischen Küste, mit dem Ufer der Picardie, mit St. Raphael und Cannes der Fall war, so gingen auch hier Schriftsteller als Pionniere voran.

Früher wendete man sich, wenn man Zwecke wie die angedeuteten im Auge hatte, ausschließlich an die Berge. Und selbst in dieser Hinsicht wurde manche Gunst der Natur übersehen. So war beispielsweise, wie früher schon angedeutet, Wien bereits vierzig Jahre lang durch einen Schienenweg mit der nahegelegenen Höhe des Semmering verbunden, bevor man auf den Gedanken geriet, in jenen erfrischenden Lüften sich niederzulassen.

Die leichte Verbindung mit dem südlichen Meere ist ein nicht minder glücklicher Treffer, mit dem die Verhältnisse Wien beschenkt haben. Das Gestade desselben ist allerdings um ein Beträchtliches weiter von der Hauptstadt entfernt, als das atlantische Ufer von Paris. Indessen erscheint diese Entfernung durch die Einrichtung des Verkehrs ausgeglichen. Denn wer bei einbrechender Nacht dort an der Donau sich in den Wagen setzt, erblickt in den ersten Morgenstunden die blaue Fläche der Adria, einen anderen Himmel und ein anders gestaltetes Land.

An keiner anderen Stelle unseres Erdteils ist die Myrthenzone des Mittelmeerbeckens so weit gegen Norden

Digitized by Google

hinauf vorgerückt, als mit dem Einschnitt, den die Adria in das Festland macht. Es ist, als ob jenes weite Wasserreich, welches die blühendsten und sonnigsten Tage menschlicher Entwicklung gesehen hat, sich hier wie herausfordernd, daß sie sich in seinem Glanze gesund baden, den Bewohnern des Binnenlandes entgegenstreckte. Hat sich doch eine Ahnung hievon in dunklen Geschichten verschollener Sagen des Hellenenvolkes erhalten, in welchen die Argonauten auf der Donau zu den Felseninseln gelangen, die im Angesichte des heutigen Abbazia aufragen, in welchen der vaterländische Strom, Ister genannt, der von Lorbeer umsäumten Halbinsel den Namen gibt — in welchen die Mündungen des Donau-Ister und des Eridanos-Po nebeneinander liegen und erspähen wir heute noch sinnbildlichen Zusammenhang mit jenen Landschaftsbildern der alten Völker darin, daß noch heute die Slaven Istriens jeden aus den Felsen hervorquellenden Wasserstrahl Donau nennen.

Es hat nie an einzelnen Männern gefehlt, welche auf die milden Winter, die immergrünen Ufer, die gemäßigten Sommer und die Wohlthaten der Salzflut an jenen Gestaden hinwiesen. Bewohnbar in dem Sinne, in welchem wir Ansprüche an unsere Sommerfrischen oder Winteraufenthalte stellen, wurden die unseren Gästen zunächstgelegenen, zugleich durch landschaftliche Schönheiten ausgezeichneten Küstenörtlichkeiten, ebenso wie in Frankreich und an der Nordsee, erst dann, nachdem eine heimatliche Kolonie dort angelegt war.

Einen weiteren Treffer hat unser Binnenland darin gemacht, daß ihm, den Verkehrswegen nach, gerade die mildeste und schönste Stelle des Adriabeckens, nämlich das Lorbeerufer vom Fuß des Monte Maggiore, zu allernächst liegt. Es mußten sich hier früher oder später die naheliegenden Anschauungen, daß hier eine treffliche Stelle für eine Niederlassung gegeben sei, in Wirklichkeit übersetzen.

Digitized by Google

Es wiederholte sich, in unsere Verhältnisse übertragen, am Strande von Abbazia das, was sich in den zwanziger Jahren zu Brighton in Sussex zutrug. Man erkannte an der Stelle, wo Hütten standen, den zukünftigen Vorort Wiens am Meere.

Vor den Badeorten der Nordmeere hat indessen diese istrische Küste noch das voraus, daß sie sich zugleich als Zufluchtsort vor dem Winter empfiehlt. In dieser Hinsicht hat sie einen Fürsprecher, gegen welchen keine Ruhmrederei aufkommen kann, nämlich den Pflanzenwuchs. Hoch wie Eichen steht der Lorbeer da. In Dickichten stehen die Erdbeerbäume, die klafterhohen Ericas, Cistrosen und Mastixbäume nebeneinander. In Bogen umspannt schützendes Gebirge den immergrünen Strand und durch das Eingreifen der Passate und die Zusammensetzung des Felsaufbaues der Uferränder ergibt sich hier ein Witterungszustand, dem man auf der italischen Halbinsel erst wieder begegnet, wenn man um etwa drei Breitegrade weiter gegen Süden hinabschreitet.

Diese Dinge sind im Laufe der Jahre bei uns allenthalben so bekannt geworden, daß es sich nicht als nötig erweist, sie des weiteren auseinanderzusetzen. Abbazia ist ein vielbesuchter und berühmter Ort geworden und hat heutzutage nicht nur vier Jahreszeiten, sondern auch vier „Saisons“. In diesem Büchlein will ich vielmehr dem Gast jenes Ufers — überhaupt auch jedem, der ein Verständnis für Naturbilder aus den farbenreichsten Gegenden unseres Reiches hat — von Erscheinungen erzählen, auf welche er von anderen Büchern nicht hingewiesen wird. Ich will ihm schildern, welches die Natur des Gebirges ist, gegen dessen Saum dort das Meer schlägt. Ich gedenke ihm Lebensbilder vorzuführen, auf welche man aufmerksam gemacht werden muß, um sie, die dem von der Fremde hierher angesiedelten Treiben räumlich eben so nah, als ihrer Wesen-

Digitized by Google

heit nach fern stehen, als vorhanden vorzufinden. Auch manches andere, in das Naturleben gehörige, was sich auf dem Lande und auf dem Meere abspielt, soll hier geschildert werden.

Es ist also in diesem Büchlein, dessen Gesichtskreis sich vom „Fels zum Meer" erstreckt, ebensowohl von der Nacht der Unterwelt, dem jähen Aufwallen ihrer Quellbäche, dem Treiben der Hirten auf den Höhen der bleichen Berge als auch vom Leben der einfachen Menschen, den Mühen der Fischer auf dem Meere und nicht minder von den Gestalten des Sanges die Rede, mit welchem die Dichtung dieses Volks seine immergrüne, meerumrauschte Landschaft verklärt hat.

Es möge gestattet sein, in diesem Kapitel auseinanderzusetzen, auf welche Weise hier in der Zone der Lorbeeren und Myrthen eine so rasch zu großem Ruf gelangte Kolonie, wie Abbazia, entstanden ist.

Der Generaldirektor der Südbahn, Herr Friedrich Julius Schüler, hatte schon in den siebziger Jahren sein Augenmerk auf diese Küste gerichtet. Dieselbe war keineswegs vollständig unbekannt, wie wohl manchmal behauptet wird, doch hatten nur wenige Naturfreunde einen zutreffenden Begriff von ihrer landschaftlichen Schönheit und der Milde ihrer Lüfte. Bereits hatte eine Kaiserin hier einen Sommer zugebracht, mancher bedeutende Mann war zeitweilig als Gast in dem bescheidenen Dörfchen gewesen.

Unter den Wanderern, welche dieses Gestade besuchten, fand sich in den sechziger und siebziger Jahren nicht selten auch der Verfasser dieses Büchleins ein und war in Staunen versetzt worden, wenn er im Winter windstille Buchten erreichte, während über die ganze Nordhälfte des mediterranen Beckens die kalten Stürme dahinsausten, welche man als Ausgleichungs-Ströme zwischen der niedrigen Temperatur

Digitized by Google

Mitteleuropas und der verhältnismäßig hohen des Südens, je nach der Gegend Bora, Tramontana, Mistral, Gallego und anderweitig benennt. Lange bevor jene wissenschaftlichen Daten bekannt wurden, hatten gewisse Stellen an der adriatischen und istrischen Küste, wenn auch nicht gerade als die Sitze ewigen Frühlings, doch als grüne Oasen gegolten, an welchen der Winter, ohnmächtig gegen ihr Grün und ihre Blumen, nur im Fluge vorüberstreife.

Ich war, wie gesagt, keineswegs der erste, welcher eine derartige Entdeckung machte, wohl aber der erste, der mit seiner Feder die Kunde von diesen gesegneten Landschaften in die weite Welt, unter große Leserkreise, hinaustrug. Wenn ich auch gleich die Hoffnung hegte, daß dieser Strand in irgend einer Zukunft einmal nordischen Gästen eine willkommene Zufluchtsstätte vor der Unbill heimischer Jahreszeiten werden könne, so dachte ich doch keineswegs an einen unmittelbaren Erfolg meiner Schilderungen. Es erschien damals kaum rätlich, Gäste gewöhnlichen Schlages, die Reisewelt mit ihren Durchschnittsansprüchen an diese Küste zu locken, so schön sie war.

Mittlerweile trat der Generaldirektor der österreichischen Südbahn, Friedrich Julius Schüler, welcher die Frage einer Kolonie an diesem Ufer nie aus den Augen verloren hatte, teilweise durch eben die von mir veröffentlichten Arbeiten wieder angeregt, in den Vordergrund. Denn hier vermochte nur eine große Gesellschaft einzugreifen.

Schon die geistlichen Herrn, die in der „Abtei" saßen, hatten den Lorbeer geschützt — es steckte überhaupt in der ganzen Bevölkerung eine dem Baumwuchs freundliche Stimmung, eine der Walderhaltung geneigte Anlage, wodurch sie sich von den Italienern auf das deutlichste unterscheidet. Geradezu eine botanische Sehenswürdigkeit aber war nach

Digitized by Google

und nach der Park des Ritter von Scarpa geworden, der sich anfangs der vierziger Jahre hier ansiedelte.

Von der Legföhre bis zur Bignonie, von der Riesen-Thuja bis zum Pisang, von der Magnolie bis zur Agave, vom Schalmeien-Rohr bis zum Kampferbaum gediehen die Geschlechter der Bäume weithin am Strande. Es war augenscheinlich, daß derjenige, welcher hier eine Niederlassung nordischer Gäste herbeiführen wollte, sich zunächst in den Besitz eines solchen Waldes bringen mußte. Dazu aber waren die Aussichten nicht günstig. Nach Herrn Scarpa wurde Victor Graf von Chorinsky Besitzer derselben und einer anmutigen mitten darin erbauten Villa. Daß sich der Graf, welcher große Güter in Mähren besitzt, nicht zur Abtretung dieses seines weiten Gartens im Süden bequemen wollte, ist um so begreiflicher, als er ihn selbst das ganze Jahr über bewohnte. Indessen half auch hier das gute Glück über die Hauptschwierigkeit hinweg. Kurze Zeit darauf fand sich der Graf veranlaßt, seinen Wohnsitz zu verändern. Die herangewachsenen Söhne desselben mußten ihr Jugend-Paradies unter Pinien und immerblühenden Rosen mit den Räumen einer höheren Lehranstalt vertauschen. Der Graf machte die Wahrnehmung, daß der häufige Wechsel des Klimas den Söhnen, welche oft zum Elternhaus am istrischen Strand kamen, und von dort wieder in die nordischen Winternebel hinauszogen, nicht fromme. Da er aber die Anwesenheit der Kinder während der Ferienzeit nicht missen wollte, so übersiedelte er nach dem herrlichen Schlosse Wessely bei Bisen in Mähren.

Nunmehr war der hesperische Garten dem Grafen entbehrlich geworden. Schüler, welcher sein Ziel festhielt, sandte einen Vertrauensmann nach Wessely und nach wenigen Worten hatte jener Teil der Küste den Besitzer gewechselt.

Dabei war der Graf als großer Herr verfahren.

Digitized by Google

Denn, durch die Gerüchte einer deutschen Kolonie angelockt, hatte bereits eine Vereinigung sogenannter Gründer sich dem Grafen genähert und demselben ein höheres Angebot gemacht. Der Graf aber wies es zurück und zog dasjenige der Bahn vor, von deren Verwaltung er sicher sein konnte, daß sie mit ihren auf die Hebung des Verkehrs und auf den allgemeinen Nutzen gerichteten Bestrebungen bei ihren technischen und anderen Mitteln, bei dem Einflusse, welcher ihr zur Verfügung stand, aus seinem unvergeßlichen Besitz am Südmeere etwas anderes zu machen wissen werde, als eine Gruppe von Spekulanten, deren nächste Absichten nur die einer rücksichtslosen Ausbeutung sein konnten.

Das Weitere ergab sich alsdann von selbst. Doch bedurfte es immerhin gewaltiger Anstrengungen und einer zielbewußten Leitung, um das zu schaffen, was jetzt durch Wort, Bild und Überlieferung der ganzen Welt bekannt geworden ist. Es erscheint hier ein merkwürdiges Beispiel von Thatkraft als gegeben, und man wird in der Geschichte des Emporkommens solcher Örtlichkeiten, welche der Erholung und Kräftigung unseres Geschlechtes gewidmet sind, kaum wieder ein Blatt finden, welches so viele Arbeit und Erfolge gleich eng zusammengedrängt aufweist.

Digitized by Google

Von Abbazia südwärts.

Der Monat Mai, den sogar schwedische Dichter verherrlichen, obwohl sie häufiger den Gesang des Feuers im Ofen, als den der Sprosser-Nachtigall in ihren Lusthainen, genießen dürften, ist seines Ruhmestitels als Wonnemonat bei uns nicht nur durch die nörgelsüchtigen Wetterbeobachter, sondern auch durch die Germanisten entkleidet worden. Denn diese haben ihm als „Winnimanoth" seine Wonne abgenommen und sie zur „Weide" gemacht, an welche uns auch das alte Zeitwort „winjan" erinnert, welches in der That nichts anderes bedeutet, als Tiere auf einen Grasplatz führen. Es ist der Monat, in welchem man die Vierfüßer aus ihren Ställen zu entlassen anfängt. Durch eine etwas ungeschlachte Parabel könnte man hier allerdings auch einen vergleichenden Blick auf das Leben von uns Städtern veranlassen, denen es nach langer Einsperrung jetzt gelingt, ihre Augen wieder einmal am Grünen zu erfrischen.

Wie an allen Orten ist auch in Abbazia der Frühling die angenehmste Jahreszeit. Auch zur Bereisung der gegenüberliegenden Küsten und Inseln gibt es keine geeignetere. Bei der Erwähnung des Frühlings ist nur zu bemerken, daß derselbe sich viel weiter in der Richtung gegen den Sommer hin erstreckt, als gewöhnlich angenommen wird. Man bildet sich meist ein, es sei schon im Mai notwendig, diese Gegenden zu verlassen, weil die Wärme drückend zu werden beginne. Diesen Punkt berührend werden weiter unten noch einige Auseinandersetzungen folgen. Hier nur so viel, daß dieselbe auf einem Irrtum beruht.

Digitized by Google

Der sogenannte nördliche Strandweg hat vor dem südlichen das voraus, daß die Bäume, welche ihn auf der einen Seite begrenzen, fast alle wintergrün sind. Selbst an denjenigen Tagen, die von einem Luftzug aus Osten her durchkältet werden, finden sich hier immer einzelne Stellen mit Rastbänken, an welchen die Sonne und die grünen Laubbäume zusammen vollständig die Täuschung eines milden Frühlingstages hervorbringen.

Dazu dehnt sich noch neben den dicht geschlossenen Baumwänden des Lorbeer, des Rhamnus und der Erdbeerbäume, welche mit ihrem tiefen Grün das Blau des Himmels um so leuchtender erscheinen lassen, als weiter, in mancher Richtung unübersehbarer, Hintergrund das Meer aus.

Da sind gewundene, silberflüssige breite Streifen darin, über deren Ursprung man wohl sich manchen Gedanken macht, der die Wahrheit nicht trifft. Dieselben wechseln fortwährend Gestalt und Ort. Auf einmal wird eine Fläche, welche bis jetzt von einem leichten Wind lavendelblau aufgewühlt war, zu einem Spiegel, aus welchem dichtes Gewölk oder der Schnee des Velebit-Gebirges heraufschauen. Dann erscheint wieder eine ferne Meeresenge, die sich zwischen die Felseninseln im Südosten hineinzieht, durch irgend welche Lichtwirkung gehoben, so daß sie einer über den Gesichtskreis hinauf gerückten Platte von lichtem Metall gleicht. An anderen Stellen wird die Fläche von der lang hingestreckten Rauchsäule eines Dampfers, vom rotgelben Dreieck eines Chioggioten-Segels oder vom weißen Segel eines Fischerbootes unterbrochen. Allen diesen zieht, fast so deutlich wie sie selbst, ihr Spiegelbild nach. Dieses Widerspiel, welches der heitere Himmel dieser südlichen Gegend auf der Oberfläche der Erdkugel, das heißt, in der Bläue des Meeres, findet, erscheint uns wohl als einer der mächtigsten Reize, durch welche sich Gäste an diese Küste einladen lassen. Ich

Digitized by Google

kann mir überhaupt eine sogenannte südliche Station ohne Meer gar nicht vorstellen. Lassen wir doch auch dasselbe fast immer in unserer Vorstellung auftreten, wenn sich dieselbe dem Bilde einer Landschaft aus Italien oder den anderen Ländern des Mittelmeer-Gebietes zuwendet. Wir haben wohl auch solche Stationen entfernt vom Meere, aber der eine und andere Vorzug, der ihnen zukommen mag, wird sich verflüchtigen, wenn wir uns an die anmutigen Schaustücke erinnern, die das große Wasser bietet, abgesehen von dem heilkräftigen Einfluß, den sein Salzhauch auf unsere Brust ausübt.

Im Süden wäre man weder durch das eine noch durch das andere Bild zu ähnlichen Gedankenverbindungen angeregt worden. Denn die Tiere finden ihre „Winne" jahraus jahrein, wenn sie sich auch noch so mager anläßt, auf abgeräumten Brachfeldern oder auf steinigen Hängen, und die Augen der Menschen sind durch die vielen wintergrünen Bäume, sowie durch den Mangel von Schnee, nicht in gleicher Weise nach jungem Laub sehnsüchtig geworden.

Gleichwohl aber verändert sich mit dem Mai, wenn auch nicht im allgemeinen Eindruck der Landschaft, doch in Färbung und Tönung so manches, wodurch die Wirkung erzielt wird, daß dem Südländer dieser Monat in der That als eine Zeit der Freude und des Behagens erscheint. Es stellt sich eine Blütenfülle ein, deren grelle Pracht umsomehr das Auge anzieht, je heller die Luft, je tiefer blau Himmel und Meer geworden sind.

Zu den Frühlingserscheinungen von Abbazia gehören vier Sachen, die teilweise mit der südlichen Natur überhaupt zusammenhängen, zum Teil aber auch diesem Strande eigentümlich sind.

Zu keiner anderen Jahreszeit sieht man so mächtige Wasserwülste sich rundlich über das Meer hin ausbreiten,

Digitized by Google

wie im April oder im Mai. Das anziehendste Schauspiel bieten dieselben, wenn längere anhaltende Regen vorangegangen sind. Dann ist durch die Abschwemmung der Terra Rossa, welche von zahllosen ebenso rasch entstandenen als kurzlebigen Bächlein hineingetragen wird, das Meer bis auf viele Meter Entfernung vom Lande gelblich gefärbt. Nur dort, wo ein solcher rundlicher Süßwasserschwall sich als Kreis in flachem Relief unruhig über die Meeresoberfläche erhebt, ist blaugrüne Färbung. Denn dieses Süßwasser, welches da in mächtigem Aufschwung emporsteigt, kommt allerdings auch von dem Regen her, der auf die weit ausgedehnten Hochflächen des felsigen Monte Maggiore niedergefallen ist, es erscheint aber durch die vielen engen Klüftungen und Geröllschichten, welche es zu durchsickern hatte, um hier, wie durch das System einer gebogenen Röhre, vom Grunde des Meeres wieder emporzusprudeln, als geseiht. So wird der gelbbraune Küstensaum durch schöne Flächen in Stahlfarbe unterbrochen. Dazu blühen auf den Uferfelsen die tiefblauen Schwertlilien und die goldenen Kelche des Ginster, welcher den Hauch des Meeres liebt.

Auf dem Meere selbst aber sieht man im Mai mehr Kähne als zu jeder anderen Jahreszeit. Denn jetzt erweist sich das Meer als nahrungspendendes Feld. Jetzt werden die Makrelen bei Tage und bei Nacht mit Angelschnüren verfolgt. Alle Augenblicke sieht man im Sonnenscheine diese Fische, rasch mit den Haken herausgeschnellt, mit ihrem goldig-silberigen Leib über dem Rand eines Bootes glitzern. Bei Nacht aber erscheinen allenthalben auf dem ruhigen Wasser die Lichter, von denen sie angelockt werden.

Während im Norden der Nachtigallenschlag mehr nur vereinzelt gehört wird, kann man sich hier an den Stimmen von zahllosen dieser Sänger erfreuen. Die meisten vernimmt man, wenn man den südlichen Strandweg oder die Brutki-

Digitized by Google

Quelle aufsucht. Dort, vom Duft des Cytisus und der Mahaleb-Kirschen umhaucht, auf allen Seiten vom andrängenden Grün des Dickichts umgeben, mit der weithin ausgedehnten blauen Fläche sind die echten „Frühlingsstunden von Abbazia" zu erleben.

Diesen Nachtigallen gesellt sich noch ein Sänger bei, den man im Norden nicht kennt. Es ist die Blauamsel, „der einsame Spatz", Monticola cyana. Vielleicht hat ihn jemand, der die Alpen besucht, während des Sommers hie und da einmal als Seltenheit im Freien gesehen, oder in der Stadt im Käfig eines Vogelliebhabers angetroffen, seine Heimat aber hat er hier, an den Gestaden der Adria und des Mittelmeeres. Besonders in den zerklüfteten Felsen dieser Steilufer hält er sich gerne auf und darum erblickt man ihn auch nicht selten an den Abstürzen, gegen welche die blaue Flut des Gardasees rauscht. Denn, wie der Mensch sich auch durch jene Landschaft des Gardasees in die Welt des Mittelmeers versetzt glauben kann, so mag sich auch der arme Vogel dort vom Sonnenglanz und den immergrünen Sträuchern inmitten einer heimatlichen Umgebung fühlen. Wer im Frühling durch das steile Geklipp geht, findet wohl, wenn ihn der Zufall begünstigt und er vom Betreten der rauhesten Steinwände nicht zurückscheut, ein Nest, dessen Anblick die Augen erfreut. Es liegen darin himmelblaue Eier mit schwarzen Punkten. Wenn man dies anschaut und den Gesang des „Kyanos", wie ihn die Griechen nannten, hört, begreift man, wie es die Alten für einen Frevel hielten, in diese kleine Behausung zerstörend einzugreifen. Unser Geschlecht weiß freilich, wie von vielem anderen, auch von dieser Scheu nichts.

Es ist ein wunderlicher wie Klage und Jubel durcheinanderklingender Sang, den dieser Vogel ertönen läßt. Es wäre in der That überraschend, wenn ein so eigentümliches

Digitized by Google

Geschöpf nicht zu allen Zeiten den Menschen aufgefallen wäre, von denen es sich doch scheu, wie kaum ein anderer Singvogel, entfernt hält.

Wenn wir uns in einer Nische der mit Epheu umkleideten Felsen niederlassen und den Liedern dieser Vögeel zuhören, denen sich von oben aus dem Berghang der Zerr- und Woll-Eichen noch der Ruf des Kuckucks und von unten her das Flüstern des Meeres beigesellen, und dabei auf die bewegte Fläche hinausschauen, so bekommen wir gerade im Mai nicht gar selten etwas zu sehen, was an den reichen Fischzug des Evangeliums erinnert. Es ereignet sich, daß sich in die in geringer Entfernung vom Ufer ausgelegten Netze tausende von Sardellen, Makrelen und Boniten hineindrängen. Die letzteren, auf der Jagd nach den ersteren begriffen, teilen alsdann mit diesen das gleiche Schicksal. Es gewährt einen farbenreichen Anblick, all diese in so vielen Metallfarben glänzende Beute auf die weißen Kiesel des Ufers hinausgezerrt zu sehen, wo die Fischer oft zu thun haben, solchen Segen des Meeres zu bergen. Ich war bei einem solchen Auftritte gegenwärtig, wo ganze Lasten solcher Flossenträger in einem Gesamtgewicht von dreitausend Kilo ans Land geschafft wurden.

Der kleine Hafen von Ika bietet wohl das reizendste Marinestück der ganzen Ostküste. Die schönsten Baumgruppen der Küste aber hat die Umgegend von Lovrana. Die weiten Wölbungen der Kastanienbäume schneiden weite Meerbilder aus, in welchen der Vordergrund der Wasserfläche und der Hintergrund der Felskuppen von Cherso an tiefer Bläue miteinander wetteifern. In solcher Umgebung steht das Kirchlein von Heiligkreuz. Den Boden desselben bedecken Steinplatten, die ein frommer Sohn dieser Küste aus Malta mitgenommen und demselben gewidmet hat. Dieser Anblick

Digitized by Google

erinnert an manche andere Erfahrung, welche sich uns an der Küste darbietet.

Nicht wenige der Cypressen, welche jetzt mächtig über die Friedhöfe emporragen, sind als zarte Stämmchen von Angehörigen dieses Landes, die als Seeleute in der Ferne weilten, von fremden Ufern hiehergebracht und an den Gräbern ihrer entschlafenen Lieben angepflanzt worden. Es bereitet ihnen Freude und Genugthuung, die Heimat mit mancher Erinnerung von ihren Meerfahrten auszuschmücken.

Jedoch auch das Innere von Lovrana kann die Aufmerksamkeit des Wanderers mehr beschäftigen als die Gassen der meisten Küstenorte. Hier hängen am kleinen Hafen langhingezogen die Netze zum Trocknen, dort erstrecken sich in die Feigengärten hinaus, mitunter von mächtigen Zurgelbäumen überwölbt, Mauern und hinter den Mauern stehen allenthalben von Zweigen umdrängt, weiße Häuser, die auf Wohlstand und Sauberkeit hindeuten. Hier und dort überspannt eine Kastanie den ganzen Weg, auf dem Friedhof glühen neben Cypressen, Wohlgeruch aushauchend, rote Rosen. Weiße wilde Rosen heben sich neben den grauen Olivenstämmen gegen das Geäst hinauf. Vor den Häusern sitzen Weiber, den Spinnrocken in der Hand, welchen sie weglegen, wenn es von der Kirche des heiligen Georg, des Patrones von Lovrana, zu läuten anhebt. Dann beten sie für ihre Männer, Brüder oder Söhne, die sich auf entfernten Meeren befinden. Das Bildnis des Heiligen ist an dem großen viereckigen Turme gegenüber der Kirche zu sehen. Um ihn treibt sich ein lärmendes Spatzenvolk herum, welches in den zahlreichen Lücken zwischen den Quadern des Turmes nistet.

Man darf wohl sagen, daß die Baumgründe und Wiesenflächen Lovranas fremder Ansiedelung einen Boden darbieten, der nicht minder günstig ist, als das Gelände von Abbazia. Während man dort von Fruchtbäumen schier nichts weiß,

Digitized by Google

werden hier in großen Mengen Birnen und Pfirsiche gezogen und tausende von Zentnern Kastanien finden den Weg über das Meer. Es ist der gesegnetste Strich der ganzen Ostküste.

Wenn man sich südlich von Lovrana beim Kilometerstein 57 befindet, hat man einen schönen Ausblick auf den kühnen Ufer-Vorsprung vor der Bucht von Medvea. Hier steht die einsame Schänke von Tulisevica. Wenn die Gäste von Abbazia wüßten, wie schön es dort ist, am Eingang der Bucht, so würde dieses ihr beliebtestes Wanderziel werden. Hier ist eine wahre Sanddüne. Ein flaches, sich nur langsam senkendes Gestade, eine wahre plage, wie am Lido von Venedig, wie in Viareggio und an den Küsten der Nordsee. Das ist ein Badeort, wie er in besserer Ausstattung nicht gedacht werden kann. An Farbe gleicht dieses Becken einem Alpensee.

Unter dichtem Brombeergestrüpp kommt träge ein Bach zum Meere heran, überall aber umgibt im Halbkreis dichter Ölwald das sandige Ufer. An dem einen und anderen Felsblock hängen die Blätter der Meer-Cazille und das dichte Unterholz des Ölwaldes bildet das Cosmaskraut*), das mit der lotrechten Stellung seiner Blätter, wie so manche andere Pflanze des Mittelmeerbeckens, an die Flora vergangener Zeiten unseres Erdballs oder an die Phyllodien von Neu-Holland erinnert.

Hier ist es besonders schön am Abend, wenn die Ruhe von nichts unterbrochen wird als von den Wellen des Bächleins, das sich leise mit dem Meere vermengt, oder durch den Gesang eines einsamen Vogels, der weit draußen auf einer Klippe steht und sein Lied über das träumende Meer hin erschallen läßt. Die kahlen Berge jenseits des großen

*) Von diesem Kraute, slavisch Leprinac hat die oberhalb Abbazia gelegene, unrichtig Veprinac geschriebene, Ansiedelung ihren Namen. Der botanische Name ist Ruscus aculeatus L.

Digitized by Google

Meerbusens, die Berge, welche den Grenzwall bilden zwischen dieser Küste und dem Lande Dalmatien, beginnen in rubinrotem Glanze aufzuleuchten, so daß sie nicht mehr zu unterscheiden sind von den auf ihnen gelagerten Wolkenballen, die das scheidende Gestirn mit flüssigem Feuer durchtränkt. Aus dem glatten Meere scheinen die feurigen Wolken wieder, und nicht der schmalste Schaumstreifen bleibt zwischen den ausgezackten Klippen zurück. Zitronenkraut und Rosmarin durchduften die von einem leichten, weichen Südwind durchwärmte Luft.

Beim Kilometer 53 schreitet man durch den dichten Ölwald von Kraj und bald erscheint eine andere Bucht, die der heiligen Marina. Durch diese zieht sich ein ziemlich bequemer Weg zunächst zu der Ansiedelung Mala Ucka (sprich Utschka) und von dort zum Gipfel des Monte Maggiore hinauf.

Wenige Wege sind bezeichnender für die Natur dieses Landes, als dieser Saumpfad, der sich längs des Baches der Draga in die Höhe windet.

Der Bach ist weiter nichts, als die Quelle Vrucic, die in einer Entfernung von etwa drei Kilometern und einer Höhe von ungefähr vierhundert Metern im Hintergrunde der Draga entspringt. Sie und die Quelle bei Vela Ucka sind die beharrlichsten Wasseradern des ganzen Gebirgsstockes — diese dazu kühl und wohlschmeckend wie irgend ein Born in den Hochalpen. Über ihr Wasservermögen gibt die Wanne Auskunft, welche sie sich in das bleiche Gestein der Schlucht bis zum Meere hin eingerissen hat. Während sie zu mancher Jahreszeit im tiefsten Grunde dieser Wanne kaum vernehmlich herabplätschert, stellt sie zu anderer Zeit einen reißenden Wildbach dar, der bis mehrere Klafter vom Grunde aus hinauf kein Gras oder keinen Strauch duldet. Wenn man die richtige Stunde wählt, ist das ein kühler Hohlweg; er erhebt sich von den Ölbäumen bis zu dem Buchwald, der die

Digitized by Google

Quelle umschattet, und noch weiter hinauf zu den Alpenmatten. Während unten die Cikade zirpt, treibt sich oben auf Nadelhölzern der „Tannenaffe", das Eichhörnchen, herum. Häuser reichen hier bis zu einer Höhe von tausend Metern hinauf, und es fehlt selbst nicht an städtischen Sommerfrischlern, die in der wundersamen Einsamkeit einer Häusergruppe wie Trebiske die Tage ihrer Muße und Freiheit hinbringen. Sie haben recht. Dort oben haben sie kühle Lüfte und den Buchenschatten, herrliches Quellwasser, weite Gesichtskreise und daß jemals ein Vertreter der eleganten Welt von Abbazia diesen Sommertraum störe, davon ist nicht die allergeringste Wahrscheinlichkeit vorhanden.

Wenn mit dem fortschreitenden Sommer so mancher Hausbrunnen am Meere und an den Thalhängen versiegt, dann entsteht um das weiße Kiesbecken herum, in welche silbersprudelnd die Quelle Vrucic hineinfällt, ein eigentümliches Leben. Von Suciki und anderen Hängen an der Sijavica, sowie vom Strand herauf kommen Männer, Weiber und Tragtiere und füllen Butten, Fässer und Schläuche mit dem reinen Quellwasser. Da hört man in der Schlucht, worin sonst nur die Pfeife der Hirten zu vernehmen ist, die sich oben auf den Matten aufhalten, allerlei Stimmen und Rufe. Am schönsten aber ist es, sich der Quelle zu nähern, wenn die Schlucht ganz einsam ist. Dann wird man plötzlich von dem lauten Rauschen des aus dem Schotter gewaltsam hervorbrechenden Wassers überrascht. Auf ihrem ganzen Laufe als Bach rauscht die Quelle nie so stark, wie hier bei ihrem Ursprung. Es will uns hier das Wasser mächtiger vorkommen, als weiter unten. Die Einheimischen, welche zu sagen pflegen: „Die Schlucht trinkt das Wasser" scheinen den gleichen Eindruck auf sich einwirken zu lassen.

Die Quelle ist, wie gesagt, vom Meere nur ungefähr drei Kilometer entfernt. Gleichwohl aber findet man sich da

Digitized by Google

von den Erscheinungen des Küstengebietes weg in eine ganz fremde Welt versetzt. Die Schlucht ist so eng, daß man an vielen Stellen nicht auf das Meer hinausschaut, die weißen Kalkwände, hoch oben die Kuppe der Ucka, das in kleinen Schnellen herabkommende Wasser und der steinige Saumweg setzen ein vollständiges Alpenbild zusammen.

Der Weg in diese Draga zweigt gerade dort von der Straße ab, wo diese gegen Moschenizza sich zu heben beginnt.

Was den Frühling und Sommer anbelangt, so muß der Satz festgehalten werden, daß diese Jahreszeiten am schattigen Saum dieser Küste keineswegs heißer sich anlassen, als in vielen nördlich gelegenen Gegenden. Ein Blick auf die Ziffern der meteorologischen Angaben bestätigt diese Behauptung. Die Bindung der Hitze durch Verdunstung der großen Wasserfläche, die Freiheit der Luftbewegung auf derselben machen sich auf das angenehmste bemerkbar. Verläßt man das Ufer und geht in das Innere des Landes, so wird man alsbald mit anderen Wärmeverhältnissen Bekanntschaft machen.

Gleichwohl unterliegt die weitaus größte Anzahl derjenigen, die ihren Sommer an einem größeren Wasserbecken zubringen wollen, der Suggestion von der „unleidlichen Hitze des Südens". Diejenigen, auf welche solche Suggestion keinen Einfluß hatte, lächeln hinterher über den Irrtum, den man ihnen beibringen wollte. Ich habe noch Jeden, der sich der Meerbäder wegen zu Abbazia aufgehalten hat, späterhin seine Verwunderung darüber ausdrücken hören, welche Legenden über die Sommer dieser Küste verbreitet werden. Während man in Italien es für ebenso selbstverständlich ansieht, an die Küste von Viareggio, an die der Romagna oder an ein anderes reinliches Gestade, als in die Hochgebirge der Schweiz zu gehen — während noch in unseren eigenen südlichen Provinzen sich immerhin Leute genug finden, welche die Adria zum Baden aufsuchen, würde man schon in Mittel-

Digitized by Google

deutschland kopfschüttelnden Bemerkungen begegnen, und noch weiter im Norden gibt es Niemanden mehr, welcher nicht vollständig überzeugt wäre, daß man es von Anfang April an an der Riviera oder in Abbazia nicht mehr aushalten könne. Was würden nun die nämlichen Leute sagen, wenn sie die Erfahrung machten, daß die Sommerwärme in ihrer eigenen Heimat eine weit lästigere ist als hier an diesem Meeresufer!

Jeder von uns weiß, daß die nämlichen Hitzegrade, wenn sie auch die Quecksilbersäule des Thermometers zu einer gleichen Linie heben, dennoch je nach Verschiedenheit der Umgebung einen ganz verschiedenen Eindruck machen. Sie werden sich anders anfühlen auf dem Pflaster einer Großstadt, auf einem durch Getreidefelder führenden Fußweg, im Wald, auf einer Wasserfläche — sie werden sich auch anders anfühlen, je nachdem sich Wasserdämpfe in der Luft befinden, oder dieselbe ganz und gar trocken ist. Der Mensch hat Nerven, der Thermometer nicht.

Im Norden ist es mit den blühenden Bäumen vorüber, wenn der Hochsommer ins Land gegangen ist. Hier aber gibt es nicht wenige, die erst im Juli und im August ihre Kelche erschließen, abgesehen von dem Laurin, dessen Hauch die dunklen Tunnels der Lorbeerwölbungen durchtränkt. Wochenlang verschleiert sich der Himmel nicht, es gibt keine herumziehenden Wasserdünste, die Luft ist klar wie ein durchsichtiger Krystall, der baumartige Oleander, der Kampferbaum, Pitosporum Tobira, erfüllen dieselbe während des ganzen Hochsommers mit Wohlgerüchen. Dazu kommen die allgegenwärtigen Rosen, die gelben Noisette- und die roten Rosen, zahllos wie die Nachtigallen des Frühjahrs. Dazu noch die Kühlung vom Meere her — und man wird es leicht begreifen, daß in den vielen Gängen des Parks, in welchen selbst am Mittag kein Streifen Sonnenschein durch das Geäst

Digitized by Google

auf die schmalen weißen Pfade bringt, in einer an Sauerstoff und Wohlgerüchen so reichen Luft, die Sage von der Sommerhitze wie ein Traum erscheint.

Es sind aber noch andere Beweggründe da, welche wohl den Einen oder Anderen veranlassen könnten, eben dieser Sage als einer der vielen „Fabeln, über welche man übereingekommen ist", das oft so leicht gewährte Zutrauen zu versagen.

Erstlich kann man an diesem Strande, wo das seichte Wasser, welches flach über den sanften Sandboden dahinrollt, rasch durchwärmt wird, das Baden um Wochen früher anfangen als in den nördlicher gelegenen Seen oder Meeren. Sodann gestattet die Wärme des Wassers ein längeres Verweilen. Und derjenige, welcher einen Wert auf den Salzgehalt legt, fährt auch noch gut dabei, weil dieser um ein Erkleckliches höher ist als in den Nordmeeren.

Der Zeitraum, welcher der erwähnten Legende zuliebe zwischen dem Aufhören der sogenannten Frühlingssaison und dem Beginne der Meerbäder sich hinzieht, umfaßt zwei oder drei Wochen, während welcher Abbazia so wenig besucht ist, wie während des ganzen Jahres nicht. Es muß merkwürdig genug erscheinen, daß diese „tote Zeit" gerade in die Tage fällt, an welchen die Natur der Küste in ihrer größten Pracht und Herrlichkeit dasteht. Wir müssen dies jenen vielen Erscheinungen beizählen, durch welche die Fähigkeit zur selbständigen Kritik der Wandlungen in der Natur von seiten eines hochverehrten Publikums in ein sehr zweifelhaftes Licht gestellt wird.

Ein würdiges Gegenstück zu solcher Erscheinung ist beispielsweise die Thatsache, daß dort, wo die Vergnügungsströmung der modernen Welt am geräuschvollsten und mächtigsten sich bewegt, in den großen Weltstädten des Westens, gerade diese Zeit, in welcher das Gewand der Erde am freudvollsten glänzt, gewählt wird, um sich dem Frohndienst

Digitized by Google

des weltmännischen Getriebes mit besonderer Ausdauer hinzugeben. Der menschliche Sittengang verbohrt sich in einen solchen Schraubenzug von Unnatur, daß man ohne Nötigung sich zu solcher Zeit in die Sommerluft einer Stadt hinein begibt, in welcher Millionen von Menschen zusammengedrängt sind.

Die tote Jahreszeit von Abbazia ist diejenige, in welcher die Nachtigallen schlagen und die meisten Rosen blühen.

Schon aber verengert sie sich von der einen wie von der anderen Grenze her. Nach und nach fangen die Gäste an, länger in den Frühling hinein, dessen wohlthuende Wärme man ihnen sonst als Fluchtsignal vorschrieb, zu verweilen, und diejenigen, welche nicht den Beginn der Badezeit an anderen Seebecken, die dort erst mit dem Juli anhebt, abwarten wollen oder können, stellen sich mit dem Ende des Maien oder mit dem Beginn des Brachmonates ein, um Genesung in der Salzflut zu suchen. Infolge hievon ist Aussicht vorhanden, daß Abbazia mehr und mehr in dem Gewande Würdigung finden wird, in welchem es am meisten prunken kann. Man wird finden, daß die zusammenhängenden Schilderungen dieser Landschaft, denen man hier und dort begegnet ist, lückenhaft waren, weil sie diese Zeit, die „keine Saison" ist, kaum obenhin bedachten.

Das äußere Bild des Badelebens setzt sich zusammen aus dem dichten Wachstum südländischer Pflanzen, die ihre Wohlgerüche verbreiten, aus einem vielgestaltigen, reinlichen Felsenufer und aus jenem glänzenden Vordergrund, wie ihn die blaue Wasserfläche und der helle Sommerhimmel der Mittelmeerzone im Verein zusammenstellen. Dabei fehlt der Harzhauch der kostbaren Nadelhölzer nicht, welche vom Hafen an bis gegen das Hotel Quarnero hin das Ufer bedecken, die wertvollsten und langlebigsten Denkmäler der Thätigkeit Scarpa's, unter dessen pflegenden Händen dieses grüne Revier entstand — der Hauch von allen den Cryptomerien

Digitized by Google

und Sequojen, den Strandkiefern und Wellingtonien, den Blaufichten und Cedern. Es fehlt auch unter dem Wasser der behagliche Sandboden nicht, auf welchem kaum die Füße einen Eindruck zurücklassen.

Dieser Waldhauch ist eine Eigentümlichkeit des Küstenortes. Wie der Badende in der Flut des Meeres den Gesang der Nachtigallen, Blauamseln und den Ruf des Kuckucks hört, so vermengt sich hier der Duft der schattenreichen Dickichte mit dem Salzhauch des Meeres, das bis zu den Baumwurzeln heranschlägt. Man badet also nicht nur in der Salzflut, sondern auch in der Helle des Südens und in Waldesluft — und zwar alles dies zu gleicher Zeit.

Gegen Abend veranstalten die Gäste gern eine Kahnfahrt. In diesen Stunden hüllt eine lichtrosenrote Färbung das Meer wie die nahen und fernen Felseninseln ein. Ein leichter Wind kräuselt die Oberfläche, die weißen Möven fliegen. Oft beteiligen sich an solcher Fahrt Frauen und Mädchen.

Das schönste Schauspiel, welches um diese Jahreszeit der Himmel bietet, sind die mächtigen Wolkenballen, welche sich nicht selten an den Kamm des Velebit und der Kapella anhängen. Am mächtigsten wirken sie des Abends, wenn sie vom sinkenden Gestirn durchglüht werden. Sie entstehen dort, wo kühlere und wärmere Luftströmungen, deren Dunstgehalt ein verschiedener ist, aufeinander treffen, also eben auf jenen Höhen des Ostens, über welche sich auch die Grenze zwischen den Lüften des Mittelmeerbeckens und des rauheren Binnenlandes hinziehen. Man betrachtet sie als Vorzeichen herannahenden Ostwindes. Bei den Seeleuten heißen sie sparnacchj. die Überlieferungen des Sklavenvolkes aber sehen in ihnen die „Wolkenschlösser der Wila's". In ihnen wohnen die lichten Frauen, die auf der Erde und das Meer herabschauen, und nicht selten ihrer Lieblingen Worte des Trostes oder der Warnung zurufen.

Digitized by Google

Spaziergänge im Binnenland von Abbazia.

Im Frühling erscheint uns die Ostküste des Meerbusens Quarnero von einer seltsamen, höchst eigenartigen Pracht, welche wohl niemand zu beschreiben vermöchte. Das Heer der Nachtigallen und die bleichen oder ockerroten Klippen, die Möven und der Kuckuck, die grellen Prachtblüten der Päonia Peregrina, die von Zitronenkraut duftenden Felshänge, auf denen der Schatten der fruchtbeladenen Kirschbäume liegt — die süßen Wasser im Meere, die schwarzen Cypressen und die kreideblendenden Straßen, das Alles gehört nicht in jene Bilderreihe, die sich der vaterländische Wanderer vorführt, wenn er an einen Gang „ins Grüne" denkt.

An den Hängen, welche sich vom westlichen Eingang des Golfes von Buccari bis zu dieser Stadt in nördlicher Richtung hinziehen, reichen Schutthalden von der Spitze bis in die Flut hinab. Große Felsen sind bereits ins Meer herabgestürzt, andere liegen zur Verfrachtung bereit auf den morschen, steilgeneigten Flächen. Die ersteren, welche Uferklippen darstellen, sind am Fuße von Algen und Meerigeln, weiter oben zum Teil mit Epheu bedeckt. Die auffallendsten Bildungen dieser Art heißen die Felsen Plandisce, ungefähr in der Mitte zwischen dem Golfeingange und der Stadt. Das gleiche Wort bezeichnet eine Stelle, auf welcher während der Mittagshitze das Weidevieh im Schatten rasten kann. So mögen auch wohl hier Leute, die auf dem Meere irgend welcher Hantierung nachgehen, mitunter den Schatten dieser vom Festland abgetrennten Trümmer aufsuchen.

Digitized by Google

Es gibt hier am Ufer weite Flächen, in denen alles Körperliche nur eine einzige Farbe aufweist. Diese Farbe ist jene, in welcher man sich insgemein den Boden einer Wüste denkt — gelbe Erde mit Eisenrost. So schaut die kleine Bucht von Srscica aus. Hier ist mit dieser Farbe Alles überdeckt; Die Trümmer der vor zwei Jahrhunderten angelegten, zu Anfang dieses Jahrhunderts von den Engländern zerstörten Befestigung; der Felshang, teils messerscharf klippig, teils grobes Geröll, auf welchem kein Fuß Halt findet; die Steine, die von einem Gebäude unbekannten Ursprunges übrig geblieben sind, welches vom Volke als griechische Burg bezeichnet wird; der ganze Küstensaum bis zur Flutlinie, die Wege, kurzum Alles, was das Auge zwischen sich und der Meerflut überblickt.

Ein Maler, welcher dieses Ufer darstellen würde, könnte auf seiner Bildfläche keine andere Farbe anbringen, wenn er getreu sein wollte. Der sorgsame Beobachter jedoch, oder derjenige, der eine Landschaft in Worten nachdichtet, muß immerhin Einzelheiten hervorheben, welche zwar an dem allgemeinen Eindruck des Bildes nichts ändern können, dennoch aber in ihrer Weise bedeutungsvoll sind, wie so manche vermeintliche Kleinigkeiten, an denen aber manches verständnisvolle Auge mitunter behaglicher verweilt, als an den auffallenderen Tönungen und Umrissen.

In mancher Klüftung hat sich eine verkrüppelte Eiche erhalten, die sich allerdings mit ihrem Wachstum erfreulich von dem tauben Schutt abhebt, doch aber und ihrer Gestaltung an die Wirkung der nämlichen Bora gemahnt, welche aus dem Berge, nachdem der Mensch vorher den Wald bereits beseitigt hatte, durch Abtragung der Grasnarbe in der Dammerde ein geognostisches Präparat geschaffen hat. Statt eines solchen Eichengestrüppes erblickt man manchmal dort, wo einige Krumen roter Erde noch nicht vom Winde fortgetragen

Digitized by Google

oder vom Wasser herabgeschwemmt werden konnten, eine vereinzelte schmalblätterige Immortelle, hier und da sogar eine Terebinthe, an welcher man im Frühjahr purpurrote Blätter sieht, einen Felsen-Wegdorn, oder, gleichfalls im Frühjahre, die rosenroten Blumenblätter des gemeinen Knabenkrautes (Orchis morio), welche bei unseren Slaven Georgsblume heißt, weil sie im April um die Zeit des Gedächtnistages dieses Heiligen herum blüht. Der Strauch, der sich selbst von der dürrsten Halde zu ernähren vermag, ist der Cedern-Wachholder, und in der That wird der Fuß desjenigen, der auf solchen Gründen den Spuren des Lebens nachgeht, nicht selten von seinem struppigen Geäst aufgehalten. Alles dieses aber ändert wenig oder gar nichts an den bedeutungsvollen Zügen des Todes und der Starrheit, die einen solchen Boden auszeichnen. Diese nämlichen Züge wiederholen sich in der Abwesenheit des Tierlebens. Man sieht keinen Schmetterling, nicht einmal eine Eidechse. Einen seltsamen Gegensatz hiezu bildet mitunter das laute Fischerleben in einer kleinen Bucht hinter dem Vorsprunge Srscica, zur Zeit, in welcher man die Tune erwartet. Wunderlich nimmt sich alsdann die pechschwarze Gestalt des Mannes aus, der als Späher auf der Spitze der Leiter sitzt, wenn die scharfen Umrisse auf dem blendenden Hintergrund einer hoch oben vorüberwandelnden Sommerwolke erscheinen.

Einen erheblich anderen Anblick bieten die Hänge des gegenüberliegenden Berges Rebar an der Ostseite des Golfes. Gegen diese kann die Bora nicht anprallen. Darum wird dort das Geröll von den länglichen Vierecken der staffelförmigen Rebgärten und anderen grünen Schönpflästerchen unterbrochen. Dort kocht die Sonne einen Wein, der den besten Traubensäften der Küste beigezählt wird. Dort vernimmt man in der schweigsamen brütenden Hitze des Mittags ein Lispeln und Rauschen, welches selbst von den vorlauten

Digitized by Google

Stimmen der Cikaden nicht übertönt wird. Dies rührt von jenen Süßwasser-Schwällen her, die an so vielen Orten des Uferſaumes, jedoch unheilvoller Weiſe nirgends außerhalb des Bereiches der Salzflut, hervorbrechen.

Der ſtärkſte Sprudel wallt in dem flachen Buſen auf, welcher Crno heißt. Zum Hohn der Menſchen, die auf der Erde ſchmachten, verrinnt hier das köſtliche Naß im bitteren Meere.

Nur Fiſche haben ihr Behagen an derartigen Einflüſſen oder vielmehr Sprudeln. Denn der emporbringende Schwall macht das Meerwaſſer brackig. Und gerade dieſe Miſchung iſt es, an welcher viele Floſſenträger ihr Gefallen finden. Es gilt von ſolchen Waſſern im allgemeinen, was Martialis von dem nahe am Meer aufquellenden Timavus ſagt:

Dauniſcher Seebarſch beſucht den Mund des Euganeus Timavus,
Wo mit dem Salze des Meeres ſüßes Waſſer er ſchlürft.

An keiner Stelle des Fjordes ſieht man ſo häufig Leute im Boote ſtehen, welche mit ihrer langſchaftigen Gabel in der Hand auf Fiſche lauern, die harpuniert werden ſollen. Durch das grüne Meerwaſſer hindurch, auf dem Lichtgrün des Seegraſes (Zostera marina) erſpäht ſie leicht das geübte Auge.

Einen abſonderlichen Anblick bieten dieſe bleichen Halden bei Nacht, wenn unförmliche Schatten, rings von rötlichem Schein umfloſſen, ſich langſam über ſie hin bewegen. Dieſelben gehen von Menſchen aus, welche beim Lichte von Holzfackeln, mit welchen ſie die Makrelen heranlocken, auf dem Meere herumfahren. Man ſieht in Frühlings- und Sommernächten Dutzende ſolcher Flammen auf dem Waſſer ſchwimmen. Auch dieſe Erſcheinung gehört in das Kaleidoſkop ſolch wilder, in ihrer Einſamkeit aber ergreifender Natur.

Am Weſtufer des Fjordes unterſcheidet ſich der ſüdliche Teil erheblich von dem nördlichen. Während dort, wie ich

Digitized by Google

es geschildert habe, Schutt und Trümmer den Grund bilden und sogar im Meer einzelne Felsen, wie beispielsweise der „Großvater“ und „die Großmutter“, Kunde von der Brüchigkeit des Bodens geben, von welchem sie sich vor Zeiten losgelöst haben, erhebt sich dort das anmutige Gehölz Artaca, das bis gegen Buccari hin reicht. Es gehört zu den verwunderlichsten Schaustücken dieser Gegend, wie hart da ein nordisch anzuschauender Wald an das Gebiet des kahlen Schuttes grenzt. Wer in der Gegend der Felsen Plandisce oder Medenjaci („Honigkuchen“) sein Gesicht dem Ufer zuwendet, der hat ein Bild vor sich, wie es etwa die berüchtigtsten Einöden der Herzegowina aufweisen. Wer aber hier, beim Walde Artaca, den Hang betrachtet, der mag sich etwa auf den grün umrandeten See von Veldes versetzt denken. Allerdings sind die Baumgattungen zumeist nicht die nämlichen hier wie dort. Hier grünt die Mahaleb-Kirsche, die Linde und Eiche, die Hainbuche, der Mehlbeerbaum, der französische Ahorn, der gemeine Spindelbaum. Den Boden bedeckt frisches und dichtes Gras. Und wer hat diesen Gegensatz geschaffen? Der Mensch — dort mit seiner Gedankenlosigkeit, gegen deren Wirkung jetzt es kein Heilmittel mehr gibt — hier durch seine Fürsorge. Eine Mauer wehrt weidende Tiere und anderen gefährlichen Besuch ab. Ein Beispiel, welches mehr zum Nachdenken und zum Nachahmen aneifert, wird sich nicht leicht finden. Zahllos sind die Nachtigallen, welche sich in diesem Haine hören lassen. Auch die ausgreifenden Windungen der Straße, welche von Buccari nach Fiume hinüberführt, erreichen ihn noch. Kein Wanderer wird dieselbe beschreiten, ohne sich des süßen Pflanzenhauches zu erfreuen, im Gegensatze zu der Luft, die über dem Geröll oder dem Dorngestrüpp liegt.

Wenn im Fjord selbst die Süßwasserbäche nicht eine Hand breit befruchtend vorher über den Ufersaum hinlaufen,

Digitized by Google

bevor sie das Meer erreichen, so beglücken frische Wasserströme in um so reichlicherer Fülle das begnadete Buccari.

Das Rauschen dieser Quellbäche vermengt sich hier mit dem ruhigen Anschlag des Meeres, und man sieht, wie die Weiber ihre Linnen in Becken süßen Wassers tauchen, die nur durch einen wenige Spannen breiten Steindamm von der Salzflut geschieden sind. Im Keller fast eines jeden Hauses bricht eine Quelle hervor. Der größte Quellbach heißt Jaz, die Wehre. Er kommt mit solcher Mächtigkeit hervor, daß er alsbald zwei Mühlen in Bewegung setzt.

Es sind diese Quellbäche offenbar die Niederschläge, welche die Hochfläche von Kukuljanovo und Malohost treffen, eine der auffallendsten „Wasserkünste" des Karstes. Vermutlich waren sie es, welche seiner Zeit die Ansiedelung gerade an dieser Stelle veranlaßten. Auch heute noch zieht diese Bewegung lebendigen Wassers mancherlei Menschenbewegung an.

Wenn im Sommer die kleinen Sickerquellen und die Tümpel, die sich hier und dort auf den Berghängen vorfinden, austrocknen, dann kommen die Menschen aus weiten Entfernungen herbei und füllen da ihre Geräte aus diesen Strömungen, die niemals versiegen. Auch die Rast von Wallfahrern, die nach Tersato pilgern oder von dort zurückkehren und sich am kühlen Wasser (stets sieben Grade) erquicken, bringt ein buntes Treiben an dieses Ufer.

Kroatische Schriftsteller versetzen an das Westufer des Fjordes eine angebliche Griechenstadt Patras, später Velcera genannt. Eine Spur, durch welche diese Angaben begründet werden könnten, vermag ich nicht aufzufinden. Daß in noch früherer Zeit dieses Gestade verschiedene Ansiedler gesehen hat, beweist freilich manches Fundstück, welches von da fortgetragen worden ist. Ein Jaspis-Beil, das im Laibacher Museum verwahrt wird, ist diesem Boden entnommen worden.

Digitized by Google

Dem Gaste Abbazias, welcher all diese seltsamen Dinge mit Aufwand von weniger Anstrengung überblicken will, empfiehlt es sich, von Fiume weg über Martinscica hinauf nach Kostrena und auf dem Wege, der sich längs der Höhe zwischen diesem Fjorde und dem offenen Quarnero hinzieht, bis Sojci zu gehen, und von dort zur Tonnara bei dem Vorgebirge Srscica hinabzusteigen, wo es nicht an Überfuhrbarken fehlt. Zu diesem Wege wird ein Zeitaufwand von etwa über zwei Stunden beansprucht.

Von diesem Vorsprung aus bis Buccari ist der Fjord bei einer Breite von etwa einem halben Kilometer ungefähr vier Kilometer lang.

Es gibt da eine Menge von merkwürdigen Einzelheiten, Martinscica allein verdient schon einen Besuch. Hier wurde vor sechzig Jahren ein Pestlazarett angelegt, dessen weite, von einer Mauer umfaßte Gebäulichkeiten heute glücklicher Weise leer stehen, doch sich sofort wieder beleben können, falls in irgend einem benachbarten Lande eine Krankheit ausgebrochen ist, die man den ansteckenden beirechnet. Ein Gang zwischen diesen schweigsamen Mauern vermag mancherlei Gedanken anzuregen. Man sieht dort die Gitter, hinter welchen sich jene befinden, die man der wirklichen oder der vermuteten Gefahr der Seuche wegen von den Menschen absperrt. In anderen Gemächern sieht man Rauchpfannen, Vorrichtungen zum Durchlöchern der Briefe, Herde zum Verbrennen verschiedener Gegenstände, eiserne Haken, mit welchen man die Leichname anfaßt. In der Mitte des grasbewachsenen Hofes erhebt sich eine dem heiligen Franziskus, dem hingebendsten aller Menschenfreunde, geweihte Kapelle.

Die Auftritte, welche sich die Einbildungskraft ausmalt, wenn sie sich mit dieser Seite der Menschenschicksale beschäftigt, heben sich in der That um so dunkler ab, je lebensfreudiger und farbenbunter der landschaftliche Hinter-

Digitized by Google

grund ist. Auf der Strecke zwischen Fiume und Martinscica neigen sich Granatblüten über die Mauern und an mancher Stelle ragen Zitronenbäume mit goldenen Früchten darüber empor, frei und ungeschützt, wirkliche Gartenbäume, auch im Winter ohne Umhüllung. Manches der reinlichen weißen Häuser wird von Zurgelbäumen beschattet, welche an Mächtigkeit den wipfelstolzesten Eichen unserer Bergwälder gleichkommen.

Auf dem Wege zwischen den beiden Dörfern Santa Lucia und Santa Barbara von Kostrena sieht man mit jeder zurückgelegten Viertelstunde weiter hinaus in die grell aufblitzenden Meerstraßen mit den übereinander sich emporgipfelnden Höhen der vielen Inseln. In dem, was vor den Füßen liegt, freut man sich des Fleißes der Menschen, die hier Felder, Frucht- und Wein-Gärten geschaffen haben. Welche Mühe hiezu notwendig war, davon sind Zeugen die haushohen Steinhaufen, welche hier und dort, von Händen abgelesen und zusammengetragen, den grünen Grund unterbrechen — und was ohne solchen Fleiß hier zu sehen wäre, das zeigt uns manche Stelle, deren Grau mit dem der jenseits des Golfes emporstarrenden Kahlgebirge in das Bild einer unheimlichen Wüste zusammenfließt, an deren Dornen hier und da ein losgerissener Wollflocken, den weidende Schafe zurückgelassen haben, vom Meereswinde bewegt wird, und wo von anderen Spuren des Lebens vielleicht nur ein über Distelblüten hinwegflatternder weiß und gelbroter Aurora-Falter oder ein seinen Ballen, in dem er die Brut absetzen will, vor sich her schiebender Sisyphus-Käfer dem Wanderer in die Augen fällt. Hier ist alles still, liniengewaltig, feierlich und öde. Die weißen Steinflächen nah und fern, im Verein mit den Smilja-Kräutern, die im Sonnenschein einen schier betäubenden Hauch von sich geben, wirken gleich einer Hypnose und versetzen die Einbildungskraft von den bunten Regungen

Digitized by Google

und Farbenspielen der Körperwelt hinweg in ein übersinnliches Gebiet starren, unbewegten Glanzes.

Sehr viele merkwürdige Dinge gäbe es auch zu sehen, wenn man sich zu den Höhen begibt, die man von Abbazia aus im Norden jenseits Kastua und Klana wahrnimmt: Höhlen, Wälder, hervortretende Quellbäche, schön mit Alpenpflanzen bewachsene Böden, wildreiche Dickichte. Als Muster dieser Erscheinungen nenne ich die große Höhle Museva Kuca bei Skrad, das weite Waldland von Lokve und Delnice, die Quelle der Kulpa, den Risniak oder Luchsberg mit seinen alpinen Astern und Leontopodien, seinen gelben Enzianen und Alpenrosen, die Waldstände beim „Bärenthor" östlich von Cernilug — welches Verzeichnis sich auf eine ansehnliche Anzahl von Namen erläutern ließe. Mit der Eisenbahn sind diese Örtlichkeiten leicht zugänglich. Man darf sich wundern, daß für die Tausende von Besuchern, die in jedem Jahre an jenen Meerbusen kommen, fast ausnahmslos alle diese Namen etwas ganz Neues sagen. Fast niemand geht dort hinüber, obwohl man so viel merkwürdige Dinge sieht und es auch nicht an ordentlicher Unterkunft fehlt. Nicht einmal der Ruhm des Entdeckers verlockt. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß ein solcher dort zu holen ist, wenigstens insofern, als man für einen Entdecker den gelten lassen kann, welcher eine Bekanntschaft mit einer Erscheinung der weiten Welt vermittelt. Es bestehen allerdings einheimische Touristen-Gesellschaften. Der kroatische Verein läßt auch anziehende Beschreibungen von Fahrten drucken. Aber da bietet die Sprache für die meisten derjenigen, welche nicht dieser Volkstümlichkeit angehören, ein ausschließliches Hindernis.

Ich begnüge mich mit dem Hinweise auf dieses Gebiet und behalte mir vor, ein anderes Mal verschiedenes zu erzählen von den einsamen Waldhäusern, den Unterkunftshütten und den deutschen Förstern. Für diesmal gedenke ich den

Digitized by Google

Gast des Meeresufers nicht in östlicher, sondern in nördlicher Richtung zu führen, in die Gegend, aus welcher das Haupt des Schneeberges weit über die blaue Fläche des Meeres wie über das Busch- und Waldland des Karstes hinschaut.

Auch hier ist eine ähnliche Bemerkung zu machen wie bei dem erwähnten Nachbargebiete. Es gibt auch hier Dinge, die wohl eines Ganges wert sind, wenngleich die Landschaft im allgemeinen nicht aus so vielen bunten Seltsamkeiten zusammengestellt erscheint.

Wer von den Vielen, welche die Station St. Peter berühren, hat sich beispielsweise zu einem Gang auf den benachbarten Schiller-Tabor veranlaßt gefunden, welcher um einhundertsiebzig Meter über die Eisenbahn emporragt? Gleichwohl bietet dieser kurze Gang den einen und anderen Anblick, welcher zum Nachdenken veranlaßt. So sieht man innerhalb des Gemäuers, welches einst als Zuflucht vor den türkischen Horden diente, noch jetzt halbverwestes Getreide in Erdlöchern, Überreste der Vorratskammern, welche die armen Menschen anlegten, um die Bedrängnis durch die Barbaren auszuhalten. Manche seltene Blume, die aus dem Hochgebirge, aus dem Mittelmeerbecken oder aus der Balkanhalbinsel eingewandert ist, findet sich da.

Weit dehnt sich die Rundschau aus, und man begreift, daß hier einst ein Ort für Feuerzeichen war, die im Zusammenhang mit anderen weitschauenden Warten aufflammten und die Nachricht von Gefahren so schnell ins Land schickten wie jetzt der elektrische Telegraph.

Mann nannte diese Feuer Kreidefeuer. In diesem Namen steckt das italienische Wort grido, oder das spanische crido, das mit manchen anderen Ausdrücken dieser Sprachen in die Redeweise der deutschen Landsknechte übergegangen ist. Von ihnen haben wir auch das Wort Alarm oder Lärm und andere Ausdrücke in Empfang genommen. Aus dem grido

Digitized by Google

aber, welches sie von den Wälschen hörten, machten sie eine „Greid", was zuerst soviel sagen wollte, wie Feldgeschrei oder Schlachtruf, dann aber nichts anderes bedeutete, als ein verabredetes Zeichen. Darum sagt man nicht nur Kreidefeuer, sondern auch Kreideschuß.

Etwas unter der Kuppe quillt ein Wasser, an welchem man merkwürdigerweise ein paar Bäume stehen gelassen hat, vermutlich nur, um den Hirten die Stätte des Quelles anzudeuten.

Dort, wo ein Haufen von Steinen liegt, die noch immer zu einer Art von Mauer zusammengeschichtet sind, flammten die Feuer. In geringer Entfernung von derselben sieht man noch andere Mauern und einen tiefen Brunnen. Doch ist der Kranz von Steinen, welcher offenbar einmal den Rand dieser Zisterne umgeben hatte, verschwunden. Vermutlich haben ihn die Bauern fortgetragen, um ihn bei dem Bau eines Hauses zu verwenden.

Wenn auf dem Monte Maggiore ein Feuer aufflammte, oder wenn auf den Höhen von Klana ein solches zu sehen war, so wurden hier die Reisigbündel angezündet. Die erstere Höhe ist etwa zweiundvierzig, die letztere dreißig Kilometer entfernt. Jene aber, die dort wachten, hatten ihre Warnungszeichen von den kroatischen Bergen am Meeresufer herüber erhalten.

Dort unter uns liegt das nämliche Meer, das sich bis nach Griechenland hinunter ausdehnt. Es mag deshalb gestattet sein, an die Jamben des Äschylos zu erinnern, der seinen Wächter auf der Platform des Palastes der Pelopiden zu Argos sagen läßt:

Auch heute späht' ich, ob das Feuerzeichen kommt,
Des Lichtes Strahl, der Kunde von der Troerstadt und Siegesbotschaft meldet —
Die Stadt der Troer ist gefallen, wenn der Feuerbrand nicht Lügen strahlt.

Digitized by Google

Viel ist nicht mehr vorhanden von dem Bollwerk, das sich einst hier erhob. Doch hängt noch eine Glocke oben. Wundersamerweise wird dieser noch heute eine Schutzkraft zugeschrieben, in welche sie sich damals mit den Kreidefeuern und Mörsern teilte. Wie sie zu ihrer Zeit sich als eine wohlthätige Warnerin erwiesen hatte, so verscheucht sie heute Wetter und Hagel. Wenn es schwarz vom Süden heraufzieht, so kommen die Leute des Berges und lassen das Erz erschallen.

Von den sogenannten „stummen" Kundschaften, d. h. von solchen, welche nicht wie etwa Posaunen oder Hörner wirkten, galten in jenen alten Zeiten Feuerzeichen als die wirksamsten.

Homer vergleicht den Glanz des Schildes, den Hephaistos für den göttergleichen Achilleus schmiedete, mit dem Blinken der Leuchtfeuer. Als Scipio Numantia belagerte, gab er Nachrichten mit solchen Flammen. — —

Am lehrreichsten gestaltet sich jedoch dieser Standort, wie erwähnt, wenn man von ihm aus den umliegenden Karst betrachtet. Wie bei einem brüchigen Zahn sich hier ein Zacken oder eine Wand erhalten hat, während im übrigen nur Einhöhlungen oder vom Knochenfraß noch verschonte kurze Splitter zu sehen sind, so erblickt man hier am breiten Block der Hochfläche des Nanos oder des Birnbaumer Waldes noch einen Überrest vom Karst, wie er ungefähr einmal gewesen sein mag, während all das gefurchte, mit Rillen, Trichtern, Felswellen durchzogene Land unter ihm den Zustand andeutet, auf welchen er allmählich durch die Einwirkung von Luft und Wasser herunter gekommen ist.

Verfügen wir uns von dieser merkwürdigen Stelle weg wenige Kilometer östlich gegen Grafenbrunn oder das von herrlichen Wäldern umgebene Forsthaus Masun hin, so geraten wir wieder in Landschaften von ganz anderer Art —

Digitized by Google

die übrigens infolge des Mangels an Anregung von den Gästen Abbazias ebenso selten besucht werden.

Diese Landschaften sprechen uns in einer eigentümlichen Weise an, ohne sich irgend einer der Schablonen einordnen zu lassen. Wohl ist es vor kurzer Zeit in der Umgegend von Grafenbrunn vorgekommen, daß man eine Münze des Cäsar Augustus in einem Erdhaufen fand, welchen ein Maulwurf aufgeworfen hatte. Doch dies war außerhalb der eigentlichen Waldgegend.

Hier lebt alles vom Holz und dessen Verfrachtung, auch von Schafen, die auf den von Wald entblößten Gründen ihre Weide finden.

Die adeligen Herrn aber, denen die ganze Herrschaft gehört, haben ein Jagdgebiet, wie man es nicht leicht findet.

Daher die mancherlei Schaustücke, welche ein Gang durch das eigentliche Waldland dem Wanderer vorführt.

Von unten herauf vernimmt er die Blech-Trompete des Pferdehirten und bald darauf begegnet ihm im Dickicht ein Jäger, der einen Wolf oder einen Luchs erbeutet hat, oder gar einer Gesellschaft von Weidmännern, denen auf Stangen ein erlegter Bär vorangetragen wird. Anblicke dieser Art sind nicht allzu selten. In den Herrschaften Schneeberg und Hasberg sind Bären ständige Gäste.

Hier ist eine Grube, eine flache Aufschürfung des Bodens, die sich ein Hirsch selbst mit seinem gespaltenen Huf gemacht hat, um Regenwasser darin zu sammeln. Man nennt diese flachen Höhlungen im Boden jelenice (jelen, Hirsch). Es ist oft genug beobachtet worden, daß eine Tränke auf diese Weise entsteht, wo es an anderen Tümpeln (kao) gebricht.

Hier begegnet uns eine Herde von Schafen, die mit Eisen gezeichnet und in Abteilungen von je vierzig (quarnari) eingeteilt sind. Der Hirt trägt in seiner Tasche Bergastern und Nießwurz (teloh), beides Kräuter, welche als Heilmittel

Digitized by Google

des Bisses der Vipern betrachtet werden, die auf diesem Berge häufig sind. Ein anderer schleppt einen schweren Ballen, wie es scheint von Laub, der mit Stricken umschnürt ist. Sein Inhalt besteht aus hartem Schnee, welchen er irgendwo in einer Mulde des Berges geholt hat, wo derselbe bis jetzt dem Sommer widerstand. Er bringt diesen Schnee zu einer tiefer gelegenen Hütte, wo ihn die Hirten schmelzen.

So gibt es da in der Entfernung weniger Kilometer von der Eisenbahn allerlei Bilder des Lebens, welche der großen Menge der Reisenden, die sich, auf ihr verfrachtet, hier vorüberführen lassen, befremdlich erscheinen würden.

Wenn wir uns neben dem Hügel her, auf welchem einst die Flammenzeichen weit ins Land hinaus glänzten, der Station St. Peter nähern, so nehmen wir eine Reihe anderer Kreidefeuer wahr, nämlich die roten und grünen Lichter, welche die Wachsamkeit der Menschen bedeuten, denen hier der Schutz der sich abzweigenden Schienenwege anvertraut ist. Es ist eine andere Zeit über die Welt gekommen. Wir dürfen auch die Hoffnung hegen, daß man in zukünftigen Jahrhunderten und Jahrtausenden ebenso mitleidig über manche unserer Einrichtungen hinwegsehen wird, wie wir über die Anstalt der Kreidefeuer und manches, was damit zusammenhängt.

In dieser ganzen Gegend von St. Peter gibt es noch viele merkwürdige Örtlichkeiten, von welchen jedoch allerdings gesagt werden muß, daß sie von den Gästen Abbazias wenig aufgesucht werden. Alles hält sich an die Küste. Dennoch verlohnt auch die Gestaltung des Binnenlandes, daß man sich zeitweilig von letzterer auf eine gewisse Kilometer-Anzahl entfernt.

Man kann an einem einzigen Tages-Ausfluge schöne Gegensätze durchkosten. Diese Vielseitigkeit wird, wie gesagt,

Digitized by Google

allzuwenig in Erwägung gezogen. Man übersieht manche Farbe, in der diese Meeresperle, die wir dort unten besitzen, glänzt.

Insbesondere wird die Eisenbahn zu wenig ausgenützt. Mit derselben gelangt man binnen weniger als zwei Stunden in ein Klima, welches die Wärmeverhältnisse von Gegenden hat, die fünf oder sechs Breitegrade weiter gegen Norden liegen. Es ist das eines der vielen anregenden und belehrenden Dinge, welche einem denkenden Menschen den Aufenthalt an jener Küste zur Quelle so vieler unerwarteten Erfahrungen machen und seine Vorstellungskreise angenehm erweitern.

Wer des Morgens mit dem ersten Zuge die Station Matuglie verläßt, befindet sich beispeilsweise kaum zwei Stunden später, wenn er in Ober-Lesece bei St. Peter aussteigt, in einer Landschaft, die viele Meilen vom Lande der Lorbeeren entfernt zu sein scheint. Wohlgenährte rotbraune Rinder gehen über die Weide, die Dorfgasse ist ein Heckenweg von Hainbuchen und Haselstauden. Der angenehme Anblick von Feldern und Wiesen läßt uns für eine Weile gern den klassischen und akademischen, aber wenig anheimelnden Eindruck der Lorbeerwölbungen und Cypressensäulen vergessen. Aus dem Buschwald drüben ruft der Kuckuck; an nicht wenigen Stellen wird die Zaungasse auch von Eichen beschattet. Dieser idyllische Eindruck könnte vielleicht einige Abschwächung erleiden, wenn man erführe, daß diese Zaungasse eigentlich ein alter, römischer Weg ist. Aber man braucht nicht alles zu wissen. Verschollene, übergraste, vergessene Wege sind, wie fast bei jeder Wanderung hier angeführt werden müßte, auf diesen Gründen allenthalben. Es ist eine der vielen Schwellen des Landes Italien und, mit den Augen des Einzelforschers ausgestattet, würde man da überall Kirchhöfe sehen, Trümmer von Wohnstätten und Ge-

Digitized by Google

räten, zugedeckt vom Grün der Jahrtausende — wie übrigens schier aller Orten in der Welt.

Ein sehr empfehlenswertes Wanderziel ist hier die Kuppe der Vremsica, welche sich wohl mehr als tausend Meter über das Meer, aber nur vierhundert über die Bahn erhebt. In diesen Geländen gewinnt man schon schöne Ausblicke, wenn man eine so geringe Mühe des Steigens über sich nimmt. In anderen Gebirgen muß man tausend Meter und noch mehr in die Höhe gehen, um eine wesentliche Veränderung des Gesichtskreises vorzufinden.

Einmal bin ich zu Anfang des Juni dort hinauf gegangen, wo noch der späte Frühling dieser Bergwelt in aller Pracht sich ausbreitete. Von der Waldkuppe, auf der das Dorf Cepno (gewiß auf der Stätte irgend einer vorgeschichtlichen Ansiedelung) herabschaut, drang der Ruf des Kuckucks herüber. Auf den ebenen, von Buchen umschlossenen Wiesen stand Orchis morio und Orchis fusca, und weiter oben sah ich die noch geschlossenen Blütenknospen des gelben Enzian. Das Buchengehölz hatte sein grünes Gewand noch nicht lange angelegt.

Wenn man über die Oberfläche des Landes hinschaut, die sich da mit jedem Schritte weiter und weiter ausdehnt, so kann man zunächst eine sehr merkwürdige Wahrnehmung machen. Man erkennt nämlich, warum man zwischen St. Peter und Divaca durch so viele Tunnels fahren muß. Es sind hier Lücken zwischen den Kreidekalkhöhen, dem eigentlichen Karstgesteine, durch Sanddünen des eocänen Meeres überdeckt oder zugestopft worden. Und gerade durch diese steingewordenen Sanddünen hindurch mußte der Schienenweg gebrochen werden, um auf dem Gefilde von Divaca wieder den blank anstehenden Karst zu erreichen.

Dies ist ein sehr lehrreiches Beispiel von einer alten Ufergeschichte. Da ist einmal ein Seeroman aufgeführt wor-

Digitized by Google

den, der sowohl durch die Schaustücke, die ihn begleiten mochten, als durch die Länge der Zeit, während welcher die Vorgänge sich abspielten, das, was der menschlichen Einbildungskraft zu leisten möglich ist, weit überbietet. Diesen Sandsteindünen ist es zu danken, daß dort nicht alles Wasser sich jäh in die Unterwelt hinabsenkt, sondern daß sich noch manche Wasserader, von dieser Art von Gestein festgehalten, auf der Oberfläche oder nahe an derselben bewegt und so den großen viereckigen Sammelteich bilden konnte, den man dort mitten unter den bebuschten Bergen erblickt. Er dient den Bedürfnissen der Eisenbahn, für welche sein Inhalt bis nach Divaca hinaus geleitet wird.

Offenbar waren, wie bereits erwähnt, einmal all diese Höhen schön bewachsen und sind es zum Teile noch. Nur gegen Nordost, von wo die Bora kommt, ist der Wald nicht wieder emporgediehen, den man einmal auf diesen Hängen abgeschlagen hat. Wie auf der Mondkugel Licht und Schatten einander scharf begränzen, so stößt hier schattiges Buchengehölz unmittelbar an vollständig kahle graue Halden. Es ist, als ob es jemand gelungen wäre, für die Einwohner solcher Gegenden ein greifbares Beispiel für das herzustellen, was sie zu thun und zu lassen haben, wenn ihre Heimat angenehm und wohnlich bleiben soll. Aber solche Belehrung scheint hier ebensowenig zu nützen als anderswo.

Etwas ganz Anderes aber sind die Schönpflästerchen, welche allenthalben, wie man von hier oben aus sieht, von Staatswegen dem Karst aufgelegt werden. Schon in St. Peter hat man erfreuliche Gelegenheit, derlei zu beobachten. Wer einige Jahre lang nicht mehr dort war, erkennt die westlich gegenüber liegenden Hänge nicht mehr. Dort, wo es ausschaute wie in Syrien oder auf dem Mokattam-Gebirge oder auf den Djebels der Sinaï-Halbinsel, rauscht jetzt der Wind in Fichten und Föhren im grünen Hag, dessen dichtgeschlossene

Digitized by Google

Wipfel zum Teile schon die doppelte Höhe eines Menschen erreicht haben. Jetzt kann der Berg dort, welcher von altersher Osojnica heißt (von Osoj, schattiges Dickicht), wieder Anspruch auf seinen Namen erheben. Der nämliche Name aber, der bei nicht wenigen kahlen Kuppen wiederkehrt, ist das beste Zeugnis für das, was einmal war, und zeigt uns im Zusammenhange mit anderen derartigen Namen den ehemaligen Zustand dieses Teiles der Erdoberfläche treuer, als es Flurkarten vermöchten. Hier gebührt einem der verdienstvollsten Männer unserer Verwaltung, dem Oberforstrate und Landes-Forst-Inspektor Ritter von Guttenberg zu Triest, die höchste Ehre. Er ist mittelbar oder unmittelbar der Schöpfer all dieser grünen harzduftigen Inseln auf dem Triester Karst, in welchen der Wanderer ein stilles Rastplätzchen findet, wenn draußen vor dem abscheulichen Nordoststurme die Steine klirren.

Um bei dem Beispiele von St. Peter stehen zu bleiben, so hat derjenige, welcher vor etwa zehn Jahren sich auf den Hängen der Osojnica herumbewegte, Mühe, sich, wenn er dieselben heute hinanschreitet, gegenwärtig zu halten, ob dies der nämliche Grund und Boden ist. Wo damals die messerscharfen Rippen waren, die dem sich hindurchzwängenden Winde als Orgelfugen dienten, wächst jetzt Gras im Schatter von Bäumen, durch deren Geäst er, falls er den Pfad verläßt, sich nur mit Mühe hindurchschlägt Wie das geworden ist, erkennt man auf solchen Böden außerhalb des jungen Waldes, wo die Thätigkeit des Anpflanzens noch heute fortgesetzt wird. Allenthalben sieht man auf solchen, eben erst in Angriff genommenen Flächen Grübchen, zum Teile auch in den harten Felsen eingesprengte Löcher, worin man die jungen Pflänzchen gesetzt hat, von denen die meisten „greifen". Zu ihrem Schutze sind sie sorgfältig mit Erde umgeben, und auf der Erde liegt ein Stein, welcher die Aufgabe hat, diese

Digitized by Google

Erde feucht zu erhalten. Denn der Sonnenbrand des ersten Sommers ist der ärgste Feind dieser zarten Pfleglinge — der Sommer bringt ihnen die Kinderkrankheiten. Wenn sie diesen überstanden haben, so kann man Hoffnung hegen, daß sie weiter gedeihen und mit jeder Jahreszeit widerstandsfähiger werden. Da kann man sich jetzt auf den schön beschatteten grünen Boden setzen, wo früher die sich sonnende Viper vor den nahenden Tritten scheu in die Spalten des Geklipps hineinhuschte. Die Zweige der Bäume, unter welchen Potentillen, Veilchen und wilder Spargel gedeihen, schneiden schon Landschaftsbilder im nahen Gesichtskreise aus. Aus der duftigen Waldeinsamkeit kann man die Wildenten und Fischreiher beobachten, die den nahen Gewässern der obersten Poik zufliegen, hinüber zu der weißen Kappe des Krainer Schneeberges schauen und dem eigenen Gehörsinn die angenehme Aufgabe geben, ob das eigentümliche Summen, welches auf diese kleine Lichtung hereindringt, von dem verwehten Glockenhall ferner Berge herrührt oder von dem Waldschmucke der neu begrünten Höhenzüge.

Je nach der Empfindung, die sich dem Besucher einer solchen Örtlichkeit aufdrängt, wenn er den dermaligen Zustand mit dem ihm bekannten früheren vergleicht, wird es sich ergeben, ob er jemals ein wirkliches Verständnis für die bizarre Schönheit dieser Landschaft gehabt hat, kurz gesagt, ob er würdig ist, unter die „Karstfexen" eingereiht zu werden oder nicht. Bei aller Anerkennung, ja Genugthuung, die er im Hinblicke auf die Bedürfnisse der Menschen, die hier wohnen, ausdrücken oder verspüren vermag, wird er doch nach der anschaulichen Seite hin die seltsamen Spiele der Lichter und Schatten und manches andere echte und wirkliche Karst-Schaustück, was jetzt alles unter der grünen Decke verschwindet, vermissen. Doch derlei ist schwer zu schildern und wird auch nicht von aller Welt verstanden. Eine Vor-

Digitized by Google

bedingung des Verständnisses ist hier, Gelegenheit und Muße zu liebevoller Beschäftigung auch mit jenen Zügen des Mutterantlitzes der Erde, die nicht anmuten.

Indessen darf man wohl sagen: es ist dafür gesorgt, daß noch viele Geschlechter Karstlandschaften von genau jenem Ausdrucke finden können, den früher die Eisenbahnreisenden in der Gegend von Divaca und Sessana gesehen haben. Der Absturz der kroatischen Berge zum Meere, große Flächen der Umgegend von Fiume, das Innere der Insel Cherso — um nur in der nächsten Nähe zu bleiben — werden auch unseren Nachkommen noch jene erstaunlichen Bilder vorführen, deren Vorstellung für manche unzertrennlich von dem Gedanken an die Kreidekalklandschaften des Mittelmeerbeckens überhaupt bleibt. Es hat gute Wege damit; bis das alles so ausschaut wie die Umgegend des Wörther-Sees.

Auf der Vremsica zieht sich der Wald ziemlich hoch hinauf. Die Kuppe selbst ist begrast. Der Besucher, der vom Meere heraufgekommen ist und vor drei Stunden noch die ganze Blütenpracht des dortigen Frühsommers vor Augen gehabt hat, wird sich über die Alpenblumen freuen, die den Rasen dieser weitschauenden Kuppe zieren. Außer den Enzianen stehen da Crocus und Narcissen, rosenrotes Gnaphalium, grüne Nieswurz, und ihnen gesellt sich der Asphodill zu, jene vielgefeierte Pflanze des Südens, die wir vom Vater Homer her kennen, der sie auf den Wiesen des Elysiums gedeihen ließ.

Alsbald aber wird der Blick von der Ferne angezogen. Wie erwähnt, gelangt man in diesen Gegenden mit geringer Anstrengung zu herrlichen Ausblicken. Vor uns steht der Monte Maggiore da, und der gewellte Boden des nördlichen Istrien, mit flachen Kuppen, aber auch mancher steilen Erhebung, dann auf der anderen Seite die beschneiten Hochalpen des Görzer Gebietes, die Alpen der Piave, Brenta

Digitized by Google

bis nach Tirol hinüber, und das weiße Schloß Duino ist kaum von den Segeln zu unterscheiden, welche sich hinter ihm vom Blau der Adria abheben.

Dort, in der Gegend der Schlünde, wo die Unterwelt von St. Canzian beginnt, ragen zwei Felsen auf, von welchen der eine, viel höhere, Cuk (die Eule) heißt. Einige Triestiner haben, um ihn für die Latinität zu retten, den Namen in Monte Trajano umgetauft. Nicht weit davon ist der Sokljak (sokol, der Falke), dessen Namen, in scheinbar deutscher Gewandung, die Grazer in ihrem Schöckel wiederfinden. Auch die Steine reden.

Von der Bremsica steigt man pfadlos, beliebig wo und wie, in südwestlicher Richtung gegen St. Canzian ab, welches man fortwährend im Auge behält. Man kann auch noch das Anschauen dieser Unterwelt in die Tagesaufgabe mit hineinnehmen und kommt doch noch mit dem Zug spät abends nach Abbazia zurück. Aber auch demjenigen, welcher dem Abstieg in das Reich der Schatten eine behagliche Labung und Rast vorzieht, soll der Gang dort hinüber empfohlen sein.

Die Windungen der Reka bei Naklo, der Aufstieg zum Kirchlein von St. Canzian und der Rückweg über die Stephanie-Warte zur Bahn in Divaca beweisen dem Wanderer, daß, so lehrreich die Höhe gewesen sein mag, welche ihm das alles von der Ferne zeigte, doch für den näheren Einblick das Herabsteigen wieder unerwartete Enthüllungen bringt.

Wenn die Schatten des Abends in den grausigen Abgrund unter der erwähnten Warte fallen, die Wasser der Unterwelt heraufrauschen, allenthalben im Buschwald die Nachtigallen singen und der Krainer Schneeberg noch einmal hochrot aufleuchtet, dann wird man die Schönheit des Beschlusses dieser Wanderung preisen.

Und wenn einem dann, wie es dem Verfasser dieser Betrachtung bei seinem Gange im Juni begegnete, mitten im Fels-

Digitized by Google

geklipp, welches man nach den dort gemachten Funden als ehemalige „Totenstadt“ bezeichnet, im beginnenden Mondlicht noch ein in den Steinen verlorenes Bruchstück einer kleinen ehernen Spange entgegenschimmert, so sind die Gedanken, welche dadurch angeregt werden, solche, die am besten und versöhnlichsten, vielleicht auch am lehrreichsten, als Nachwort nach jeder Wanderung auf diesem Erdenrund angebracht werden sollten.

Digitized by Google

Das Eiland des heiligen Markus.

Die so selten betretene unbewohnte Insel San Marco, welche des Abends so schön leuchtet, wenn man die Augen von Abbazia gegen Osten richtet, gibt Stoff zu mancherlei Betrachtungen.

Wenn man eines jener romanischen Heiligtümer besucht, welche ihre sieben oder acht Jahrhunderte überdauert haben, so erblickt man nicht selten Spuren von Malereien, mit deren Auffassung sich unsere Empfindungsweise nicht ohne weiteres befreundet. Es fehlt uns zumeist jener allegorische Sinn, jenes Verständnis für einen vermeintlichen oder wirklichen, jedenfalls aber stark gefühlten, tiefinnerlichen Zusammenhang zwischen den Gestalten und ihrer Umgebung. Die Beziehungen erscheinen uns oft willkürlich oder mit allzuviel Gewalt herangezerrt.

Diese Bemerkung trifft am meisten für die Darstellungen von Vorgängen bei großen Festen zu. Man findet sehr viele Bilder aus jenen längst vergangenen Jahrhunderten, in welchen die Thaten Christi, die vornehmsten Ereignisse seines Lebens, deren Gedächtnistage wir feiern, als Zuschauer menschliche Figuren haben, die sich der Einbildungskraft des Künstlers unserer Tage wohl nicht zu Gast geladen hätten. Insbesondere sind es die Erde und das Meer, die als Gestalten von Menschen gegenwärtig sind. Hier schaut bei der Taufe des Heilandes ein Weib zu, welches aus einer Urne unerschöpfliches Wasser fließen läßt. Das Weib ist nichts anderes, als das Meer, welches dabei sein muß, wenn sich

Digitized by Google

dieser für alle Zeiten denkwürdige Vorgang abspielt. Auf der anderen Seite sieht man eine andere Frau, von Tieren umgeben. Diese ist die Erde, die hier als Zuschauerin erscheinen will. Im Hintergrunde brechen aus einer Felsenspalte, ganz in der Weise der Karst-Wasser, vier Quellbäche hervor, welche nichts anderes sind, als die Evangelien.

Wie bei der Taufe, so geschieht es bei wichtigeren Ereignissen, bei der Geburt und der Kreuzigung. Auch hier sind Erde und Meer da, welche zuschauen und huldigen. Sie erscheinen immer in Menschengestalt, und damit man weiß, für wen man sie zu halten hat, tragen sie Gegenstände in der Hand oder stützen sich auf solche, durch welche sie ihre Natur beglaubigen.

Heutzutage erscheint das Meer sehr selten als bedeutungsvoller Hintergrund oder als mitwirkende Gestalt bei den Darstellungen, in welchen Künstler sich die Vorgänge der heiligen Geschichte zurechtlegen. Jahrtausende, bevor jene romanischen Kirchen gebaut wurden, kümmerten sich auch die Gestalten des Meeres um alles, was die Menschen trieben oder feierten, befeuchtete Poseidon mit den aus seinem Reiche ausgehenden Wolken die Wiesen, öffneten die Meerfrauen auch die Thore der Morgenröte und erfreuten fröhliche Gestalten, aus dem gleißenden Schaum emportauchend, die Menschen des Ufers.

Eine sehr merkwürdige Wahrnehmung ist auf solchen Inseln, auf welchen den Luftströmungen noch mehr Wirksamkeit zukommt als auf den Küsten des Festlandes, in ausgedehnten Buchten zu machen. Derjenige Hang, welcher dem Süden zugewendet ist, unterscheidet sich von anderen Gegenden, die über das Wasser hinüber vielleicht nur einen oder zwei Kilometer weit entfernt sind, so sehr, daß es scheinen möchte, als läge er in einem ganz anderen Lande. Hier ist eine milde, wenig bewegte Luft — die vielen Kräuter, der hochschaftige

Digitized by Google

Rosmarin, der jetzt blüht, der viele Thymian und das dichte Gewirr der Ölbaumwipfel erinnern sowohl das Auge als das Gefühl und den Geruchsinn an ein Treibhaus. Hier und dort bedeckt die „Große Natterwurz" mit ihren breiten, platt auf den Boden hingedrückten Blättern, die mit sonderbaren, perlenartigen Auswüchsen geschmückt sind, weite Flächen des Bodens, so daß er wie von vielen kleinen Teppichen überlagert erscheint. Mitunter hat sich aus einem Garten eine Rose oder eine blaue Veronica hierher verirrt, deren Blüten in dieser sanften, ruhigen Luft dahinleben, als ob es nirgendwo einen Winter gäbe. Wirft man dagegen einen Blick auf einen anderen, gegen Nord oder Nordost gerichteten Hang, so fällt die Öde auf. Dorthin dringen kalte Winde, welche den Salzstaub des Meeres mit sich reißen, ihn über die Erde hin sprühen und schönes Gedeihen verhindern. Eines der wunderlichsten Bilder dieser Art bietet die Bai von Castelmuschio auf der Insel Veglia, der Kurikta der Griechen.

Unseren Künstlern erscheint die Umgebung nicht mehr in allegorischer Menschengestalt, sondern dem veränderten Bewußtsein der Zeiten entsprechend als Landschaft. Durch die Thüre des Stalles von Bethlehem hinaus sieht man in das nächtliche Gefilde mit seinem Sternenhimmel. Bei der Kreuzigung tritt die Teilnahme des Himmels als Finsternis und die der Erde als Zerreißen von Berg und Thal auf.

Das sind nun biblische Vorgänge. Handelt es sich nicht um diese als solche, sondern um Darstellungen, welche nur an ihre Gedächtnistage erinnern sollen, so hat sich auch bei uns ein fester Stil eingelebt. Wenn von der Weihnacht die Rede ist, so erblickt man alsbald den verschneiten Wald, die roten Lichtfunken der Fenster unter den weiß überlagerten Dächern. Man hört das Stampfen im Hausflur, man verspürt den Geruch von Fichten, Wachs und süßem Kuchen.

Digitized by Google

Das Meer kommt dabei nicht zum Vorschein. Einmal war es, wie gesagt, anders. Von unseren Weihnachtsvorstellungen bleibt das Meer weg, auch für diejenigen, welche am Strande wohnen. Aus diesem Grunde versuche ich es, hier einige Züge beizubringen, welche den Kreis unserer Weihnachtswelt erweitern mögen. Etwas ganz Absonderliches und Exotisches bringen sie nicht, denn man kann sich über Nacht von Wien weg dorthin versetzen, wo sie aufgenommen worden sind. Zur besonderen Rechtfertigung kann ich noch sagen, daß diejenigen, welche den Schauplatz so von ungefähr kennen, denselben stets aus der Weite, und zumeist in einer ganz absonderlichen, ja magischen Beleuchtung mit eigenen Augen, aber immer nur aus der Ferne, gesehen haben.

Die Gäste Abbazias sehen, wenn sie die Augen gegen Osten wenden, daß kurz vor Sonnenuntergang ein breiter Streifen, rings vom Meer umgeben, wie Kohle glüht. Einige von ihnen wissen, daß dies das Felseneiland des heiligen Markus ist.

Mit dem traulichen Vordergrund eines Weihnachtstages, wie wir uns einen solchen vorstellen, hat das Eiland nichts gemein. Es befindet sich kein Haus auf demselben und sogar sein Baum-Wachstum ist längst zerstört. Gleichwohl rechne ich den Vorabend eines Weihnachtstages, den ich dort verlebte, zu den Festerinnerungen, die sich nicht verwischen.

Jenes eigentümliche Gefühl, welches mit zu den Betrachtungen gehört, denen sich der Gläubige in einer Kirche hingibt — das Gefühl, sich an einem Ort zu befinden, wohin das Tagesgetriebe und die niederen Verrichtungen jeder Art keinen Zutritt haben, wird hier in anderer Gestalt regsam, wurzelt aber sicherlich in dem nämlichen Bestandteile der menschlichen Natur.

Keine der Feiertagsglocken, die auf dem nahen Fest-

Digitized by Google

lande geläutet werden, drangen mit ihrem Hall herüber. Das Meeresrauschen am harten Gestein verdrängte ihn.

Die wirkliche Einsamkeit kann man sich doch erst recht vorstellen, wenn man sich auf einer solchen, rings um von der Salzflut umschäumten Insel befindet, auf der kein einziges menschliches Wesen lebt. Man wendet nach und nach dem Geräusch der eigenen Schritte, unter welchen die losgewetterten Felsstücke wie Metallplatten klirren, mehr Aufmerksamkeit zu. Ringsum durchhellt Sonnenglanz die laue Luft dieses Gebietes, in welchem allenthalben die Drohungen des Winters sich unter den Überresten des Spätherbstes oder den Boten des Vorfrühlings verbergen und wo eine mütterliche Laune der Natur die Frevel der Menschen gerade dort, wo sie gegen den Baumwuchs am meisten gewütet haben, mit immergrünem Blattwerk zudeckt, so daß das bleiche Toten-Felsgerippe des Eilandes an gar vielen Orten unter Salbei, Helichrysum, Melissenkraut, Satureja und breitblätteriger Phillyrea verschwindet. Diese duften, vom Sonnenstrahl getroffen, wie ein festliches Gemach.

Menschen stören sehr selten die Einsamkeit dieser Klippe. Manchmal kommt es vor, daß von der nächsten bewohnten Insel aus Weiber auf einem Boote herüberrudern und einschalige Muscheln suchen, die sich an der Flutlinie festgeklebt haben und die von ihnen mit Messern losgerissen werden.

Hier und da erscheint auch ein Jäger — erträglich, wenn er ein bedürftiger Mensch ist, der herüberkommt, um Felsentauben zu erbeuten, die in den Schachten und Schlüften der Kalkfelsen nisten — unerträglich, wenn er in Gestalt eines jener wohlhabenden Müßiggänger daherkommt, die sich ihren Aufenthalt im klimatischen Winterkurort dadurch würzen, daß sie ihrer Mordlust, welche sich als Sport verkleidet, nachgehen, um die Möven des Meeres zu töten oder zu verwunden.

Digitized by Google

Einmal, als es noch Ansiedler da gab, von deren Dasein der eine und andere Wurzelstock einer Rebe, der sich in den Ritzen erhalten hat, Kunde gibt, mag es anders gewesen sein.

Da versammelten sich gewiß an Fest und Weihe-Tagen vor den Wandmalereien des alten Kirchleins Leute, die aus den Ufergegenden über das Meer gekommen waren. Vielleicht waren diese Malereien so beschaffen, wie man ihrer noch immer viele aus jenen längst vergangenen Jahrhunderten auf verwitterten Steinflächen findet.

Wer die weißliche Wand kennt, die sich dort im Norden über fernen Gebirgen hin und her schiebt, der weiß, daß das ein Schneegestöber ist, welches sich da wie eine Art von Vorhang hinzieht zwischen den Boten der heimatlichen Weihnacht und dieser vielfarbigen Südwelt. Wir mögen uns beim Anblick des weißen flockigen Vorhanges, der sich dort über die wilde Höhe hin fortzubewegen scheint, an ein Farbenverhältnis erinnern, welches schon häufig genug die Aufmerksamkeit und die Einbildungskraft der Schiffer auf der Adria angeregt hat. Wenn irgendwo auf dem Gebirge durch die Verwüstungs- und Gewinn-Sucht der Menschen ein Wald vernichtet wird, so verschwindet damit immer eine Schutzwehr gegen die an die Küste und auf das Meer hinabstürzende Bora, auch glaubt man, Wahrnehmungen genug gemacht zu haben, welche darthun, daß in der Umgegend alsbald die Winter kälter und schneereicher werden. Darum heißt es: „Je mehr es dort oben grau wird (d. h. je mehr dort oben die nackte graue Karstfläche zum Vorschein kommt), desto mehr wird es unten weiß."

Und damit man sehe, daß es allenthalben Freude gibt, dort im engen Raum der durchwärmten Stube, wie hier in der Weite, aus welcher die Brust den Salzhauch einschlürft steht still und prächtig ein Regenbogen auf jener fernen, flockigen Wand.

Die scharlachrote Beere des kletternden Smilax, die opalglänzende Innenfläche einer Muschel, welche einmal der

Digitized by Google

Sturm heraufgeworfen, zieren diesen Boden. Aber auch in seiner Verlassenheit — oder vielleicht gerade wegen derselben wenden sich die Gedanken des Wanderers den Menschen zu, die einmal vor vielen Jahreswenden hier Lust und Leid erlebt haben.

Wer mag den Feigenbaum gepflanzt haben, dessen morscher Wurzelstock sich noch hier zwischen zwei scharfen Felsrippen erhalten hat? Welche Kinder saßen an dem Herde, um welchen sich die Inwohner des Mauerwerks versammelten, von welchem noch einige Steine zwischen den Stümpfen verschwundener Ölbaumwipfel hervorragen?

Sicherlich feierten auch diese ihre Weihnacht in dem Kirchlein des heiligen Markus, von welchem einige Mauern auf der höchsten Kuppe des Eilandes übrig geblieben sind. Nicht ohne Fug mag dieses Heiligtum jenem Apostel geweiht gewesen sein, dem man als Begleiter den Löwen zugedacht hat, den König jener Wüste, mit welcher sein Evangelium, dessen Anfang die Stimme des Täufers schildert, beginnt. Denn ringsum reichen die Augen der Menschen in die weite Salzfläche, das „wüste Feld", wie es in den Liedern der Insassen dieser Küste genannt wird. Jetzt ist alles verschwunden, der Tempel und sein Heiliger; denn die Menschen des Ufers, wenn sie von diesen Mauern reden, wissen nichts mehr von dem bärtigen Mann mit dem Löwen, sondern bezeichnen sie als das „Schloß des griechischen Königs". Aber auch von diesem, dem Geschöpf ihrer eigenen Einbildungskraft, haben sie Namen und Jahrhundert vergessen.

Wer ein getreues Bild einer solchen Landschaftsstimmung im Dezember zu sehen bekäme, ohne dergleichen aus eigener Anschauung zu kennen, würde vielleicht meinen, der Maler sei verrückt geworden und habe seinen Pinsel, statt auf der Leinwand, auf der Palette von einer der vielen aufgetragenen Mischungen zur anderen geführt. Ein solches Bild müßte

Digitized by Google

ausschauen, wie wenn man das Inhaltsverzeichnis eines Handbuches der Meteorologie durch beigefügte Klexe so ungefähr illustrieren wollte. Da hängt das Bruchstück eines Regenbogens in der dunstigen Luft, dort zieht ein getürmtes aschfarbenes Wolkengebilde über ein begrenztes Stück Himmel hin, welches cyanblau geblieben ist. Hier knistert es im Lorbeerlaub von weißen Graupeln, dort funkeln in einem Sonnenstrahl, der geblich durchbricht, Regentropfen an der Cypresse ihrer ganzen Länge nach hinauf. Auf einmal flammt eine ganze Wolkenwand auf von Wetterleuchten, und der Donner vermengt sich mit dem Anprall des Meeres. Eine weiße Schlangenlinie auf fernem Gebirge deutet auf Schneegestöber, zwischen vergilbten Myrtenblättern, die der Wind losreißt, fliegen Zitronenfalter, beide durch den fahlen Gewitterſonnenschein in Goldblättchen verwandelt. Gleichfalls goldig scheinen flache Inseln auf dem Meer zu schwimmen, während rings herum das Wasser aufgewühlt dunkelt. Ein kahler, bleicher Felsen des Inselhanges gleicht einem Schneefeld, ein anderer daneben, den die Sonne nicht mehr trifft, einer Lavafläche. Weiß sind die Mähnen in der langen Reihe der Rosse des Poseidon, noch heller aber schmale Dunstbänder, die sich hier und dort über den Wassern zitternd bewegen. Es ist das Fest der Farben.

Wie es jedoch an solchen Tagen stets am Himmel und auf dem Meere wandernde Flächen der Bläue und des Sonnenscheins gibt, die immer wieder aus den Trübungen sich hervordrängen, so schieben sich auch in diese Wochen immer wieder einzelne Tage ein, an welchen die Sonne ohne Hindernis Himmel und Meer durchstrahlt. Solche Tage sind besonders schön. Vom Winter haben sie noch den feuchten Dunst, durch welchen die fernen Gegenstände wie vergrößert und nahegerückt, die Färbungen der Pflanzen satter erscheinen, vom Frühling aber, der dort unten aus den

Digitized by Google

glitzernden Meereswellen herannaht, bringen sie uns Ahnung und Gruß mit.

Überhaupt wird ein eigentlich winterlicher Gesamt-Eindruck niemals hervorgerufen. Allenthalben steckt unter den Erscheinungen des Winters der stets lauernde Frühling wie die zusammengefalteten Blütenblätter unter der Knospenhülle. Es vergeht nicht leicht eine Winterwoche, in welcher nicht ein wahrhaftiger Lenztag aufleuchtet, gleichwie auch manche kleine runde Knospe der Lorbeerblüten sich lange vor der Zeit öffnet, die ihr vom Blumenkalender bestimmt ist.

Von allen großen Hauptstädten Europas, welche nördlich der Alpen und außerhalb des Mittelmeergebietes liegen, ist es nur den Bewohnern von Wien gegeben, binnen so weniger Stunden und mit einem geringen Aufwand von Mitteln den Rand der Lorbeer- und Myrtenzone zu erreichen. Wenn Jemand auch nicht Wochen und Monate hindurch sich der üblen Laune des heimatlichen Winters zu entziehen vermag, so wird er schon für wenige Tage dankbar sein, welche ihm das Schicksal an diesem Strande spendet. Der Genuß eines solchen Ausfluges übertrifft, des Kontrastreizes wegen, die Annehmlichkeiten einer in wenige Tage zusammengefaßten Sommerreise. Denn im Sommer ist es überall warm und grün, und auch derjenige, welcher zu Hause bleibt, kann um einen Gang durch Baumschatten oder Ziergärten nicht verlegen sein. Im Winter aber gibt uns das plötzliche Hinaustreten aus Nebel, Trübung, beengender Stubenluft an die blaue Fläche des Meeres und in Landschaften mit fremdartigen Vegetationsbildern eine Anregung, welche auf unser Erinnerungsvermögen ganz im Verhältnisse ihrer Eigenart einwirkt.

Ein sonniger Tag des eigentlichen Winters gehört zu den schönsten Gnadengaben, deren Erinnerung ein Mensch von seiner Lebensreise mitnehmen kann. Ein solcher ist eben nach nordischen Begriffen ein Frühlingstag.

Digitized by Google

Wenn ein goldiger Dunst sich um das Blau des Meeres und der fernen Küsten legt, wenn Narcissen, Crocus, Anemonen dem hellen Sonnenschein des Januar ihre Kelche öffnen, im leichten Wind die hohen Schäfte des Schalmeienrohres über dem blühenden Asphodill rauschen, Bienen um die Erdbeerbäume summen, dann kann man sich dem Vergnügen über die Einmengung eines solchen Frühlings in das Banngebiet des Winters weit beruhigter hingeben als ein paar Breitegrade weiter gegen Norden. Er wird ja allerdings wieder kommen, der rauhe und stürmische Geselle — aber seine Anfälle sind nur kurz, er dringt ein, aber er setzt sich nicht fest. Dieses Gebahren des Unholdes mag uns zum Teil erklären, warum unsere Wanderer, namentlich wenn sie nur auf kürzere Zeit über die Alpen hinüber gestiegen sind, mitunter ganz widersprechende Berichte mit in die Heimat bringen. Es kommt darauf an, ob sie den Bären nicht gefunden, oder ob sie ihn aus seiner Höhle hervorbrechen gesehen haben. — — —

Fort und fort rauschen hier vor uns die Wellen das Lied von den Sonnenwenden, die immer wiederkehren. Jetzt schwimmt der Fischerkahn dort unten in den großen Schatten des Segels einer Barke hinein. Er wird verdunkelt — jenseits der Schattengänge treibt er wieder in das Sonnenlicht, stets ankämpfend, umsprüht, bewegt, ein Sinnbild der Menschen, wie sie sich durch die Sommer- und die Schattenseiten ihrer Begegnungen hindurcharbeiten.

Das kleine Fischerboot wird in den nächsten Bootshafen einfahren, die Barke in den nächsten Hafen. Heute ist kein Tag, den man ohne Not auf dem Meere zubringt. Alle die Menschen freuen sich auf die festliche Abendruhe. Jetzt winke ich meinem eigenen Fährmann, mit dem Boot heranzukommen. Ich steige den dachähnlichen Hang der Felseninsel hinab und gehe zur kleinen Buchtung, wo mich das

Digitized by Google

Fahrzeug aufnimmt. Gerade am Grenzstrich, welcher die glatte und die bewegte Oberfläche des Meeres von einander trennt, komme ich mit den Fischern zusammen. Selbstverständlich sind wir in unserem Boot nicht ohne die herkömmliche Ausstattung eines winzigen Weinfäßleins geblieben, dessen Inhalt dort an den Hängen über Bukarizza gewachsen ist. Wir teilen ihn mit den Fischern, die erfreut sind, und bald hören wir hinter uns her ihren lustigen Gesang über die Wellen hinaustönen. Das ist ein eigentümlicher Weihnachtssang auf dem Wasser. Es ist alles anders wie daheim, und doch glauben wir zu verspüren, daß ein gleicher Hauch hier über die bewegte Flut wie dort über den schweigsamen Wald oder die lärmende Stadt dahingeht. Der goldgelbe Schmetterling, der, von den Ginsterbüschen des Ufers her verschlagen, an uns da vorüberflattert, will sich freilich noch weniger in den hergebrachten Rahmen des Weihnachtsbildes einfügen.

Und doch — wenn man das schillernde Geschöpf anschaut, kann es einem die Wesenheit solcher festlichen Stimmungen verdeutlichen. Von seinem Raupentreiben auf dem Boden herum hat es noch den Bauch. Mit den Flügeln jedoch bewegt es sich in einem feineren, in einem verklärten Medium. So haben auch derartige Feste eine Art von Doppelwesen in sich: auf der anderen die Stimmung des Außerordentlichen, das Fest-Bewußtsein, auf welches nicht nur Lyriker einen Anspruch erheben können, sondern das man wohl auch ganz armen und verlassenen Menschen ansieht. Das mag uns der Schmetterling auf dem Meere zeigen.

Eben der wechselnden Beleuchtung wegen ist zu jeder Jahreszeit das Meer, welches als deren Spiegel wirkt, für den Beobachter ein Gegenstand unerschöpflicher Anregung.

Digitized by Google

Die Volksdichtung und die Küste von Abbazia.

Es läßt sich nicht behaupten, daß die südslavische Kunstdichtung im Küstenland von Abbazia irgend eine hervorragende Erscheinung gezeitigt habe. Übersetzungen, Bearbeitungen, überhaupt Schaffen aus zweiter Hand, setzen die Reihe der Bücher zusammen, welche hier in Frage kommen.

Spannt man den Rahmen etwas weiter und läßt die Leistungen erzählender Prosa zu, so wären einige Romane anzuführen, welche, wenn auch nicht der Form, doch dem Inhalte nach, Anspruch auf Ursprünglichkeit erheben dürfen. Bosiliak und Kumicic haben Erzählungen aus dem Volksleben in Istrien geschrieben, welche zum Teil wohl eine Übersetzung verdienten.

Im allgemeinen jedoch gebricht es an Originalität. Man sollte glauben, das grellfarbige, vielgestaltige Südland mit seinen Küsten, Inseln, Gebirgen, Einöden, seinen durch die Gegensätze von Binnengegend und Meer so bunten Leben müsse der Einbildungskraft dichterisch veranlagter oder auch nur dichterisch angestaubter Männer die verschiedenartigste Anregung geben. Davon ist aber wenig zu verspüren. Mögen die Gründe davon sein, welche immer, die Tatsache bleibt bestehen und kann auch hier nicht weiter erörtert werden. Läßt sich doch dieselbe Bemerkung auf die südslavische Litteratur im allgemeinen anwenden.

Nicht minder aber kann auch eine andere Beurteilung, welche der südslavischen Dichtung gilt, auf Istrien übertragen werden — nämlich die Wahrnehmung, daß der Farbenglanz und der Gedankenreichtum der Volksdichtung in erfreulichstem

Digitized by Google

Gegensatze stehen zur Ärmlichkeit der Kunstpoesie, welche sich mehr auf Anempfindelei des Fremden als auf das Schöpfen aus dem eigenen, so reichen Brunnen der Einbildungskraft dieses begabten Stammes verlegt.

Allerdings schauen wir durch das Medium dieser Volkslieder, gleichwie durch das der serbischen und bulgarischen, in eine für uns gänzlich exotische Welt hinein. Ein schwüler Sommerduft durchdringt diese Weltanschauung. Alles blendet, die Felsen, das Meer, die hellen Wasser, die Kleider und Waffen der Helden. Zugleich scheinen häufig wie im Traum die Umrisse der Persönlichkeit schwankend, die Personen verwandeln sich vor unseren Augen und bleiben doch die nämlichen, es folgen Handlungen aufeinander, die sich über den Zusammenhang von Ursache und Wirkung hinwegsetzen. Einen tiefinnerlichen Unterschied zwischen den Geistern der Einöde, den Menschen, Tieren, Pflanzen und sogar den unbelebten Gegenständen, wie Felsen oder Bächen, kennen diese Lieder nicht. Alle diese Gestaltungen sprechen miteinander oder verstehen sich wenigstens. Eine tiefsinnige Ahnung von der Einheit des Weltinhalts geht durch diese Überlieferungen einfacher Menschen.

Mögen uns immerhin viele Schöpfungen, die aus solchem Geiste hervorgegangen sind, bizarr erscheinen, wir finden deren jedoch auch nicht wenige, in welchen eine echte, nicht nach Mustern angeeignete Empfindsamkeit auftritt, die wir vielleicht einer jener Jungfrauen, wie sie uns der eine und andere deutsche Lyriker schildert, zugetraut hätten, aber nicht der Dichtung eines Volkes, welches weder von der Natur des ihm zugewiesenen Bodens, noch von der Geschichte besonders zärtlich behandelt worden ist.

Als vorherrschenden Grundzug kann man eine phantastisch-pantheistische Anschauung der Natur annehmen. Es finden

Digitized by Google

da, wie in der Erscheinungswelt überhaupt, die seltsamsten, oft unheimlichsten Zusammenstellungen statt.

Nehmen wir zum Beispiel ein in der Gegend von Bergud, nordwestlich von der bekannten Station Matuglie, vorgefundenes Lied, so haben wir ein wahres Vorbild von uns anfremdender Gegenüberstellung verschiedenartiger Eindrücke. Da heißt es (wobei ich die bekannten Trochäen in Prosa umschreibe):

„Der Königssohn Marko ging zum schwarzen Berge, er ging zum schwarzen Berge und verfluchte ihn: O du schwarzer Berg, sei verflucht, denn in dir gibt es gar kein kühles Wasser."

Hier mag die beiläufige Bemerkung angebracht sein, daß sich in dieser Gegend schon verschiedenartige Leute in der nämlichen Lage befunden haben.

„Aber zum Marko sagte die Wila: Verfluche nicht, o Marko, diesen schwarzen Berg, sondern reite noch ein wenig weiter vorwärts, und du wirst dort zwei Dunaj-Wasser finden und beim Dunaj eine junge Wasser-Fee."

Hier ist eine Glosse anzubringen, welche in mehr als einer Beziehung unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Der Danubius oder Ister wurde von den Alten mit den verschiedenartigsten Fabeln umgeben. Nachdem man ihn in Iberien, in der Bretagne, in Helvetien hatte entspringen lassen, dachte man sich ihn noch in später Zeit mit einem Arme in die Adria einmündend; ja es kommt auch die Vorstellung vor, daß er irgendwo in den Südostalpen entspringe. Entweder aus der einen oder anderen dieser Vorstellungen stammt die Anschauung, welche der Halbinsel Istrien nach ihm den Namen gegeben hat, der ihr bis auf den heutigen Tag anhaftet.

Die erstere Annahme einer Einmündung in die Adria mag von der verdunkelten Überlieferung einer Thatsache herrühren,

Digitized by Google

die möglicherweise bis in die vorgeschichtlichen Zeiten des Menschengeschlechts hinabreicht. Man sieht im südlichen Istrien auf den Inseln Sansego, Unie u. s. w. starke Süßwasser-Ablagerungen, Sand-Aufhäufungen, wie sie vor Flußmündungen vorkommen. Es wird dies auf eine Delta-Bildung zurückgeführt, mit welcher hier ein von Nordosten her kommender Fluß das Meer erreichte. Namentlich die Insel Sansego scheint ein Überrest dieses alten Deltas zu sein, welches in Folge von allgemeiner Senkung des Bodens in die jetzige Quarnero-Bucht umgewandelt wurde. Gibt es doch auch noch andere Anzeichen, welche die Vermuthung stützen, daß der Boden von Cherso und Veglia erst in verhältnismäßig sehr später Zeit zu Inseln umgewandelt wurde. Mit den Anschwemmseln dieses Flusses mögen auch die Braunkohlenlager von Albona, die man als eine Anhäufung von Baumstämmen wie in den Swamps des Mississippi deuten kann, zusammenhängen.

Denkt man sich jedoch die Gegend zwischen dem heutigen Pola, Triest und den Ausläufern der julischen Alpen nicht als die Mündung eines Ister-Armes, sondern als die Quelle davon, so hat man hierin eine verdunkelte Überlieferung von dem Zuge uralter Handels- und Verkehrswege. Jeder große Fluß bekommt seinen Namen von unten herauf, seinem Laufe entgegen — wie es in der Natur der Dinge liegt, da der Fluß, die Straße des Altertums, von den Schiffahrt treibenden Menschen mit seinem Namen belegt wurde und diese nicht von der Quelle ab mit ihren Schiffen fuhren. Ohne Rücksicht auf die Seitenflüsse, die mitunter mächtiger sein können, als der sogenannte Hauptstrom, bleibt der Name an jener Wasserader haften, welche sich aufwärts in der nämlichen Himmelsrichtung fortsetzt, in welcher man bisher heraufgekommen ist. Wenn man also in der Gegend des alten Singidunum (Semlin) von unten herauf an eine

Digitized by Google

Stelle des Flusses gekommen war, an welcher derselbe plötzlich in zwei Armen heranströmt, so blieb der Name an jenem Arme haften, der aus der bisher beobachteten und verfolgten Richtung, nämlich West-Ost, heranströmt, also nicht an dem Wasser, was dort heute Donau, sondern an dem, welches Save heißt, weil eben diese letztere dort von Westen herkommt, während sich das Bett der Donau mit einemmal gegen Norden hinaufzieht. Das nämliche kam dann später noch einmal mit der Save vor, nämlich unterhalb Laibach, dem alten Ämona, wo als die Fortsetzung der Save nicht ihr von Nordwesten sich herabziehendes Bett, sondern der in der bisherigen Richtung von Westen heranflutende Laibachfluß erscheint. Durch den Laibachfluß aber gelangte man zu dem großen lugäischen See, dem heute ausgetrockneten Moor, und dort ist nur ein schmaler und flacher Karstrücken gegen die Adria hin vorgeschoben. So konnte also der Ister in jener Gegend entspringen.

Sei dem indessen wie immer — von diesem Zusammenhang zwischen der Donau und den Ufergegenden der Adria sind in der Sprache der Menschen zwei Zeugnisse übrig geblieben. Das eine ist der Name Istrien, das andere die Thatsache, daß in der Sprache der istrischen Slaven jedes fließende Wasser überhaupt Dunaj, Donau, heißt, wobei meist noch das ständige Epitheton hladna voda (kühles Wasser) beigesetzt wird. Dunaj hladna voda heißt also in den Volksliedern der istrischen Ostküste nichts weiter als Bach oder Quelle. Die Pferdeknechte der Küste lassen ihre Tiere aus dem „Dunaj" trinken.

Kehren wir nun zum Königssohne Marko und zur Wila zurück. Es heißt im Liede weiter:

„Dem Marko flog ein Glück zu, indem er die Fee (Wasser-Wila) schlafend fand. Er tränkt dort sich und sein Roß; aber das Roß trübte das Wasser. Als die Wasser-

Digitized by Google

Wila aus dem Schlafe erwachte, schaut sie sich nach den vier Himmelsgegenden um und sieht nirgends jemanden, außer auf dem Felde Marko, den Königssohn. Schnell treibt sie ihr eigenes Roß an und eilt hin zu Marko. Sie entbietet ihm Gott zum Gruße. „Gott schütze dich, du Wasser-Wila!" Jetzt zahlt Marko ein schweres Wasser-Geld. Er nimmt heraus die Asper (türkische Silbermünze), Asper und Dukaten, um zu zahlen das schwere Wasser-Geld. Da spricht zu Marko schön die Wasser-Wila: „Wenn ich all die Asper annähme, so könnte ich damit den Dunaj in Silber einfassen lassen." „Was willst du, o Wila, noch, daß ich dir zahlen soll?" „Ich will, o Held Marko, deine beiden Hände, von deinem Pferde aber die vier Füße." Da spricht zu ihr Marko: „Was will ich, o Wila, als Held ohne meine Hände, was das Pferd ohne seine Füße?" Nun fingen die beiden an, mit einander zu kämpfen, die Wila bedeckte weißer Schaum, den Marko weißer und auch blutiger. Da sagte Marko zur Wila: „Da schaue hin, o Wila, wo die heiße Sonnne steht!" Die Wila wandte sich um nach der Sonne, Marko aber schlug ihr den Kopf ab."

Wie in diesem Bilde die Kargheit der Karstlandschaft, die Wildheit des Uskokentums, der volkstümliche Glaube an wasserhütende Frauen und Wilas der Felseinöde, die Tücke und Überlistung im Kampfe augenscheinlich östliche Einwirkung verraten, so erscheint dagegen die ganze Schlichtheit und der einfache Sinn dieses Volkes ohne solche Einwirkung in einem am Strande von Abbazia oft gehörten Liede:

„Gestern habe ich mit meinem Liebsten gesprochen, heute habe ich nichts von ihm gehört oder gesehen. Nur ein Pferd habe ich gewahrt, welches aussah,. als ob es das meines Liebsten wäre. Da nahm ich das Wasserfaß und ging zur Quelle; bei dem Wasser saß mein Freund. „Gott zum Gruße, teurer Freund!" „Gott grüße dich, du junge Dirne!"

Digitized by Google

„Womit habe ich dich, mein Freund, betrübt? Vielleicht deshalb, weil ich nicht früher zur Quelle gekommen bin und an dem Wasser dein Pferd getränkt habe?“

„Nicht damit hast du mich betrübt, aber meine liebe Mutter läßt mich dich nicht freien, die liebe Mutter nicht und auch nicht die leibliche Schwester. Jetzt bitte ich dich nur, meine teure Liebe, heirate niemanden außerhalb meiner Verwandtschaft bis zum neunten Grade. Aber das bitte ich dich, du meine teure Liebe, wenn du mit dem Brautkranze einherschreiten wirst, gehe nicht an meinem Hofe vorüber, betrübe mir mein Herz nicht so, es müßte zerspringen. Den goldenen Ring, den ich dir einst gab, bewahre zu meinem Gedächtnis.“

„Es vergeht keine Woche, und als Braut geht sie vorüber, sie ist mit einem Verwandten im neunten Grade vermählt, und sie schreitet vorbei an seinem Hofe.

„Die liebe Mutter stand am Fenster und sprach so zu ihrem Sohne: „Sieh, Ive, dort das Mädchen im Brautkranz.“

„Schweigt, o Mutter, laßt Eure Rede verstummen. Ihr seid an allem dem schuld, daß dies nicht meine Liebe geworden ist. Verflucht sei jede solche Mutter, welche Zwietracht anstiftet zwischen Teurem und Liebem, denn lieben soll man diejenige, der man teuer ist.“

„Dieses sprach er aus und gab den Geist auf.“ —

Bekanntlich ist der Königssohn Marko eine unvermeidliche Gestalt der südslavischen Volksdichtung. Er bedeutet für die Kroaten Istriens den Einfluß, den ihre Stammesgenossen von jenseits des Quarnero ausüben. Er stellt das serbische Element in dieser Volksdichtung dar. Abbazia war jedoch schon jahrhundertelang unter kaiserlicher Gewalt, während ein großer Teil der Halbinsel noch immer von dem geflügelten Löwen beherrscht wurde. Im Veprinac-Walde oberhalb Abbazia sieht man heute noch steinerne Denkzeichen, welche auf

Digitized by Google

der einen Seite den Doppeladler, auf der anderen den Löwen des heiligen Markus zur Schau tragen. So kann es nicht fehlen, daß auch venetianische Spuren im Volksliede nachweisbar sind, wie sie ja auch in dem an diesem Strande gesprochenen Slavisch so vielfach auftauchen. Doch kommen sie gegenüber der entgegenwirkenden Ost-Strömung kaum auf. Trotz des jahrhundertelangen geschichtlichen Verbandes hat sich die Volkstümlichkeit dieser Ostküste und ihrer Inseln abwehrend gegen den Italianismus verhalten. Dies bezieht sich indessen weniger auf die damalige Herrschaft als auf die venetianische Gesittung.

In dieser Hinsicht ist ein Lied bedeutungsvoll, welches man in Abbazia nicht selten zu hören bekommt:

„O kleines Lussin (Lussin Piccolo), du geschmückte Stadt, auf einem schönen Orte bist du aufgebaut, hast rings eine Zier von kühlen Wassern. Dort sind zwei, drei Volkshaufen (will sagen: große Menge Leute), dort sind auch Mädchen genug, doch wenig Jünglinge (wegen der Schifffahrt). Der Kaiser aber führt diese, wohin es ihm beliebt, wenn Befehl kommt aus Pazin (Pisino), der Burg, zum kleinen Lussin (Losinj). Dann weint jedes Mädchen um ihren Teuren. Dann fangen sie an, zu sagen: „Wenn sie mir ihn fortführen, werde ich traurig sein." Sie gehen zur Mutter Gottes, bringen schöne Geschenke, barfuß gehen sie dorthin. Schön sind jene kühlen Wasser, schön auch jene Mädchen, wenn sie wallfahrten gehen. Lieber möchte ich mit ihnen scherzen, als eine Madama aus Mletci (Venedig) lieben. Eine Madama zu lieben, das nützt nichts, doch mit lieben Bekannten zu sprechen, das ist die Erfüllung des Wunsches."

Einen Blick in sehr absonderliche Vorstellungen gewährt nachfolgendes Lied. Aus dem uns anfremdenden und bizarren Tone klingt uns der Ausdruck der allen Südslaven ge-

Digitized by Google

meinsamen Ehrerbietung vor den Familienbanden, namentlich der Scheu vor der mütterlichen Verwünschung, entgegen. Es ist dies ein Lied, welches, wie die meisten anderen, in Veprinac, Kastua, Volosca, Abbazia, Lovrana häufig von Leuten vorgetragen wird, die um eine Gabe bitten.

„Der heilige Lovrinac (Laurentius) diente sieben Jahre der heiligen Jungfrau Maria auf jenem hohen Berge, wo die Leute nicht hingehen und nur die Vögel singen. Als die sieben Jahre um waren, sagte der heilige Lovrinac: „O allerseligste Jungfrau, ich gehe zu meinem Mütterchen und zu meiner Schwester mit dem Namen Anna."

„Da sprach die Maria zu ihm: „Heiliger Lovrinac, deine Schwester ist nicht zu Hause, denn an einem Quatembermorgen hat die Mutter sie verflucht — an einem Festtagsmorgen hat sie der Mutter nicht gehorchen wollen, die Mutter hat sie zur heiligen Messe geschickt, sie aber wollte lustwandeln, lieber als in die Messe gehen, dann sprach die Mutter einen schweren Fluch, und seither ist sie nicht zu Hause."

„Da sagte der heilige Lovrinac: „Ich möchte gehen und ein wenig nachschauen, wie das hat sein können, daß meine Schwester nicht zu Hause ist."

„Darauf ging der heilige Lovrinac zu seinem lieben Mütterchen. Als er nach Hause kam, sagte er: „Grüß Gott, Mütterchen, dich und das einzige Schwesterlein!"

„Darauf spricht die Mutter: „Gott zum Gruß, o Lovrinac, aber die Schwester ist nicht zu Hause. Ich habe einen schweren Fluch über sie gesprochen: sie soll sich aufmachen in die Luft, sie soll fortschwimmen wie ein Fisch, und seither ist sie nicht zu Hause."

„Darauf sagte der heilige Lovrinac: „Ach, liebes Mütterchen, backe mir einen Brotlaib, der aushält auf die sieben Jahre, die ich das Schwesterchen mit Namen Anna suchen

Digitized by Google

gehen will." Und sie buk ihm einen Brotlaib für die ganzen sieben Jahre.

„Darauf ging der heilige Lovrinac sein Schwesterlein suchen, das Mütterchen empfahl ihn der heiligen Jungfrau Maria, daß er glücklich reiste und das Schwesterlein heimbrächte. Es waren noch keine sieben Jahre verflossen, und er hatte schon die ganze Welt abgegangen, aber nirgends konnte er sie finden. Er kehrte zurück auf den hohen Berg, wo er Maria gedient hatte. Da findet Lovrinac einen kleinen Brunnen, er findet ein kühles Wasser, dort setzt er sich müde hin, um zu rasten, um sich als Durstiger zu tränken, um sich als Hungriger zu sättigen. Er beugte sich über den Brunnen, daß er dort trinken könne jene süßen Wasser aus dem kleinen Brunnen.

„Wie er sich beugt, schwimmt ein Fischchen in dem kalten Wasser, dem Lovrinac entgegen. Er erschrickt, daß er aufspringt, seinen Säbel schwingt, um ihm den Kopf abzuschneiden, und er sagt zu dem Fischchen, er, der heilige Lovrinac: „Bist du etwas Rechtes, oder etwas nicht Richtiges, so sage es mir, sonst schneide ich dir den Kopf ab." Darauf spricht das Fischlein: „Heiliger Lovrinac, schneide mir den Kopf nicht ab, denn ich bin etwas Richtiges, so wie du, ich habe den nämlichen Vater, wie du, und bin von der nämlichen Mutter, wie du." Darauf spricht Lovrinac: „Ach du meine Schwester, möchtest du nicht mit mir gehen zu unserer lieben Mutter?" Die Schwester sagt: „Niemals, niemals, Lovrinac, bis zu Gottes Gericht nicht, und bei Gottes Gericht weiß der Herr, wie es dort sein wird. Aber sage dem Mütterchen, es soll um mich nicht trauern, es soll um mich nicht weinen. Meine Hemden (ruhace, eine ganze Wäsche-Ausstattung, darunter auch das Totenhemd, wie sie sich die Mädchen selbst anfertigen), die ich mir in meiner Jugend hergerichtet habe, die verteile an die armen Waisen,

Digitized by Google

an die Mütter mit Kindern, daß sie Gott für mich bitten, damit ich von hier fortkomme. Und jene goldenen Äpfel, die ich als Mädchen hergerichtet habe, sie soll dieselben der heiligen Maria auf den Altar stellen, daß sie anschauen meine Altersgenossinnen und Gespielinnen, und sich meiner erinnern."

Einen Eindruck wie byzantinische Malereien mit den steifen Bewegungen ihrer Gestalten, den geflügelten Heiligen, den übertriebenen Verhältnissen macht ein in Lovrana aufgeschriebenes Lied vom heiligen Nikolaus (Mikula):

„Der heilige Mikula ging auf einen schwarzen Berg, schlug eine Tanne ab und spaltete sie in drei Teile. Es begann der heilige Nikolaus aus einem Teile einen Mast zu machen, und aus dem anderen das Steuerruder, und aus dem dritten das ganze Schiff."

(Der heilige Nikolaus gilt bekanntlich überall als Beschützer der Schiffahrt.)

„Der heilige Nikolaus sann darüber nach, wie er mit diesem Schiffe auf dem Meere werde fahren können. Das Schiff ging aber auf dem trockenen Lande schon so, als wie wenn es auf dem Meere wäre. Es schiffte ein der heilige Nikolaus siebenundsiebzig Seelen, und dazu noch er.

„Hinter diesen kam daher die heilige Maria und bat den heiligen Nikolaus: „Nimm mich mit, heiliger Nikolaus!"

„Ich kann dich nicht mitnehmen, Maria, das Schiff ist klein, und dann sind eine Menge Seelen darin, siebzig und sieben und ich auch noch dazu!"

„Nimm mich mit, Nikolaus, ich werde mit den Händen rudern und mit meinen Flügeln werde ich segeln."

„Da sagte der heilige Nikolaus: „Komm auf das Schiff, Maria."

„Als sie auf das Meer gelangten, sagte der heilige Nikolaus: „Warte, Maria, gib auf das Schiff Obacht, ich

Digitized by Google

will ein wenig schlafen." Noch ist aber Nikolaus nicht eingeschlafen, da schreit Maria auf: „Steh auf, Nikolaus, auf dem Mast sitzt etwas Sonderbares." Nikolaus sprach: „Wenn du etwas Göttliches bist, so komm zu uns, wenn du aber vom Teufel bist, so laufe und renne von uns fort." Das sonderbare Ding aber verhöhnte den heiligen Nikolaus und spie auf ihn und bleckte gegen ihn die Zunge.

„Der heilige Nikolaus aber geht auf den Mastbaum, das Ding fiel auf seine Füße und sprang in die Mitte des Meeres hinein. Als es Nikolaus auffing, war es ein lebendiges Feuer, dann aber erlosch es, und es wurde eine schöne, stille Fahrt."

Das „sonderbare Ding" (huda stvar) ist eine Erscheinung, auf welche in den Dichtungen dieses Volkes oft angespielt wird. Es gehört mit zu den traumhaften Zügen, zu den unheimlichen Verwandlungen, die der Einbildungskraft dieser ungenannten Poeten eigentümlich sind.

Nicht selten kommen auch in solchen Dichtungen, wenn sie niedergeschrieben sind, Bezeichnungen vor, welche nur als Lückenbüßer zu gelten haben, und für welche, wenn die Lieder ausgerufen oder gesungen werden, Namen bestimmter Dinge oder Personen einzusetzen sind. So in einem aus Abbazia stammenden Liede:

„Der Orangenbaum bittet den Wind, daß er ihm seinen Blütenstrauß nicht zerstören möge, auf jedem Zweig drei Orangen, oben an der Spitze drei, vier. Zu oberst sitzt ein grauer Falke, der schaut hinaus aufs ebene Feld."

(Unter diesem „grauen Falken" ist irgend eine männliche Person zu verstehen, welche sich um das späterhin genannte Mädchen bewirbt, demselben jedoch widerwärtig ist. Die Anspielung auf den Orangen-Baum, welcher den Wind um Schonung bittet, ist sozusagen ein Vorspiel des Liedes, welches dessen vorherrschende Empfindung andeuten soll.

Digitized by Google

Solche Präludien, stets Naturbilder, die nichts in der Sache, wohl aber in der Tonart, mit dem Inhalte des Liedes gemein haben, finden sich nicht nur in ungezählten südslavischen Volksdichtungen, sondern auch vor vielen Verszeilen der Lieder unserer deutschen Alpenbewohner.)

„Der graue Falke schaut hinaus, wo die Mädchen den Reigen aufführen. Unter ihnen ist die schöne Mare, sie trägt einen Kranz auf dem Kopfe. Da bläst der Nordwind und reißt der Mare den Kranz herunter. „Wer mir meinen Kranz fände, dem würde ich meine Liebe schenken."

„Wenn du mir deine Liebe schenkst, so werde ich dir deinen Kranz bringen." „Lieber möchte ich mich ertränken, als dem Falken meine Liebe schenken." —

Eine große Anzahl von Liedern, welche die Schönheit der Küste feiern, namentlich solche, welche Lovrana, Kastua, Volosca, Abbazia, die Bucht von Cassione auf Veglia verherrlichen, ließen sich hier beibringen.

Doch will ich es mir nicht versagen, als Zeugnis für den Wechselkampf und Widerstreit, der seit Jahrhunderten auf dieser Völkerscheide zwischen dem lateinischen und dem slavischen Wesen besteht, noch eine Dichtung wiederzugeben, die sich auf das hochgelegene Castel-Muschio bezieht, dessen Häuser von Abbazia aus jenseits der blauen Flut sichtbar sind. Dort hatte einer der Frangipani, aus jenem alten Geschlechte, welches so viele Orte der Meeresküste beherrschte, wie an so vielen anderen Stellen eine Burg gebaut. Das Andenken dieser Fürsten ist noch immer lebendig und eine Überlieferung behauptet, die schwarzen Kleider, welche die Frauen der Insel Veglia tragen, rührten von der Trauer um jene volkstümlichen Herren her. Die Dichtung ist eine jener „Klagen" (tuge), wie sie der südslavischen Volkspoesie eigen und die den Deutschen zuerst durch Goethes Bearbei-

Digitized by Google

tung der „Klage der edlen Frauen des Hassan Aga“ bekannt geworden sind.

Es handelt sich um den Fürsten Ivan Frankopan, welchen die Venetianer im Hafen von Omišalj (Castel-Muschio) in verräterischer Absicht auf eines ihrer Schiffe lockten und ihn dann nach Venedig entführten. Das Gedicht lautet in wörtlicher Übertragung:

„Als die venetianer Schiffe und all die Galeeren nach Omišalj fuhren, wurden die Bewaffneten ausgeschifft. Sie riefen den Fürsten, unseren Ivan, zu einer großen Lustbarkeit, die sie ihm veranstalten wollten auf ihren Galeeren. Als sie dort waren, haben sie roten Wein getrunken und fuhren fort mit dem Fürsten über das Cherso-Meer und durch das Große Thor (vele vrate, bocca grande, der Meeresarm zwischen Istrien und der Insel Cherso). Als der Fürst mit Schmerz sah, daß die Tücke der Venetianer ihm Leid bereitete, rief er hinüber über das Vorgebirge (za Glavinom):

„Ach du meine schöne Veste, du lieblich ausgedehnte Veste, wie stark habe ich dich gemacht, und jetzt darf ich nicht mehr zu dir hingehen! Wem hinterlasse ich dich? Ich überlasse dich den Vögeln, den Schwalben-Vögeln, daß sie zu dir hinfliegen, mein Andenken betrauern und über die Treulosigkeit der hölliſchen Welt klagen!“

Digitized by Google

Leben im Meere.

Zu den anziehendsten Schaustücken, die sich dem Besucher der Küste bieten können, gehören die verschiedenartigen Auftritte die mit dem Fischfang zusammenhängen.

Die merkwürdigsten Bilder dieser Art bietet der Frühsommer und zwar vornehmlich die Jagd nach den Thunen und Makrelen, also die Jagd auf solche Fische, die in Wanderzügen auftreten. Diese Bilder des Fischfanges vor allem sind es, welche sogar gewisse Veränderungen im gesellschaftlichen Leben und Treiben der Küstenbewohner veranlassen.

Für den Gast des Ufers erscheinen da oft Fischer zwischen den Klippen und ziehen mit Gesang ihre Netze ein, in denen die Tiere mit dem silbernen Meerglanz blinken. Ist es doch dieselbe Thalatta, die der jonische Dichter die fischreiche genannt hat.

Der Anblick der Fische, wenn sie auf den Grund der Barke gelegt oder einem Harrenden, der am Strande steht, zugeworfen werden, ist nicht nur ein Küchengedicht, sondern ergänzt in seinem Stillleben jenes Farbenspiel, das uns die inneren Flächen der Muschelschalen geboten haben, als wir sie zusammen mit vielem Meersand mit der Hand aus der hintersten Klüftung des Felseneinschnitts schöpften. Wie das Meer im Laufe des Tags unter dem Wandel des Gestirns allerlei metallische Farben annimmt, so glänzt es auch an vielen dieser Fische goldig oder kupfern oder in der Färbung anderer Erzstufen.

Digitized by Google

Wer sich ermannt und von den weichen Lehnstühlen des Kaffeehauses weg hinausgeht auf die Wege, die sich längs des Meeres, längs der Lorbeeren, Steineichen und Cedern hinziehen, der handelt nicht nur dem Zweck entsprechend, der ihn hierher geführt hat, sondern er verschafft sich auch einen Genuß, wie er nur in solchen Landschaften geboten wird.

In der Schlucht, aus der ein reichlicher Bach dem Meer entgegenrinnt, das ihn mit langen Wellenreihen auf dem flachen Sand aufhält, begrüßt den Gast vielstimmiger Gesang der Nachtigallen. Citronenkraut, Satureja, Thymian und Lawendel duften ihm aufgefrischt entgegen. Die Nachtigallen lieben, gleich dem Ölbaum, die Nähe des Wassers.

In den Wochen des Frühsommers regt sich ein absonderliches Leben in den Tiefen des Meeres, wohin kein menschlicher Blick dringt. So können wir es auch nur nach seiner Fernhinäußerung abschätzen, etwa so, wie der Bewohner einer Gebirgsgegend, der zu gewissen Zeiten die Scharen städtischer Ankömmlinge wahrnimmt, sich aus diesem Schauspiel ein Bild von den Vorgängen auf entlegenen Bahnhöfen macht. In diesen kalten, finstern Tiefen, in den Thälern, die Hunderte von Metern hoch von der Salzflut überwallt werden, beunruhigt die stummen Lebewesen in diesen Tagen derselbe Trieb, von dem die Bewohner der trocknen Erde und der Lüfte in so vielen Bewegungen und Tönen Kunde geben. In diesem Bethätigungstrieb wandern die Insassen, für die es in der Kälte und Dunkelheit der tiefen „Meerschaft" keine Jahreszeiten gibt, zu entlegenen, sonnigen Ufern, in deren Schaum der Frühlingswind schon längst so manches Blütenblatt der Mandelbäume hinabgeweht hat.

Die Griechen sahen einst in dem Thunfisch, jenem mächtigen Stachelflosser, der sich jetzt gegen die Oberfläche und den Rand des Meeres emporhebt, eine Hinweisung auf den

Digitized by Google

Mond, der schimmernd den Wellen entsteigt — nicht minder aber auch auf die Einwirkung jener Göttin, die den Pfeilen der Jäger und den Netzen der Fischer ihre Beute entgegenbringt, und weihten ihn, beide Bilder im Auge behaltend, der Artemis, die See und Meere durchschweift. Die Einbildungskraft des Volks an diesen Küsten bringt den Wanderzug der Thune, zu deren Empfang man jetzt anfängt sich bereit zu halten, nicht mit solchen Erwägungen und Vorstellungen in Zusammenhang. Es setzt diese Spende des Meeres mit den ersten Anzeichen der freundlichsten Spende des Landes, nämlich dem Wein, in Verbindung. Die Leute sagen: Wenn der Weinstock seine Knospen zu öffnen beginnt, dann rücken die Heere der Thune heran. Das ganze Treiben, das damit zusammenhängt, ist zugleich so seltsam und so wenig bekannt, daß sich eine Schilderung davon wohl lohnt.

Der Gast von Abbazia hat an sieben nahe gelegenen Örtlichkeiten Gelegenheit, es zu beobachten: in Preluka, bei der Punta Sercica am Eingange des Fjordes von Buccari, bei Buccari selbst, bei Bucarizza, in der Bucht von Dubno, bei St. Jakob und im Hafen Vos auf der Insel Veglia. Überall dort ist das Ufer nicht seicht, man kommt wenige Schritte vom Festland in eine Tiefe von etwa zwanzig bis dreißig Metern.

Kein andrer schwimmender Gast unsrer Küsten wird mit der gleichen Umständlichkeit empfangen. Die rechtwinklich ausgespannten Netze*), Kammern darstellend, mit all ihren

*) Damit ist übrigens keineswegs gesagt, daß der Fang der Thune nur mit feststehenden Netzkammern betrieben werde. Nicht wenige werden auch auf dem offnen Meer erbeutet. Man findet den Thun dort meist in Gesellschaft seines nächsten Verwandten, des mittelländischen Boniten, der sogenannten Palamida. Dieser Fisch hat denselben seltsamen Stahlglanz, den man an der ganzen Familie der Makrelen, insbesondere auch an dem mächtigsten, dem Thun, wahrnimmt.

Digitized by Google

künstlich darin angebrachten Durchschlupfen, die besonders zu diesem Zweck am Ufer aufgerichteten Gebäude und andre Vorrichtungen, die Teilnahme der Bevölkerung und schließlich auch noch das Mitwirken der Geistlichkeit als Vertreterin der Kirche — das alles kommt nicht annähernd bei andern Hantierungen derartig vor, für die das Meer Saatfeld ist.

Es wird nur wenige Gäste dieses Strandes geben, die einer den Thunfischen gelieferten „Schlacht" (die Italiener gebrauchen einen derartigen Ausdruck) zugesehen hätten Noch wenigern war es wohl gegönnt, einen Blick in die Gold- oder in die Totenkammer zu werfen, wie man die beiden hintersten Abteilungen des ganzen Netzaufbaues nennt, aus denen es für die eingedrungenen Tiere kein Entrinnen mehr gibt. Wohl keinem Ankömmling aber sind die drei mächtigen am Ufer von Preluka schief über das Meer hinausgeneigten etwa 15 Meter hohen Stangen entgangen, deren oberstes Ende eine Art von Sitz trägt, zu dem man auf Sprossen emporsteigt. Das ist die „Wache", wie es die Leute nennen, und der Wächter, der oben sitzt, hat nach dem Herannahen der mit soviel Spannung erwarteten Gäste zu spähen. Er wird alle Stunden abgelöst und hat dies wohl auch notwendig, denn obwohl er sitzt, ist es gewiß eine ganz absonderliche Anstrengung, sich auf dem Ende einer Stange hoch über der dunkeln Flut in der Luft so lange Zeit zu halten und nach jeder Kräuselung der Wasserfläche, die nicht vom Winde ausgehen kann, auszulugen.

Endlich wird eine soche Kräuselung wahrgenommen. Nun gibt die Wache das Zeichen, und am Strande macht sich eine Regsamkeit bemerkbar, die an die einer Truppe erinnert, der man das Herannahen des Feindes meldet. Nicht bloß die Fischer, die an den Tauen beschäftigt sind, womit die Netze eingeholt werden sollen, halten sich bereit; es kommen Leute von weit und breit, es erscheint auch der Geistliche,

Digitized by Google

der das Meer segnet, eine Hilfeleistung, für die ihm, nebenbei gesagt, der erste gefangene Thun zufällt. Es kommen Händler und Leute, die Wein ausschenken, Weiber und Knaben, die sich anschicken, einen kleinen Teil der erwarteten Beute alsbald dem häuslichen Herde zuzutragen.

Schon ist aber auch noch ein andrer Bote gekommen, nämlich die Weißflügelseeschwalbe, die man als den Vorläufer einer Schar von Thunen betrachtet. Dieser Vogel nährt sich von kleinen Fischen und hält sich nach einer Überlieferung gern über solchen Stellen des Meeres auf, wo ein Schwarm von Thunfischen gegen die Oberfläche heraufkommt. Die Fischer wollen ihn oft haben auf den Stricken des Netzes, die auf dem Wasserspiegel sichtbar sind, sitzen sehen. In ihrer Sprache heißt es deshalb Thunfischvogel (tunezic).

Je höher das Netz emporgehoben wird, desto mehr steigert sich die Aufregung, und zwar nicht nur unter den versammelten Menschen, sondern auch unter den Fischen. Während jene ihre Beute, auf die sie hoffen, mit Geschrei begrüßen, wallt das Meer schäumend auf über den gewaltsamen Bewegungen der großen Tiere, die, indem sie allenthalben Hindernissen begegnen und eine Empfindung von ungewohnten Vorgängen haben, das Wasser peitschen.

Allerdings erweist sich der Thun auch insofern als „Aprilfisch", als er oft die Leute mit ihren Hoffnungen in den April schickt. Statt der Fleischhaufen, mit denen die bereit gehaltenen Geschirre bedeckt werden sollen, kommen dann nur ein paar verlorene, einsiedlerische Wanderfische zum Vorschein. Es geht nicht immer so, wie vor einigen Jahren zu Buccari, daß mit einemmale mehr als tausend dieser Tiere herausgezogen werden. Das ist aber keine Kleinigkeit, wenn man sich vergegenwärtigt, daß viele ein Gewicht von zweihundert Kilo haben, ja daß man auch schon solche von mehr als dreihundert aus dem Meere gezogen hat.

Digitized by Google

Der Auftritt, der nun folgt, ist bei uns nicht so wild und gewaltthätig, wie ihn seinerzeit der Abbate Cetti beschrieb, der die Matanza, d. h. die Schlachterei, an den sardinischen Küsten mit angesehen hat. Dieser erzählt, mit welcher Wut die Totschläger arbeiten, weil sie einen gewissen Anteil an der Beute erhalten und deshalb so viel wie möglich, und hauptsächlich die größten Thune, zu töten suchen. Einem Menschen, der ins Meer fiele oder sonst in Gefahr käme, würden sie jetzt gewiß nicht zu Hilfe kommen, wie man während der Schlacht auf die Verwundeten auch keine Rücksicht nimmt. Man schlägt, schreit, wütet und zieht den den Thun so eilig wie möglich aus dem Wasser. Nachdem sich die Fische einigermaßen vermindert haben, wird eingehalten, die Kammer von neuem herangezogen, der noch übrige Fang enger eingeschlossen: und ein neuer Sturm erhebt sich, ein neues Morden beginnt. So wechseln Schlagen nnd Anziehen des Netzes, bis endlich auch der Boden der Totenkammer nachgekommen und kein Thun mehr übrig ist. Das Blut der Fische färbt weithin das Meer.

So heißblütig sind unsre Leute an der Adria nicht. Sie werfen die Fische an eine umzäunte und abgegrenzte Stelle, wo sich nur sehr wenig Wasser befindet. Dort schlagen diese um sich, drängen und quetschen sich, bespritzen die Steine mit Blut, bis sie erschöpft oder leblos den Menschen zum Opfer fallen, die alsbald mit ihren Messern herankommen. Die Menschen aber drängen sich nicht minder zusammen, um im größten Getümmel und in der ärgsten Aufregung so rasch wie möglich ein Stück zu erwischen. Solchen Tieren gegenüber, die die Größe eines Mannes haben, und im Angesicht des Blutes, das weithin das Ufer färbt, der scharfen Messer, die in den Eingeweiden arbeiten, kann man wohl auch daran denken, daß das Gejohle und Geschrei mit einem tiefinnerlichen Zug in den Menschen zusammenhänge, der sich beson-

Digitized by Google

ders laut dann äußert, wenn sich eine große Menge angesammelt hat — nämlich an die Berauschung oder Genugthuung durch und an Massenmord. Es ist das eine Mitgift unsrer Substanz, die bei allen derartigen Gelegenheiten durchschlägt.

Die Tiere werden dann auf einer Art Gerüst aufgehängt, nachdem ihr Unterleib auseinandergeschnitten und die getrennten Körperhälften durch hineingeschobene Stäbchen auseinandergespreizt worden sind, damit die Luft freien Zutritt habe.

Cetti erzählt, daß auf diesem Schauplatz jedermann Dieb sei. Das Stehlen sei hier weder eine Schande noch ein Verbrechen. Dem ergriffenen Diebe widerfahre weiter nichts, als daß er das gestohlene Gut wieder verliere. Habe er es aber schon in seine Hütte gebracht, so sei es in Sicherheit. Hierin liege eine gewisse Billigkeit; denn der Lohn, um den der Unternehmer die Arbeiter dinge, stehe mit der ihnen aufgegebenen Arbeit in keinem Verhältnis, und um einen Ausgleich zu treffen, müsse zu dem versprochenen Lohne noch eine gewisse Zugabe kommen. Aus diesem Grunde läßt der Padrone das Stehlen unter der Bedingung zu, daß es geschehe, ohne ihm kund zu werden. Diese Art von stillschweigendem Übereinkommen und der Gebrauch, daß der Padrone sein Eigentum rettet, wenn er den Räuber fängt, macht ihn und seine Beamten außerordentlich aufmerksam, wogegen die Diebe, die weder Beschimpfungen noch Strafe, sondern nur Verlust des Gutes zu befürchten haben, überaus dreist und flink sein müssen. Beim Stehlen einzelner Stücke lassen sie es nicht bewenden; das Beutemachen erstreckt sich auf ganze Thune, und sie wissen tausenderlei Kunstgriffe anzuwenden, um sie in Sicherheit zu bringen. Mit der Hurtigkeit eines Taschenspielers lassen sie einen Thun verschwinden, wie ein andrer eine Sardelle einsteckt.

Digitized by Google

Von derlei Vorgängen und Übungen habe ich an unsrer Küste niemals etwas gehört. Es ist dies offenbar eine Lücke in ihrer Kultur. Dagegen dürfte dort, unter den Sardiniern und Provençalen, auch der naive Brauch nicht vorkommen, den man, wie Dragutin Hirc in seinem Hrvatsko Primorje (Das kroatische Küstenland) erzählt, noch immer bei den Vorbereitungen zum Fang beobachtet. Es wird berichtet, daß die Fischer, wenn sie die Netze in Bucarizza, wo sie aufbewahrt werden, obholen, um sie auf den Fischplatz nach Buccari zu bringen, unterwegs von der Barke aus ins Meer hinein reden, als ob sie mit dem Thunfisch sprächen, und sagen: Siehst du, das ist für dich der Weg zur Tonnara! (Fangplatz).

Diese Leute, die sich mit dem Thunfischfang abgeben, sind weder aus Preluka, noch aus Abbazia, noch aus Buccari, noch aus irgend einem andern der benachbarten Küstenorte, sondern sie kommen fast samt und sonders aus dem weiter südlich gelegenen Cirkvenica, weshalb man sie Kirci nennt. Darauf deutet auch die Bezeichnung des kleinen Molo hin, eines aus Steinen zusammengesetzten halbinselförmigen Baues, der sich am Ufer jedes Fangplatzes befindet, und auf dem einige Säulen zum Befestigen der Winden und Taue angebracht sind. Einen solchen Bau nennt man „kirskischen Landsporn" (Kirski puntic). Dort sitzen diese Männer, den Kopf mit langen blauen Mützen bedeckt, und treiben allerlei seemännische Allotria, indem sie Polenta kochen, Netze flicken, Löcher in den Jacken zusammennähen, rauchen oder auch bloß tiefsinnig ins Wasser schauen, bis die Wache, die oben auf dem Korbe der Stange sitzt, dieses Stillleben durch den Ruf, der die Ankunft der Thune bedeutet, unterbricht.

Es ist selbstverständlich, daß bei einem solchen Zuge auch mitunter Geschöpfe herausgehoben werden, auf die es nicht unmittelbar abgesehen war. Darunter befinden sich vor allem

Digitized by Google

mancherlei Fische, auch solche, die nur von den Fischern unter sie gerechnet werden, in Wirklichkeit aber keine sind, wie Tintenfische, Sepien und andre Kopffüßer. Derlei hält sich an den Maschen des Netzes festgeklammert. Ein unverhofftes Beutestück andrer Art dagegen ist der Hai, der mitunter auf der Jagd hinter den Thunen her sich in das Tauwerk verstrickt. Wenn man die Anwesenheit eines solchen Gastes wahrnimmt, dann heißt es, das Netz so rasch als möglich herausziehen, weil er es sonst unfehlbar durchbeißt und dann mit ihm auch die Thune sich auf Nimmerwiedersehn empfehlen. Alles läuft dann, um Beile, Bootshaken und ähnliche Werkzeuge zu holen, um für alle Fälle, die sich mit der Ankunft des Ungetüms ereignen können, bereit zu stehen.

Ich selbst war bei einem solchen Auftritt gegenwärtig, der fest in meiner Erinnerung haftet. Plötzlich entstand während des Herausziehens des Netzes ein Geschrei, neben dem das übrige Rufen und Brüllen fast wie ein Geliſpel klang. Nachträglich, nicht in der Totenkammer, sondern am Ende des Flechtwerks, kam eines jener Ungetüme zum Vorschein, das die Slaven vol (Ochs), die Italiener pesce manzo (Notidanus Griseus Cuv.) nennen, ein rotbrauner Hai. Er war einige Meter lang. Man tötete ihn dadurch, daß man ihn in der Schwebe im Netz hängen ließ, bis er durch Mangel an Luft zu Grunde gegangen war. Bald lag die Bestie zwischen den Felsen des Gestades auf dem Sand und gemahnte mit ihrer Körperwucht an die Dickhäuter, die noch den Grund bevölkerten, als eben dieser Strand aus dem Meere sich niederschlug. Dieser „Ochs“ fühlte sich fein und sammtig an, wenn man vom Schädel abwärts strich, dagegen rauh und borstig, wenn man die Hand in umgekehrter Richtung bewegte. Die Stachelflosse starrte ihm weit unten aus dem Rücken. Seine rundlichen Zahnreihen waren ein ganzes Zeughaus. Weißliche Fleischtrümmer, die mit ihm

Digitized by Google

aus dem Netze gehoben worden waren, konnten es bezeugen. Es waren Überreste von Delphinen, die er in seiner Todesangst von sich gegeben hatte. Über dem Gewimmel der Wogen an dem mit Blut befeuchteten Strande trieben sich Möven umher, ihres Anteils an der Beute gewärtig.

Übrigens ist die Erlegung eines derartigen Tieres, obwohl man weder mit dem Fleisch noch mit andern Teilen des Körpers — vielleicht Stücke der rauhen Haut ausgenommen, die man als Reibflächen zum Anbrennen von Zündhölzchen benutzt — etwas anfangen kann, doch nicht so ganz ohne Nutzen für die Fischer. Allerdings wäre die Bestie imstande, schauderhaft unter den Thunen aufzuräumen, und es fehlt nicht an Gewährsmännern, die behaupten, daß ein Hai imstande sei, mehrere dieser großen Fische auf einmal zu verschlucken. Deshalb erhalten die Männer für den Fang eines solchen Tieres aus der Gattung Carcharias eine Geldbelohnung, die sicherlich mit ebenso viel Recht ausgesetzt worden ist, wie auf das Töten eines Wolfs oder eines Bären. Denn sein Rachen und sein unersättlicher Bauch wütet nicht nur gegen Fische, sondern auch gegen Menschen, die das Unglück haben, in den Bereich des Tieres zu kommen. Sogar noch auf dem Lande hat man sich vor ihm in acht zu nehmen. Vor wenigen Jahren wurde zu Buccari einem Manne, der sich als Neugieriger auf dem Hafendamm zu nahe hinangewagt hatte, von einem solchen Fisch, der schon auf dem Trocknen lag, ein Fuß kurzweg abgebissen. Eine solche Zugabe zu dem Schauspiel, das die Ankunft dieser beflißten Zuzügler aus der Fremde gewährt, steigert natürlich die Wirkung des ganzen Auftritts. Doch bleibt er auch ohnedies so seltsam und merkwürdig, daß ihn niemand vergißt.

Wer weiß, wodurch ein Ungetüm, wie der Thunfisch, dieser rohe, ungeschlachte Räuber, in den Ruf eines zärtlichen Ehegatten gekommen ist! Thatsache ist, daß er wegen dieser

Digitized by Google

seiner Eigenschaft bei Hochzeitsmahlen der Römer auf den Tisch gebracht wurde. Vielleicht verdankt er dies dem blinden Eigensinn, mit dem sich die Männchen um die eierlegenden Weibchen an den Küstenscharen und dem verderblichen Netze entgegendrängen.

Wenn wir griechische und römische Bücher hervorholen wollten, so fände man darin eine Menge von Seiten, auf denen dieses Unholds Erwähnung gethan wird; das „sardische Eingesalzene" war nichts andres als das Fleisch des Thunfischs. Man hat gesagt, daß seine Wanderungen, die seit Jahrtausenden ununterbrochen fortgehen, einem sich unablässig bewegenden Strome von nährendem Fleisch glichen. Der Mensch kann mit diesem Strome, aus dem ein Geschlecht nach dem andern schöpft, verschwenderisch hausen, und er thut es auch. Viele Tausende von Gulden wirft der gedankenlose Fischer jährlich auf den Schindanger. Denn man hält es nicht für nötig, die ungeheuern Fleischmassen, die an diesen Klippen, insbesondre an den dalmatischen, aus dem Meere gezogen werden, einzusalzen, sodaß man oft die Hälfte der Beute und noch mehr zerstören muß, ehe sie in der Fischhalle zu Triest und Venedig ankommt — eine Art von Verwüstung des Reichtums, wie er leider noch bei andern Erzeugnissen, insbesondere beim Wein, beklagt werden muß.

Ein andrer Fisch, der gleich dem Thun nur plötzlich und zeitweilig in Scharen auftaucht, ist die Makrele (italienisch Scombro, slavisch Lokarda). Auch für das Erscheinen dieses Zugfisches gibt der Frühsommer das Zeichen. Schon am Tage des heiligen Markus (25. April) wird er erwartet. Es ist das derselbe Tag, wo im kroatischen Binnenland von den Geistlichen die Weizenfelder eingesegnet werden. „Der heilige Markus zündet das Meer an und fängt alle Makrelen." Am Vorabend sieht man die Feuerzeichen der Fischer, da sie

Digitized by Google

ihr Geschäft meistens bei Nacht, beim Schein von Fichtenholzflammen betreiben.

Gleich dem Fange des Thuns setzt sich auch das Fangen der Makrele den ganzen Sommer hindurch fort. Da es aber nicht nur mit Netzen verschiedener Art, sondern auch mit Angeln betrieben wird, so ist aus dieser Fischerei ein Sport geworden, den nicht nur die Einheimischen, sondern auch die Fremden, insbesondere auch die Badegäste von Abbazia, mit Erfolg betreiben. Für die, die der Luftkneiperei schlechtweg keinen Geschmack abgewinnen können und die im Freien immer etwas zu thun haben müssen, wenn sie das von der Natur Gebotne genießen wollen, empfiehlt es sich allerdings, in einem leichten Kahn über der krystallnen Fläche zu schweben und sich mit den mancherlei Wechselfällen einer solchen Hantierung die Zeit zu vertreiben.

In dieser Hinsicht kommt von allem, was auf dem Meere vorgenommen werden kann, für den Fremdling nichts so in Betracht, als die Makrelenfischerei. Die Makrelenzeit gestaltet fast das ganze Leben an der Küste um. Der Gast von Abbazia, der sonst, wenn er auf irgend einem der finstern Lorbeerpfade dahinschritt, nur den Kampfergeruch dieser Bäume gewohnt war, wird jetzt auf einmal von einem wenig anmutenden Schwaden überrascht, der von gesottenem Öl ausgeht. Da wird eben in irgend einer der von den Baumwipfeln versteckten Hütten das unvermeidliche Makrelengericht gebraten. Der Einheimische, den man hie und da herumlungern zu sehen gewohnt war, ist jetzt von seinen Standorten verschwunden. Er fischt auf Makrelen oder auf Köder, die er zu diesem Fischfang braucht. Aber auch die deutschen Stammgäste in der berühmten „Schwemm“ des Hotels Stephanie, die sonst niemals bei ihrem Spatenbräu oder Wiener Lagerbier fehlen, vermissen den einen und andern ihrer Genossen. Er ist in einem

Digitized by Google

Kahn aufs Meer hinausgerudert und kommt vielleicht noch vor Schluß der Sitzung mit einem Haufen der in Regenbogenfarben schimmernden Stachelflosser zurück, die selbst als Geschenk nur mit Mühe angebracht werden können, weil allenthalben Überfluß vorhanden ist. Im Frühjahr 1892 z. B. waren diese Fische, dem Binnenländer ein Leckerbissen, an der Küste nahezu unverkäuflich, und Hunderte von Zentnern verdarben, weil niemand davon etwas wissen wollte. In manchem Jahre, wie 1891, werden jedoch die Menschen um diesen Genuß gebracht. Wie zeitweilig unter den Tieren des Festlandes oder auch unter Krebsen und anderen Geschöpfen reißt da eine Art von Seuche ein. Auch das Meer, die heilkräftige Wiege alles Lebens und alles Gewordenen, bleibt davon nicht verschont. Man zog damals kaum eine Makrele aus dem Wasser, in der sich nicht gewisse Entozoen befanden. Im Jahre 1892 hat man diese Beobachtung nicht gemacht.

Ein andres Fischereivergnügen, dem auch die Gäste während der Frühlingsmonate gern obliegen, ist das Harpunieren allerlei Seegetiers, insbesondre des mittelländischen Stockfisches (Asinello) und anderer Dorsche. Auch diese Beschäftigung bietet anziehende Nachtbilder. Der Fackelschein erhellt das klare Wasser bis zum Grunde hinab, und der, der vorgebeugt bei der leisen Fahrt über den Rand der Barke schaut, späht in das geheimnisvolle Treiben auf dem Grunde. Jäh saust die vierzackige Gabel hinab, sie hat sich in einen Fisch eingebohrt, der, vom Glanze wie betäubt, sich dem Verfolger nicht zu entziehen wußte. Im nächsten Augenblick liegt das Tier zappelnd auf dem Boden der Barke. Mild weht der Seehauch, kaum hörbar plätschern winzige Wellen am Ufer, die Fläche ist glatt, und die Fischer im blutroten Lichte der von Harz genährten Flamme erscheinen als wunderbare Eindringlinge in dieser Finsternis der Wasser.

Digitized by Google

Als Gegensatz hierzu mag man sich die Umgebung vorstellen, in der der Gast, der das Meer nicht nur als Wasser-, sondern auch als Luft- und Sonnenbad ausnutzen will, an einem Sommermorgen seine Fangschnüre auswirft.

Da ist die blaue, tief aufgewühlte Fläche, über die unter sonnigem Himmel der Maestro dahinsaust, der Schönwetterwind. Silberne Spitzen züngeln am Ufer hinauf, draußen schwanken blendende Segel. Zwischen die Felseninseln hat sich besonnter Nebel eingelegt, aber alles weit und breit funkelt, silberfüßig wandelt Amphitrite, Lichtdreiecke zurücklassend, über die Meere. Trotz Sonnenglanz schwebt die bleiche Mondhalbkugel hoch oben im Blauen, draußen aber, am weiten Gesichtskreis, liegt die lange Linie einer Rauchbank, die irgend ein entschwundenes Dampfschiff gezogen hat.

Digitized by Google

Der Eilzug von München nach Abbazia.

Eine Fahrt von München nach Abbazia führt dem Reisenden alle Bilder vor Augen, welche in der Alpenwelt überhaupt angetroffen werden. Vom wasserdurchdränkten Torfmoor der Hochebene an bis zum wasserlosen Karst des Südens, von den grünen Almen, auf denen die Sennerinnen hausen, bis zum blauen Meer, über welches die orangefarbenen Segel der Chiozzottischen Fischer sich dahinbewegen, fehlt keine Erscheinung, die dem gewaltigen Grenzwall zwischen Nord und Süd eigentümlich ist. Wir sehen in Gletscherklüfte, auf Wasserfälle, auf Seen. In Gletscherklüfte? Ganz sicher, denn die Ferner im Pflerschthal sind für denjenigen, der aus dem Waggon hinausblickt, in der Luftlinie nur fünf oder sechs Kilometer entfernt. Wasserfälle? Kommt nicht über hohe Felswand der junge Eisak in Schaumballen zur herrlichen Sommerfrische der Brenner-Post herabgestürzt? Seen? Saust nicht der Zug eine ganze Stunde lang hart am Rande des Wörthersees, in welchem sich schon weiße Häupter des Südens spiegeln, dahin?

Wenn man eine landschaftliche Muster-Bildersammlung aus unseren Alpen zusammenstellen wollte, hätte man an dem, was sich auf dieser Fahrt darbietet, Stoff genug.

Wenn der Reisende bei Thalkirchen über die Isar fährt, so behalte er sich, wenn der Fluß nicht etwa durch Regen getrübt ist, das Aquamarin ihrer Wellen im Gedächtnis — eine solche Färbung fließender Wasser sieht er erst in der nächsten Morgenstunde wieder, wenn er zwischen Steinbrück und Laibach in der Thalschlucht der Save dahinfährt.

Digitized by Google

Beide Wasser rinnen aus Kalkbergen zusammen, und eben diese sind es, welcher sie, freilich auf eine noch nicht aufgeklärte Art, diese ihre Farbenmitgift verdanken.

Wenn der Zug durch die weite Ebene dahinsaust, so wird sich der Reisende daran erinnern, daß die nächste Fläche, welche er zu sehen bekommt, noch viel ausgedehnter ist. Dort umgeben ihn aber nicht die dunklen Fichtenstände, welche hier um die Rodungen ihre Kreise ziehen, sondern es tauchen blendende Klippen aus dem unübersehbaren Spiegel auf. Schaut er über das Panger Moor hinweg zum Wendelstein hinauf und gegen die Höhen von Schlier- und Tegernsee hin, so mag er sich gegenwärtig halten, daß er auf der ganzen Strecke keine Berge mehr zu sehen bekommt, in welchen neben den Bergbrunnen auch die Liederquellen gleich lebendig sind, und in welchen ein gleich starkes und treuherziges Volk wohnt, von dessen Leben durch die Dichtung ähnliche Kunde in die Welt getragen worden ist.

Fährt der Reisende jenseits Kufstein durch die grüne Wanne des Innthales dahin, so hat er sofort Gelegenheit, zu beobachten, in welcher Weise der geologische Aufbau des Gebirges das Landschaftsbild bedingt. Zur Rechten hat er die schroffen, steil abstürzenden Kalkalpen, zur Linken die sanften Kuppen der krystallinischen Schiefer mit ihren breit vorgelagerten Terrassen, von denen die schönen, weißen Dörfer herabschauen. Diese Schieferhöhen sind viel älter, als die Kalkgebirge, welche wohl einmal als Schlamm-Anhäufungen gegen die ersteren hingelagert waren, so daß er das Thal, durch welches er sich fortbewegt, als eine breite Rinne betrachten muß, die allmählich durch die Wirkungen des Wassers in seiner verschiedenartigen Gestalt zwischen diesen und jenen eingewaschen und ausgemodelt worden ist.

Das Schiefer-Gebirge, welches hier zugleich den wasserscheidenden Hauptkamm der Alpen darstellt, wird gleich hinter

Digitized by Google

Innsbruck so angegangen, wie der Stier mit seinen Hörnern etwas anpackt, nämlich dadurch, daß sich die Bahn in dasselbe hineinbohrt und zwar zunächst durch den Berg Isel-Tunnel. Es gehört zu den schönsten Erinnerungen dieser Fahrt, welche in die Nachmittagsstunden fällt, wenn man sich vergegenwärtigt, wie da der Zug in das eine nach dem anderen dieser finsteren Gewölbe hineindonnert, um jedesmal bei dem Verlassen derselben durch eine Landschaft voll stillen Friedens sich gegen die Höhe hinan zu kämpfen. Das Rauschen der Sill in dem engen Thale, manche in der Abendsonne sich rötende Bergkuppe, der Blick auf den einen und anderen aufleuchtenden Ferner, der aus dem Hintergrunde eines Seitenthales hervorschaut, alles dies stellt eine Umgebung zusammen, wie man sie von einem Schienenwege aus nicht leicht irgendwo sieht. Am schönsten genießt man dies alles, wenn man sich in einer schweigsamen Gesellschaft befindet, von welcher die Aufmerksamkeit und Sammlung nicht abgezogen wird — am besten, wenn man es getroffen hat, in einer Abteilung des Wagens allein zu fahren. Vielleicht hilft man der Stimmung durch einen Tropfen roten Rebensaftes nach, der dort hinter jenem Wall, gegen den man mit jeder Raddrehung höher und höher emporgehoben wird, dem Boden entquollen ist.

Wenn die ersten Schatten der Dämmerung in das rollende Gemach hineinfallen und die Lampe, welche das Dunkel der Tunnels erhellen soll, im Bergwind zittert, die herbstgoldenen Lerchbäume draußen vorüberfliehen und die hohen Wolken mit vereisten Spitzen an Glut wetteifern, dann fliegt wohl die Einbildungskraft gern dem raschen Zuge voran, und das ferne Meer, dem der Wanderer entgegenstrebt, erscheint ihm wie der Traum eines Morgens, der vielleicht nie kommen wird.

Digitized by Google

Ein langhin gellendes Pfeifen des Dampfwagens, welches von den felsigen Thalseiten widerhallt, kündigt die Überwindung der Höhe an. Wir sind auf dem Brenner.

Es scheint, als ob sich bei den meisten Reisegenossen bereits die Einwirkung der Höhenluft bemerklich gemacht hätte, denn alle stürzen den dort aufgestellten Tischen zu, welche mit allerlei stärkenden festen und flüssigen Stoffen bedeckt sind. Vielleicht wirft mancher über die verwelkenden Blumen des Gärtchens hinweg seine Blicke nach dem gemütlichen Posthaus. Er denkt dann der Sommerfrische, der Gänge durch den bethauten Lärchwald, der kühlen Luftströme und — sollte er auf der bayrischen Hochebene zu Hause sein — freut sich des Gnadengeschenks, das ihm und seinen Landsleuten durch die Gunst der Umstände gewährt worden ist, indem sie zwischen Mittagessen und Nachmittagskaffee sich in einem Eisenbahnwagen auf eine Höhe bringen lassen können, wie es eine solche außerhalb der Alpen in allen deutschen Landen nicht mehr gibt. Der Reisende möge sich merken, daß der Brenner nicht nur wegen seiner herrlichen Sommerlüfte, sondern nicht minder auch wegen seiner nächsten Umgebung zu den allerschönsten „Frischorten" gehört. Dabei ist noch nicht einmal Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Schienenweges genommen, mit Hilfe dessen man sich binnen kürzester Frist vor die Mündung bald dieses, bald jenes Hochthales hin versetzen kann.

Bald ist die Straße wieder tief unter den Schienenweg hinabgesunken und der Zug rasselt in das Gletscherthal Pflersch hinein. Im Sommer, wenn sich der Winter nur oben auf den höchsten Bergen hält, ist der Tag so gefällig, jetzt und noch stundenlang nachher, anzudauern. Da sieht man, aus der schwülen Ebene heraufgekommen, hinein in das blauklüftige Eis. Im Winter legen sich, wenn der Schnellzug dem Feuersteinferner entgegenbraust, schon die ersten

Digitized by Google

Schatten des Abends über die gewaltig schöne Landschaft. Das steht ganz im Verhältnis zu einander. Im Sommer bedarf man des vollen Sonnenscheins, um auf den Höhen den Winter zu gewahren — in der Zeit der kurzen Tage aber hat der Winter sich herabgesenkt, so daß er den Reisenden allgegenwärtig umgibt und ihn anstarrt, sei es von den weißen Thalgehängen, in welche der Schienenweg eingeschnitten ist, oder von den halbkreisförmigen Säulen, in welche die Wasserfälle sich verhärtet haben, oder von den im Mondlicht matt schimmernden Eiskrusten des Bachbettes. Gewaltig ist aber immer der Anblick des Tribulaun, welchen der Reisende zu sehen bekommt, wenn er sich vor Gossensaß zur Linken hinausbeugt und rückwärts schaut. Dort oben ist ein König, er und seine Berggeister spielen mit goldenen Kegeln. Vielleicht sind die goldenen Kegel nichts anderes, als die schmalen Lichtinseln, die zwischen den Wolkenzügen auf seinem Gestein auftauchen und verschwinden.

Das Zwielicht ist eigentlich für die Landschaft, die sich von da bis gegen das Pusterthal hinzieht, die beste Begleitung. Man sieht fast nichts als Fichten und die Schaumstreifen des Wassers, welches zwischen seinen weißen Granitblöcken laut aufrauscht — eine Thalbildung, die anhält, soweit diese Granitinsel des Berglandes reicht, nämlich bis in die Umgegend von Bruneck.

Man folgt, träumerisch gestimmt, der immer undeutlicher werdenden Bewegung der Wellen — man hört aus ihnen heraus Töne und Rufe, wie sie eben die Einbildungskraft mit sich bringt. Es ist ein Zusammenspiel von Wald, Schlucht und Bergstrom da, wie sie solche, die alle ihre Reisen auf Schienenwegen machen, selten zu sehen bekommen.

An Gegenständen des Nachsinnens, das von den Erscheinungen der rasch vorüberfliegenden Landschaft angeregt werden kann, fehlt es da nirgends. Da ist die Brücke hoch

Digitized by Google

über dem Eisak an den Granitquadern der Franzensfeste. Dieses Bollwerk ist eigentlich das erste Anzeichen der „inner-österreichischen" Länder, denen wir uns nunmehr auf den gegen Osten sich hinstreckenden Schienen nähern. Denn das ganze Bollwerk wurde seiner Zeit nicht nur angelegt, um den Wälschen ihre Liebhaberei für den Brenner, auf dessen „Wall der Ewige mit seinem Finger die Grenzen der lateinischen Gesittung gezogen hat", abzuschwächen, sondern auch als Deckung des Zuganges zu jenen östlichen Ländern, die man vor nicht langer Zeit auch die „illyrischen Provinzen" nannte.

Wie die unsinnigen, schauerlich wuchtigen Steinanhäufungen und Felsenbauten, die man in so vielen Ländern der ältesten Kultur zu sehen bekommt, uns an Götzenwahn, Menschenverachtung, Tyrannen-Vergötterung und an die unheimlichsten Gespinnste mitleidlosen Aberglaubens und blutdürstiger Metaphysik gemahnen, so werden unsere Nachkommen beim Anblick solcher Bauten sich daran erinnern, wie jener Moloch geheißen hat, dem dieses neunzehnte Jahrhundert Mauern von Quadersteinen errichten muß.

Immerhin — aber der Völker verknüpfende Schienenweg hat doch seine Bresche durch das Gemäuer hindurch gefunden. Würden alle Menschen auf das öffentliche Leben die nämlichen Grundsätze anwenden, die sie für den Verkehr der Einzelnen gelten lassen müssen, so brauchte man freilich diese fürchterlichen Mauern mit ihren Schießscharten und mit ihren finsteren Kellerlöchern nicht. Aber Wahn und Selbstbewunderung peitschen dieses Geschlecht.

Man braucht sich indessen nicht vorzustellen, daß diejenigen, welche den lateinischen Wall gegen die Barbaren im Auge haben, immer nur bloß in der Richtung gegen Norden schauen. Es gibt sogar hier im Osten, auch genug unerlöstes Gebiet. Ich sehe das aus einer Karte, die ich mir gekauft

Digitized by Google

habe. Ihr entnahm ich, daß dieses Dorf am grünen Fichtenhag nicht Vintl, sondern Vintulla, daß drüben das alte Kiens, wo ich in der Stellwagenzeit so manches „Viertele" getrunken, nicht so, sondern Chienna heißt, daß es da kein Ehrenburg und Welsberg, sondern ein Orenburgo und Montegueſo, ja sogar eine Corte di Amalaberto gibt, von welch letzterer ich nirgendwo eine Spur entdecken kann.

So gibt es da allerlei, was die Steine erzählen — Wege, deren Staub viel Blut aufgesaugt hat, Wälder, die über vergessenen Grabstätten grünen, Mauerwerk, mit dessen Namen, wie überall, mehr Trauriges als Trostreiches verknüpft ist.

Da ist, nicht weit von Mühlbach, das alte Hochgericht, dahinter das feste Rodeneck, entzückend für romantisch gestimmte Seelen, noch entzückender für den, der an Bestrafung teuflichen Hexenunfuges und an der Bekehrung Irrgläubiger durch scharf geschliffenes Eisen seine Freude hat — dann das zerschossene Trümmerwerk der Mühlbacher Klause, um welches herum sich ungezählte Male Menschen, von welchen unter tausend vielleicht einer eine Ahnung davon hatte, zu welchem Zwecke er sich an diesem Ort befand, sich wechselseitig die Köpfe einschlugen oder einander in die tosende Rienz warfen. Und so weiter. Bei allem Verdruß, den unsere verehrlichen Zeitgenossen denen bereiten, die es am besten mit ihnen meinen, muß man doch immer vergnügt vor sich hin sagen: „Gar so dumm sind wir doch nicht mehr wie jene. Wir kommen auch schaarenweise herein, aber da gehen wir in die lustigen Sommerfrischen, die sich da zu Niederdorf, Prags, Toblach (oder meinetwegen auch zu Villabassa, Praga und Toblacco) aufgethan haben, und wenn wir nach Illyrien pilgern, so hauen wir uns nicht mehr durch all diese „Klausen" und „Kläuseln" hindurch, üben uns auch nicht mehr, wie noch vor einem halben Jahrhundert,

Digitized by Google

an Kutschern, Hausknechten und Vorspann-Autoritäten in der evangelischen Tugend der Geduld, sondern fahren frisch und frei in die illyrischen Provinzen hinein und sehen vergnügt ihren blauen Hintergrund, das weite Meer, schon zu einer Zeit, in welcher wir in jenen romantischen Tagen noch nicht einmal bei der Kufsteiner Klause angekommen wären."

Hat man Bruneck hinter sich, so kann man, wenn man an den richtigen Stellen der Windungen, in welchen sich die Bahn gegen Hochpusterthal emporzieht, hinausschaut, sich den Genuß eines Gletscherbildes verschaffen, welches weit ausgedehnter ist, als das von Pflersch, freilich aber auch bei weitem nicht so nahe dasteht. Man sieht den Schwarzenstein- und andere Ferner, den eisbedeckten Gneiß-Wall, über welchen man zu den lustigen Zillerthalern hinübersteigt.

Es ist da immer noch ein Stück Heimat, denn von der Zillerthaler Ache ist es ja nicht weit hinaus ins Unterinnthal, zum Mühlgraben, zum Grenzhorn oder Wendelstein. Wenn die Eisenbahnen in der Hauptsache über das Gefühl der Weite des Raumes hinweghelfen, so geschieht es doch auch zuweilen, daß sich in unseren Eindrücken die Entfernung steigert. Dies geschieht insbesondere, wenn die Bahn sich um mächtige Gebirgswälle herumwinden muß.

Wir haben beispielsweise von München bis hierher auf den Schienen 270 Kilometer zurückgelegt, sind aber in Wirklichkeit nur 140 von unserem Ausgangspunkt entfernt. Hätten wir diese 270 Kilometer längs der Luftlinie zwischen München und Abbazia zurücklegen können, so befänden wir uns jetzt schon auf den Höhen des Ternovaner Waldes überhalb Görz, und bevor wir mit der Eisenbahn noch Toblach erreicht haben, erblickten wir auf jenem lustigen Wege bereits den Spiegel der Adria.

Das lange Fahren steigert das Gefühl der Entfernung, die Vogelschau aber benimmt uns die Empfindung der Fremde,

Digitized by Google

indem sie uns zeigt, wie räumlich nahe die Gebiete aneinander liegen, die uns durch den Anblick der breiten Alpenmauern und so manche Verschiedenheit der Lebewesen, durch Überlieferung, durch die weiten Umwege und manches Andere, als so sehr auseinandergerückt vorkommen. Da ergötzt es uns, während der Zug die Wasserscheide zwischen Pontus und Adria (schon die zweite in diesem Nachmittage) hinaufkeucht, uns vorzustellen, welche anderen Landschaftsbilder wir auf jener unsichtbaren Luft-Reiselinie gesehen hätten.

Da wären wir zunächst von München über die Wälder zwischen Sauerlach und Grafing dahingeflogen, dann bei Aibling über die grüne Mangfall, und hätten auf dem Wendelstein, über dessen Gipfel diese Linie gerade hinweggeht, gerastet. Nach dieser Rast wäre es alsbald sehr interessant geworden. Angenommen, wir hätten uns nicht mit dem zuverlässigen Fallschirm, den wir uns ebenso leicht konstruieren können, als diese ganze Bahnlinie, etwa im Auracher Garten zu Kufstein niedergelassen, so hätten wir es gewiß auf der Hohen Salve gethan, zu welcher wir durch einen ganz unbedeutenden Umweg eingeladen worden wären. Der Aussicht wegen hätten wir es allerdings nicht zu thun gebraucht, denn um über alle diese Berge hinwegzukommen, mußten wir von Haus aus eine Höhe einhalten, welche die Besucher des Salvenwirtshauses nicht erreichen. Da wäre uns die glänzende Pracht der Hohen Tauern schon in dem Augenblicke aufgegangen, in welchen wir über den Vorbergen schwebten.

Jetzt geht's hinein über das Stubach-Thal hin, dann aber über die hohe Riffel und die blauen Klüfte der Pasterze gerade zum Glocknerhaus, wo wir uns zur Abwechslung wieder einmal niederlassen können. Alsdann zieht sich die Linie eine Strecke weit über das Möllthal hin. Unseren Schienenweg kreuzt sie unterhalb Ober-Drauburg. Hernach erreicht sie das Gailthal und überschreitet nicht gar weit von der

Digitized by Google

Plecken die Grenzen des wälschen Königreiches. Lange aber hält sie sich nicht in demselben. Denn nachdem sie die Dolomiten Friauls berührt, die Pontebba-Eisenbahn etwa in der Gegend von Resiuta überschritten und einen Abblick in die Einmündung der Fella in den Tagliamento gestattet hat, sieht sie bald unter sich den österreichischen Isonzo, dann geht es im Angesicht der Adria über den Ternovaner Wald hinweg, über das Wippachthal auf den Karst, von Divaca weg über den Ttitschenboden, bald erscheint der Monte Maggiore, aus dem blauen Quarnero ragen die Inseln empor, und da unten ist die weiße Schaumlinie an der Lorbeerküste von Abbazia, die im Januar ebenso grünt, wie im Mai.

Dieser Weg läßt sich nun sehr ideal an und niemals wird man sich längs dieser Linie auf einem Rade weiterbewegen können. Dennoch aber hat der Reiseplan nicht so viel „Abstraktes", als es scheint. Mit ziemlich unwesentlichen Abweichungen läßt sich derselbe ganz wohl zu Fuß durchführen. Für diesen Fall nehmen wir eine Entfernung von etwas über vierhundert Kilometern an. Einige Bergsteigereien sind freilich notwendig. Die erheblichste derselben wäre der Übergang vom Stubachthal auf den Pasterzenboden. Die Obere Ödenwinkelscharte zu überschreiten ist nicht jedermanns Sache. Dann käme noch einige Steigerei in den Gailthaler Alpen, der Rest aber ist Spaziergang.

Während sich unsere Einbildungskraft mit den Bildern beschäftigt, welche das Hinschreiten auf dem Seil einer derartigen Reise-Gymnastik böte, rollt der Zug weiter und schon tauchen aus Prags herüber jene Zacken auf, welche uns die Dolomitwälle des Ostens andeuten, die von da bis zum oberen Isonzo und noch weiter reichen. Das rote Toblacher Kreuz zeigt uns die Wasserscheide beider Meere an. Wenn wir die letzte, die dritte, erreicht haben, so sind wir nur mehr eine Fahrstunde von Abbazia entfernt.

Digitized by Google

Jetzt verkündet das schlarfende Geräusch der Bremsen das Hinabsteigen von der gewonnenen Höhe. Der Schienenweg fällt von da bis zur niedrigsten Stelle, die er auf dieser Strecke erreicht, dem Savenufer bei Steinbrück gerade um tausend Meter.

Hinter Abfaltersbach gerät der Zug in eine Enge, welche man in vieler Hinsicht mit der Thalschlucht zwischen Sterzing und Franzensfeste vergleichen kann. Sie ist das Gegenstück derselben. Wie dort der Eisak sich schäumend durch die Granitblöcke zwängt, so hier die Drau durch die herabgewetterten Kalkfelsen. Die einen sind so weiß wie die anderen. Aber die Bäche, die hier von den Seiten herabkommen, sind wilder. Es ist mehr des Gerölles in diesen Bildungen der Lias-Periode da, als dort im härteren Urgestein. Düsteres Fichtengrün zieht sich hier wie dort den Berg hinan — hier aber glaubt der Reisende in diesen Nadelhölzern eine neue, niemals gesehene, Gattung von Bäumen zu erblicken, kurzastig wie Pappeln oder Cypressen, Telegraphenstangen, von einigem Grün angeflogen. Es kommt dies von der trefflichen Gewohnheit des Ästeabhackens her, einer Art der Waldausnützung, auf welche der Pusterthaler mit Stolz als die kostbarste seiner Eigentümlichkeiten hinweist. Wozu braucht der Waldboden den Schutz des Geästes? Da könnten ja die Bäche nicht so rasch zusammenschießen und alle Jahre einmal Weg und Steg übermuhren. Wozu braucht man alte, kräftig aufgewachsene Bäume? So werden die Stangen, denen man nicht genug Nadeln läßt, daß der überschüssige, von den Wurzeln aufgesogene Saft verdampfen mag, in wenigen Jahren kernfaul. Ein Brett gewinnt man freilich nicht aus solchen Pfählen, aber wozu wäre denn der Unsinn in der Welt vorhanden, wenn er nicht fleißig ausgeübt würde?

Digitized by Google

Auch hier ist, wie dort, gekämpft worden. Aber über Ursachen, Wirkungen, Spuren und Erinnerungen all dieser Kämpfe sind glücklich die „geschneitelten" Fichten gewachsen. Zur Linken oben steht wohl noch die alte, stark zertrümmerte, Veste der Lienzer Klause auf der längst verlassenen, jetzt von Baumwurzeln durchzogenen und von Gras bedeckten Straße. Aber man sieht sie nicht vom Schienenweg aus, und es ist auch kein Schad' darum, wenn man sich keine Gedanken über das macht, warum ein solches Mauerwerk einmal aufgebaut, umstritten oder zerstört wurde.

Nun öffnet sich das weite Becken von Lienz. Es ließe sich da manche merkwürdige Betrachtung, die sich auf die Landschaft bezieht, anstellen, der verehrliche Leser aber wird es mir nachträglich, wie ich vermute, mehr danken, wenn ich ihm statt dessen mit einer höchst prosaischen Mahnung nahetrete. Hier ist in dem Saale, dessen Lichter so hell auf das Geleise herausscheinen, zum letzten Mal Gelegenheit geboten, eine ergiebige Stärkung zu sich zu nehmen — der letzte „warme Löffel." Vielleicht wäre auch die weitere Mahnung nicht überflüssig, sich von Haus aus für die ganze Fahrt mit einigem Vorrat zu versehen. Den meisten Leuten wird durch die leidende Bewegung mehr Hunger beigebracht, als durch die thätige, mehr im Fahren, als im Gehen. Die Stunden sind lang und ein Schnellzug kümmert sich nicht darum, ob er gesättigte Insassen hat. Hier streckt die Fahrordnung zum letzten Mal einen wohlwollenden Handweiser aus — dann ist's vorbei.

In den schönsten und merkwürdigsten Ländern gibt es Gegenden, welche „abfallen", ebenso, wie es in den herrlichsten Dichtwerken Seiten gibt, die man nicht ungern überschlägt. Der große Genius der Natur scheint manchmal einzunicken, wie Vater Homer. Es ist eine Unterlassungssünde der Reisehandbücher, daß sie in diesem Punkt mit zu wenig

Digitized by Google

Kritik vorgehen. Es handelt sich nur darum, wo jemand herkommt. Hat man als Vergleichung das Flach- oder das Hügelland, so werden auch die bescheideneren Abteilungen dieses großen, vielfach zusammengesetzten Reise-Wandelbildes ihre anregende Wirkung nicht verlieren. Hat man aber das noch in frischer Erinnerung, was wir bereits heute gesehen haben, so gewinnen wir dem Drauthale bis in die Gegend von Villach hin keine hervorragenden Reize ab. Zur Rechten die Kalkwälle des Gailthales, zur Linken die wenig modellierten Glimmerschieferkuppen — beiderseitige Hänge mit spärlichem Wald bedeckt — gewinnt man, wenn man nicht etwa eine Karte zu Rate zieht, keine Ahnung davon, welche gewaltigen Gebirgsschaustücke, sowohl im Norden wie im Süden, uns durch die Wandungen dieser Flußrinne verdeckt werden.

Bei Villach deutet der Mangart im Süden das Kanalthal und den in den letzten Alpenwall eingelegten Mauerbruch von Pontafel an, auf dieser Strecke der erste Einblick, den wir in einen der Gänge gewinnen, die zu den Pforten Italiens führen. Diese Pontebba-Straße ist von allen Wegen nach Wälschland, die nicht einen hohen Paß überschreiten, in ihrer einfachen Größe und Wildheit der ergreifendste.

Uns aber führt der Dampfwagen rastlos weiter, zunächst an das Ufer des lang hingestreckten Wörthersees, an welchem er etwa eine Stunde lang dahinfährt. Drüben im Süden glänzen die Sterne über den zackigen Häuptern der Karawanken, und ihrem Wiederspiel im See gesellen sich die roten Funken aus unserem Dampfschlot bei.

Wenn uns der Tag in die Fenster scheinen wird, dann sehen wir die nämlichen Zacken an ihrer anderen Seite, von Süden, her. Dort, am anderen Ufer des Sees, glänzt auch ein Funke. Es ist das ewige Licht aus dem ehrwürdigen Münster Unserer Lieben Frau, welches vor tausend Jahren die aus dem Bayernlande gekommenen Sendboten christlicher

Digitized by Google

Gesittung hier unter den Wänden aufbauten. Und auch jenseits der Karawanken, wo schon der Triglav auf den See von Veldes herabschaut, fänden wir uralte Freising'sche Heiligtümer und Ansiedelungen — merkwürdige Denkmäler jener nämlichen Thatkraft unseres Volkes, welches sich hier allenthalben als ein Bollwerk der Barbaren durchkämpfte, mit der es die große Ostmark schuf.

Von Klagenfurt ab, wo der Zug nur ein paar Augenblicke stille steht, geht es durch weite Ebenen und endlich wieder in eine enge, von der Drau durchbrauste Thalschlucht hinein, welche südlich von den Gneiß-Kuppen des Bacher-Gebirges begrenzt wird. Schauen wir gegen dieses dunkle, breite Massiv empor, so sehen wir in ihm das Untergestell längst abgeschwemmter, weggeriebener und fortgetragener Höhen, als solches eine der ältesten Erhebungen auf diesem Teile der Erde, älter, als alle die nordwärts von ihm bis zur Donau hin abgelagerten Gebirge — so alt wie der bayrisch-böhmische Wald, den menschliche Augen, wenn es damals solche gegeben hätte, als hochragende Insel jenseits eines weiten Meeres von hier aus am nördlichen Gesichtskreise erblickt hätten. Jetzt wachsen die steirischen Reben darauf und wer etwa wissen möchte, was in diesen steckt, der hätte es zu Klagenfurt im Keller der ehrwürdigen Brüder des heiligen Benedikt erfahren können, die hier, in Lembach, an dem der Zug kurz vor seiner Ankunft in Marburg vorübereilt, trefflich gedeihen.

Abermals treten die Bergseiten zurück. Dröhnend bewegt sich der Zug auf der Brücke, die hier das mächtige Wasser der Drau überspannt und in geringer Entfernung erblicken wir Lichter, die sich rasch gegen uns herbewegen. Es sind die des Wien-Triester-Schnellzuges, mit dem sich hier — ungefähr auf halbem Wege zwischen Donau und Adria

Digitized by Google

— unsere Wägen zusammenfügen, um vereint die Fahrt nach jener Schwelle eines anderen Himmelsstriches fortzusetzen.

Vieles von dem, was wir bis jetzt gesehen haben, war sehr schön – fast Alles merkwürdig. Nunmehr wird aber wohl jeder dem Bedürfnis der Ruhe nachgeben. Und da trifft es sich, daß gerade auf jener Strecke der ganzen Fahrt, wo der Schläfer am wenigsten an der Landschaft verliert, dieses Bedürfnis sich am gebieterischsten einstellt. An der weiten Diluvial-Ebene der südöstlichen Steiermark ist nichts zu sehen, was nach den Schaustücken dieses Nachmittags und Abends einer besonderen Erwähnung wert wäre. In eintöniger Umgebung zieht sich der Schienenstrang weiter bis zu den Waldbergen von Cilli, an deren Fuß er wieder in ein enges grünes Thal eintritt, durch welches die helle Sann sich hindurchwindet. Aber schon hat sich da der Charakter des Baumwuchses verändert. Wir sind nun so südlich wie das Etschthal zwischen Bozen und Trient, und was wir da an den Hängen erblicken, sind nicht mehr die Fichten, Föhren oder Tannen des Nordens, sondern die Wipfel von Eichen, Buchen, Kastanien und Fruchtbäumen.

Diese ganze Strecke zwischen Marburg und den heißen Quellen von Tüffer mag der Reisende wohl verschlafen, wozu es nach den ermüdenden Anregungen der letzten Stunden auch keiner besonderen Mahnung bedarf.

Im Dämmerschein findet sich der Erwachende neben der opalblauen Save. Es ist dies die alte Wasserstraße, auf welcher bereits vor zwei Jahrtausenden Menschen und Güter zwischen Italien, Dacien und Mösien verkehrten. Jetzt ist neben dem Flusse her, der im matten Glanze des Morgenlichtes zwischen Wald und Klippen dahinrauscht, auch noch für unseren Schienenweg Raum gewonnen worden.

Diese Dämmerung kann uns wie ein Sinnbild der in ferne Urzeit hineinragenden Überlieferungen aus den ersten

Digitized by Google

Zeiten der Menschengeschichte erscheinen, welche uns von den waldigen Höhen zu unserer Rechten in Erinnerung gebracht werden. Denn diese Höhen bergen jene alten Totenfelder von Waatsch und benachbarten Orten, deren wundersame Fundstücke im Laibacher Museum wohl jedem Menschen Gedanken und Empfindungen nahelegen, die sich nur in Berührung mit den außerordentlichsten Dingen regen.

Träume aus den Kindertagen der Menschheit, seltsame wilde Schattenbilder sind in jenen Überbleibseln greifbar verkörpert.

Wenn die Ebene von Laibach erreicht ist, zeigt sich im Nordwesten ein schimmerndes Gewölk, im Norden und Nordosten aber stehen hohe, nebelumzogene Mauern da. Jenes Gewölk ist das erhabene Haupt des Triglav, des „Dreikopf", diese Mauern aber sind die Karawanken und die Steiner Alpen, von welch ersteren wir den Nordhang in den letzten Abendstrahlen über den Spiegel des Wörthersees hin erblickt haben.

Vor mehr als tausend Jahren konnte sich dieses Gebirge auch auf dieser Seite in einem See spiegeln. Denn damals war noch das weite Laibacher Becken von jener Wasserfläche bedeckt, welche die Erdbeschreiber der Alten den Lugeon Helos nannten, dessen Flut sich von Aemona bis Naportus hindehnte. Es mag dies einer der schönsten Seen der Alpen gewesen sein. Jetzt ist der Spiegel — einem zerstörten Auge gleich — zum Moor erblindet.

Jenseits Laibach geht es den waldreichen Karst hinan — dessen Natur uns (was das Leben der Wasser anbelangt) bereits an der Save zwischen Trifail und Sagor durch jäh hervorbrechende Quellbäche, die sofort Mühlen treiben und nach einem Laufe oder Sturz von zehn bis zwölf Klaftern sich mit der Save vermengen, angedeutet worden war. Ge-

Digitized by Google

schlossen stehen die mächtigen Reihen der Tannen und Fichten da, zwischen welchen der Zug in vielen Windungen dahineilt.

Wenn diese unabsehbaren Waldgebiete an und für sich schon auffallen, so wird der Eindruck noch ein um so lebhafterer durch die Vorstellung, daß die Entfernung zwischen diesen schattendunklen Gängen des Schwarzwaldes und der Küstenzone, welche wir uns, der Wirklichkeit entsprechend, mit einem Pflanzenwuchse völlig anderer Art ausgestattet denken, nicht größer ist, als etwa die zwischen Rosenheim und der Ausmündung des Zillerthales.

Über all die Tannen- und Fichtenwipfel ragt, je nach den Windungen des Schienenweges, bald der Nanos, bald der Javornik herüber, von welchen der eine hoch über die Adria, der andere über den Zirknitzer See aufragt. Wenn uns dieser letztere an die Hohlräume der Karst-Unterwelt gemahnt, in welche die Fluten des Sees sich alljährlich hinabsenken, so deutet der Nanos, welcher den Schiffern auf dem Meere als Richtsäule dasteht, schon auf das Ende unserer Reise hin.

In St. Peter verläßt man den Triester Zug und begibt sich, nachdem eine willkommene Stärkung eingenommen worden ist, auf das nach Fiume führende Geleise.

Auf der noch übrigen kurzen Strecke bis zur Adria hat der Reisende Gelegenheit, zunächst die Sandsteinbildungen, welche auf der ersten Hälfte dieser Fahrt den Kreidekalk des Karstes überlagern, mit dem Aussehen dieses letzteren selbst zu vergleichen, wie er ihm jenseits des Tunnel von Malo Brze vor die Augen tritt. Dort bebaute Fluren, Obstbäume — hier magererer Buschwald.

Bald tauchen verschiedene Merkzeichen auf, der hohe Monte Maggiore Istriens, die Bergrücken der kroatischen Küste und der Velebit, die bereits über das Meer herschauen, wenn dieses selbst noch unsichtbar ist.

Digitized by Google

Plötzlich erscheint die weite blaue Fläche, zuerst für einen Augenblick zur Linken, alsdann zur Rechten. Einem ungeheuerlichen Walfisch gleich dunkelt die Insel Cherso aus den Wellen heraus — allenthalben Bergspitzen, weithin glitzernde Meeresstraßen, eine wundersame Verbindung von Alpen- und Meerlandschaft.

Aus dem Bahnhof von Matuglie herausgetreten, gilt unser erster Blick dem Wanderziele Abbazia. Dort, wo ein dunkleres Grün bis hoch den Berg hinauf sich von der lichteren Färbung der anderen Bäume abhebt, liegt es im ausgedehnten Lorbeerwalde.

Bald sind wir zum Saume des Meeres abgestiegen, wandern im Schatten des Daphnischen Laubes dahin, erfreuen uns an den vielstimmigen Wellen — zuletzt aber, und nicht am wenigsten — nach der Fahrt am trefflichen Gerstensaft, mit welchem wir an all das Schöne, was da vorübergezogen ist, einen Trinkspruch dankbarer Minne ausbringen.

Digitized by Google

In unserem Verlage ist ferner erschienen:

Bergfahrten und Raststätten

von

Heinrich Noë.

1891. 8°. 389 S. Preis eleg. geb. 5 M. 50 ₰, ungeb. 4 M. 50 ₰.

Oesterr. Touristen-Zeitung. 1892. Nr. 14:

Ein neues Buch von Heinrich Noë über die Alpen! Welcher Freund der Alpen gedächte bei dieser Nachricht nicht sofort zahlreicher genußvoller Stunden, welche ihm dieser geniale Autor schon bereitet hat. Wer lernen will, wie man im Alpenlande genußreich weilt und wandert, der muß bei Heinrich Noë in die Schule gehen. Seine Schilderungen rufen, wie dies kein anderer Autor vermag, die Sehnsucht nach den Alpen wach und enthüllen fesselnde Seiten der Erscheinungswelt, an denen man sonst achtlos vorüberzuwandern pflegt. Diese liebevolle Vertiefung in die Natur und in die Erscheinungen des Alpenlandes ist nur bei Noë zu finden. Alle seine Nachahmer stehen an Poesie der Darstellung, an Reichtum der Gedanken und Ideen unter ihm. Das vorliegende Buch zeigt wieder, wie ein oft behandelter Stoff durch Hervorhebung anderer Gesichtspunkte, mit denen es freilich dieselbe Bewandtnis, wie mit dem Ei des Columbus hat, völlig neu werden kann. Auch wer schon viel von Heinrich Noë gelesen hat, wird dennoch auch dieses Buch mit großem Interesse lesen. Er findet darin nicht nur Schilderungen für den beschaulichen und denkenden Naturfreund, sondern auch solche, welche den Reisenden mit seinen verschiedenen Wünschen und Bedürfnissen, zu fördern geeignet sind; er wird darin Gedanken entwickelt finden, denen er mit Spannung und Vergnügen folgen wird. Wenn wir citieren wollten, wir wüßten nicht, wo anfangen und wo aufhören. Der Abschnitt über Fahrstraßen, die Betrachtungen über Sommerfrischen sind interessant und belehrend zugleich. Möchten sie in allen Kreisen gelesen werden und ihre Wirkung thun!! „Dieses Buch ist die Frucht vieler Jahre. Es wird deshalb auch Alpenwanderern, die mit vielen Erinnerungen und Erfahrungen es in die Hand nehmen, manches Neue bringen." Diese Worte, welche der verehrte Autor selbst seinem Buche voraussendet, können wir nur aus vollster Überzeugung beipflichtend bekräftigen.

Daß wir das Buch jedem Freunde der Alpen wärmstens empfehlen, versteht sich von selbst.

Kalender

des

Deutschen und Österreichischen Alpenvereins

für das Jahr

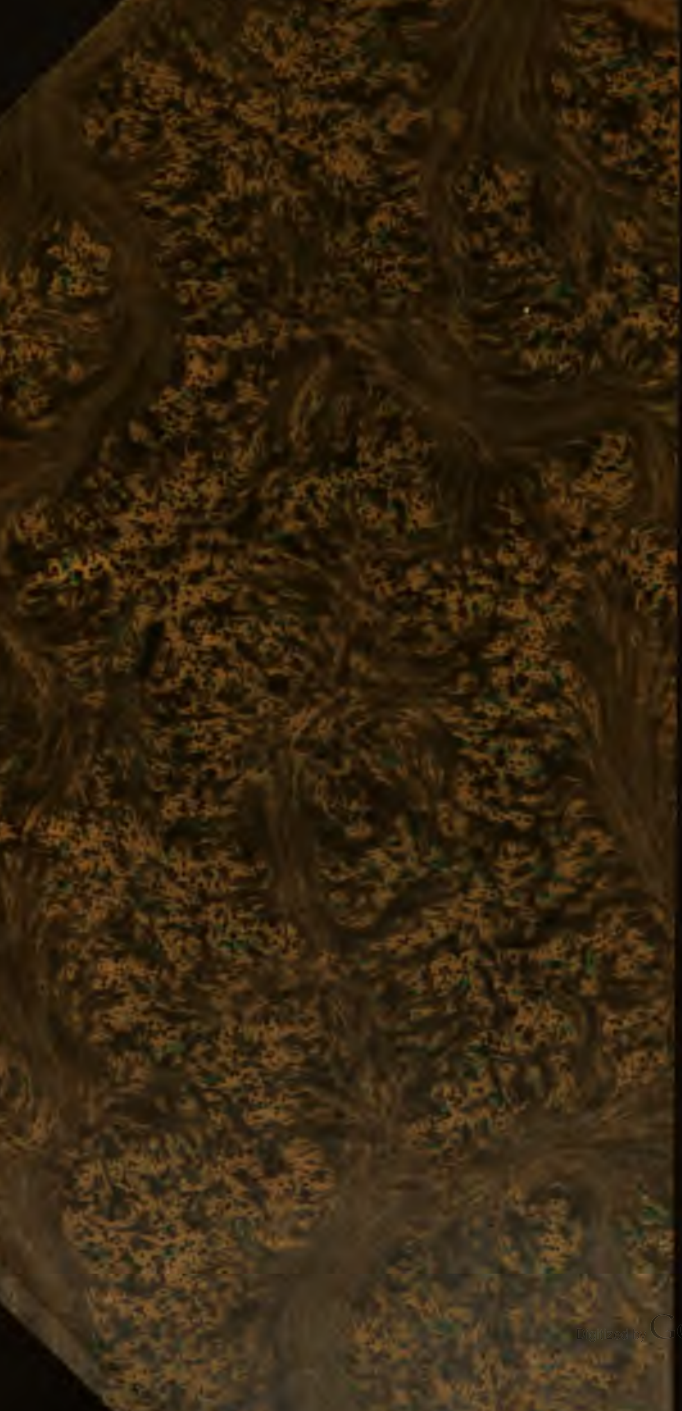
1893.

Herausgegeben von **Johannes Emmer.**

Preis geb. in Taschenformat 1 Mk. 50 Pf.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google